



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

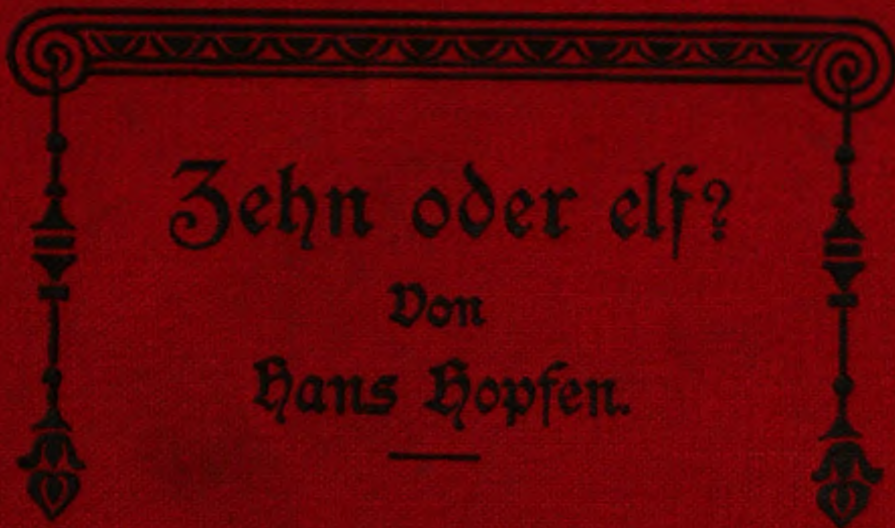
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



ENGELHORN'S
allgemeine
ROMAN-BIBLIOTHEK.



Zehn oder elf?

Von

Hans Hopfen.



Engelhorn's allgemeine

Eine Auswahl der
besten modernen
Romane aller Völker.

Romanbibliothek.

Alle 14 Tage erscheint ein Band.

Preis jeden Bandes **50 Pf.** Eleg. in Leinwand geb. **75 Pf.**

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

*Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of
Henry Tresawna Gerrans
Curator of the Taylor Institution
1908—1921
By his Wife*

REP. G 1792

durch hervorragende Werke vertreten.

All' dies berechtigt zu dem Wunsche, dass das Engelhorn'sche Unternehmen sich auch weiterhin von demselben Streben leiten lassen möge; dann werden die beliebten „Rotröcke“ zu den vielen alten Freunden gewiss noch manchen neuen erwerben.

Die bisher erschienenen, in dem nachfolgenden Verzeichnis aufgeführten Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pfennig für den gebundenen Band bezogen werden.

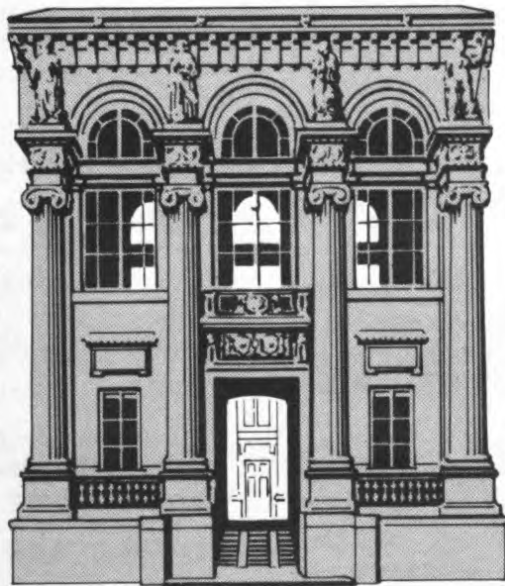
Band **Erster Jahrgang.**

1. 2. Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
3. Conway, Aus Nacht zum Licht.
4. Praed, Béro.
5. 6. Gréville, Wafflissa.

Band **Zweiter Jahrgang.**

1. 2. Ohnet, Der Steinbruch.
3. Lindau, Helene Jung.
4. Bret Harte, Maruja.
5. Die Sozialisten.
6. Salévy, Ciquette.

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY



ST. GILES · OXFORD

8.
13.
18.
25.
Ba
1.
5.
9.
12.
15.

17. Gopfen, Der Genius und sein Erbe.
18. Reade, Ein einfach Herz.
19. 20. Malot, Baccarat.
21. Norris, Mein Freund Jim.
22. Sienkiewicz, Hanna.
23. de Tinseau, Das beste Teil.
24. 25. Conway, Lebend oder tot.
26. de Bonnières, Die Familie Monach.

18. v. Wolzogen, Die Kinder der Exzellenz.
19. Farina, Um den Glanz des Ruhmes.
- 20-22. Daudet, Der Nabob.
23. Burnett, Der kleine Lord.
24. Theuriet, Der Prozeß Froideville.
25. 26. Braddon, Stella.

zum
des
nen.
eres
ist.
Ne-
uer
ind.
hu.
nge.
ige-
th.
ig.
ner
s.
me-
um-
ke-
s.

Band Fünfter Jahrgang.

1. 2. Zopyfen, Robert Leichtfuß.
3. Daudet, Der Unsterbliche.
4. Ouida, Lady Dorotheas Gäste.
5. 6. Memini, Marchesa d'Arcello.
7. Was der heilige Joseph vermag.
8. v. Glümer, Messa. — Keine Illusionen.
9. 10. Phillips, Wie in einem Spiegel.
11. Kielland, Schnee.
12. Claretie, Jean Mornas.
13. 14. Wood, Auf der Fahrt.
15. v. Roberts, Satisfaktion.
16. Gravière, Die Scheinheilige.
17. 18. Ohnet, Doktor Rameau.
19. Peschkau, Frau Regine.
20. de Maupassant, Zwei Brüder.
21. 22. Sarina, Mein Sohn.
23. Gréville, Dostas Tochter.
24. Lie, Der Lotse und sein Weib.
25. 26. Daudet, Numa Roumestan.

Band Siebenter Jahrgang.

1. 2. v. Roberts, Preisgekrönt.
3. Ohnet, Die Seele Pierres.
4. Theuriet, Zum Kinderparadies.
5. 6. Nidé, Imogen.
7. Daudet, Port Tarascon.
8. Zoye, Ein Mann von Bedeutung.
9. 10. Galitzin, Ohne Liebe.
11. Norris, Die Erbin.
12. 13. v. Wolzogen, Die kühle Blonde.
14. de la Brète, Mein Pfarrer und mein Dunkel.
15. Voß, Der Mönch von Verchtesgaden.
16. 17. Saggard, Oberst Quaritch.
18. Peschkau, Noras Roman.
19. de Renzis, Auf Vorposten und andere Geschichten.
20. 21. de Tinseau, Versiegelte Lippen.
22. Jeffer, Aus den Papieren eines Wanderers.
23. Theuriet, Mein Onkel Scipio.
24. 25. Delpit, Wie's im Leben geht.
26. de Renzis, Verhängnis.

Band Sechster Jahrgang.

1. 2. v. Wolzogen, Die tolle Komteß.
3. de Tinseau, Eine Sirene.
4. Phillips, Jack und seine drei Flammen.
5. 6. Gunter, Mr. Barnes von New York.
7. Theuriet, Gertruds Geheimnis.
8. Conway, Wunderbare Gaben.
9. 10. Ohnet, Letzte Liebe.
11. Voß, Die Sabinerin.
12. Memini, Mia.
13. 14. Croker, Diana Barrington.
15. v. Seigel, Der reine Thor.
16. Pontoppidan, Ein Kirchenraub.
17. 18. Daudet, Die Könige im Exil.
19. Phillips, Die verhängnisvolle Phryne.
20. 21. Ohnet, Sergius Panin.
22. Serao, Achtung Schildwache.
23. Rabuffon, Salonidylle.
24. 25. Gunter, Mr. Botter aus Texas.
26. Murray, Ein gefährliches Werkzeug.

Band Achter Jahrgang.

1. 2. Croker, Jrgend ein Anderer.
3. Gordon, Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge.
4. Seuillet, Künstlerehre.
5. 6. Böhlau, In frischem Wasser.
7. Norris, Die geprellten Berschwörer.
8. Gordon, Daphne. Deutsch von F. Spielhagen.
9. 10. Remin, Ein Genie der That.
11. Poradowska, Misha.
12. 13. v. Wolzogen, Der Thronfolger.
14. Colombi, Im Weiskeld. — Ohne Liebe.
15. Mairret, Eine Künstlerin.
16. 17. Gunter, Miß Niemand.
18. Seyse, Das Marienkind.
19. Villinger, Schwarzwaldgeschichten.
- 20-22. Daudet, Jack.
23. Der schwarze Koffer.
24. Mairret, Der Affenmaler.
25. 26. Masterman, Schwer geprüft.

Fortf. siehe 4. Seite d. Umschlags.

G. I. a. 51.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

**Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Siebzehnter Jahrgang. Band 20.**

Zehn oder elf?

Eine Erzählung aus dem Süden

von

Hans Hopfen.



**Th. Schulze's
Buchhandlung
HANNOVER**

Stuttgart.

Verlag von J. Engelhorn.

1901.

H. T. Gerrans

Alle Rechte, namentlich das Uebersetzungsrecht, vorbehalten.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Rot, blutrot scholl die rauschende Seide aus den messenden Händen des blassen Mädchens, das, den Meterstab in der Linken, mit der Rechten dem andern Daumen die Webefante zuführend und wieder abstreifend, sich auf den Fußspitzen hob, derweil die wachsende Masse des leichten faltig aufbauschenden Stoffes bis zu den Knien sich schichtete: hundert Meter und mehr, noch immer mehr!

Endlich ließ Camilla Gentili, von der langwierigen Armbewegung ermattet, die Hände mit dem Stab und dem letzten roten Zipfel niedersinken und atmete auf. Es klang wie ein Seufzer, wenn die Sachkundige ihrer Befriedigung leisen Ausdruck gab und vor sich hin murmelte: „Es reicht! . . . Hundertvierzig und dreiviertel Meter, für ein Duzend Domino reicht es gewiß.“

Und daß es reichte, darauf kam's an. Wenn etliche Ellen übrig blieben, wen bekümmerte das. Besser zu viel als zu wenig in solchem Fall. Darum hatten sie sich nicht lange besonnen, das ganze Stück aufzukaufen, wie sie's beim Fabrikanten entdeckt hatten. Sie brauchten nicht zu knausern und wollten's dies-

mal auch nicht, denn sie waren reicher Leute Kinder und es galt einen Hauptspäß durchzuführen, der einer Menge Menschen Rätsel aufgeben und davon man tuscheln und plaudern sollte noch über Jahr und Tag.

Daß man Camilla Gentili mit ihrem erfinderischen Geschmaç und ihren zauberhaft flinken Fingern für den Scherz gewonnen hatte, das gab ihm erhöhten Wert in den vierundzwanzig Augen dieser zierlichen vermöhnten Dämchen, und es sicherte seine Vollendung zur rechten Zeit. Das war die Hauptsache, denn die Zeit war knapp.

Camilla zuckte die Achseln, wenn sie die Kürze der Zeit überlegte; dann hauchte sie seufzend, noch leiser als vorhin, über all die rote Seide rund um sie her: „Auch die Zeit reicht.“ Aber sie verhehlte sich nicht: es war ein groß Stück Arbeit und sie brachte wenig Freude dazu mit.

Sonst war ihr alle Arbeit Freude gewesen. Jetzt keine mehr. Und nun gar die! Hätte sie sie doch nicht übernommen; sie gäbe was darum. Aber konnte sie denn ausweichen? Gehörte sie doch zu jenen, die überhaupt nicht nein sagen können. Das war ja ihr Unglück. Und wenn nun vollends eine kam und ihr anlag, wie die sonst so stolze Laura di Montecalvo, eine der reichsten Erbinnen der Stadt, und sie Du und Milchschwester nannte und ihr vorschwärzte, wie ein Duzend Patriziertöchter alle Hoffnung auf ihre Kunst und alle Zuversicht auf ihren guten Willen setzte, wenn sie sie küßte und bat und bat

— da gehörte eine andre Natur als die ihrige zum starren Verneinen, und so hatte sie eben wieder einmal halb gegen ihren Willen ja gesagt.

Sie konnte dieser Laura di Montecalvo keine Bitte abschlagen. Erstens, weil sie ein gar hoheitsvolles und gebieterisches Wesen darstellte, bei dem jedes Wort so durchdacht und notwendig erschien, daß man sich nicht zu widersprechen traute. Und dann, weil sie wirklich als Kinder an derselben Brust genährt worden waren und nicht nur Camilla, das gefühlsinnige sentimentale Nähmädel, sondern auch jene steife, gegen alle Gemütsanfechtungen anscheinend so gleichgiltige Dame sich bei jeder Gelegenheit ihrer Milchschwester freundlich erinnerte, sie wirklich lieb und des kein Hehl hatte. Gemeinsame Jugenderlebnisse wirkten da nach. Das Kind der Amme war etliche Jahre mit der Tochter der Herrschaft auf demselben Gute von denselben Lehrern unterrichtet und erzogen worden. Und Camilla empfand Dankbarkeit dafür, daß sie so allerhand in sich hatte aufnehmen dürfen, wozu sonst eine Knechtin aus dem Volke nicht gelangt. Ihre Mutter freilich sah das nicht so an und jagte oft, es wären ihr als Gesellschafterin des hochwohlgeborenen Fräuleins nur zu viel verstiegene Ideen und hochtrabende Redensarten verblieben, die nicht zu ihrem Stande paßten und eine ihresgleichen nur unglücklich machen könnten. Sie mußte den Herrenleuten keinen Dank. Für Camilla jedoch blieb Laura, die sie bald um einen Kopf

überwachsen hatte, ein gütiges Wesen höherer Art, dem man zuliebe thun mußte, was man vermochte, auch wenn man keine Lust dazu hatte.

Es waren traurige Hände, die sich an lästige Arbeit machten. Und wär's auch andere Arbeit gewesen, ihr war jetzt alles zuwider. . . . Allein sie lebte doch von ihrer Arbeit, und Laura hatte ihr diese verschafft, weil sie reichlich Geld einbrachte . . .

Aber solcher Tand und zu solch übermütigem Vorhaben! Es paßte so gar nicht zu ihren Gedanken. Wären's Meßgewänder oder noch lieber Sterbekleider gewesen, ja, die . . . die hätten zu ihren Gedanken gepaßt.

Aber nun war's einmal versprochen. Und sie mußte halten, was sie hoch und heilig in Laura di Montecalvos harte lange Hand versprochen hatte. War ihr dabei doch gewesen, als hätte sie sich einer weiblichen Maffia verpflichtet, die bei Gelöbniß und Erfüllung keine Scherze, keine Ausflüchte verstand. Laura war immer ernst, ja feierlich und strenge, auch wenn es sich um Uebermut und Possen handelte, und mit diesem Ernste hatte sie's ihr angethan, ihr, die immer bestimmbar war, leichtsinnig im Versprechen und nachgiebigen Herzens in Freud und Leid. Nun mußte sie zum tollen Streich Handlangerdienste leisten. Auch gut; schimpfen wollte sie sich dabei nicht lassen. Was sie anpactte, das ward etwas, und wenn man sie als eine Zauberin mit der Nadel pries, so wollte sie diesmal wie immer ihr Lob verdienen. Es war Künstlerblut in ihren Adern; woher? wußte sie nicht, aber

sie fühlte es, wenn die Augen maßen und die Finger flogen. Auch jetzt, als sie den roten Wust plötzlich entschlossen anpackte, zuckte die Werkfreudigkeit wie ein elektrischer Schlag durch das nervige blasse Geschöpf; doch so recht wohl wie sonst ward ihm nicht dabei; dazu war es zu traurig und hatte zu viel Grund dazu, weshalb es überall Schlimmes befürchtete und Gefahr ahnte, auch da, wo andere harmlose Menschen eitel Lust und Laune sahen.

Camilla schüttelte die Gedanken von sich. Die fraßen nur Zeit und Thatkraft, und sie brauchte beides, denn sie wollte leben. Noch wollte sie's. Flink faßte sie Stoff und Musterzeichnung an, zog Striche mit Kreide, steckte mit Nadeln ab, fuhr hurtig vorsichtig mit der Schere durch die knisternde blutrote Seide, breitete bald lange, bald kurze Streifen auf die eintönig lärmende Maschine und zog mit geübten Händen die rasch sich bildenden Nähte unter der auf und nieder zuckenden Nadel weg. Ein kleines Lächeln bildete sich in den Mundwinkeln der Arbeiterin, und wieder kamen Gedanken, aber freundlichere, ein bißchen mit Neugier, ein bißchen mit Spottlust vermischt, denn allemal dünkt sich der Thätige den Faulenzern überlegen, auch wenn sie ihm gebieten und ihn dafür bezahlen.

Wie kam sie nur hierher in diesen abgelegenen Saal des Palazzo Malagotti? Hier hatte sicherlich seit einem Jahrhundert kein Mensch gehaust, geschweige denn geschneidert. Er gähnte einen ordentlich an vor

Leere und seine fünf Fenster auf der Langseite schauten nicht drein, als ob die Scheiben auf den ersten notgedrungenen Versuch der Reinigung hätten spiegelblank werden wollen. Möbel hatte dieser kahle Raum auch lange nicht gesehen. Zuschneidetisch und Stühle, Nähmaschine und Werkzeug und etliche Kleiderhalter waren erst kürzlich zum löblichen Zweck hereingeschafft worden, und die Blumen, die zu dieser Zeit selbst hier zu Lande selten und teuer waren, hatte man wohl nur zu ihrer Aufmunterung auf das Tischchen gestellt, wo die leere Kaffeetasse zum verblaßten Plafond aufsaß.

Sie hatte ihr Lebtag von einer Familie Malagotti nicht mehr gehört, als daß sie eben da war und es vor Jahren einen Bürgermeister dieses Namens gegeben hatte. Und nun saß sie mitten drin in dem alten Stammhause, und dessen Kinder verhätschelten und umschmeichelten sie . . . eines davon sogar mehr als ihr recht schien. Daran war eben die lange Laura Montecalvo schuld, die sie zu dieser Schneiderarbeit beschwagt und verpflichtet hatte. Aber hätte sie Fiorilla Malagotti nicht noch eher nachgegeben als jener, wenn diese auch nicht so feierlich zu fragen und nicht so fest zu fassen verstand als ihre lange Freundin? Dafür war ihr mildes Wesen von einem rührenden Zauber und so lieblich und so ganz in Güte getaucht, daß ihr Camilla, hätt' es Stand und Sitte gestattet, am liebsten um den Hals gefallen wäre, so oft sie in ihre Nähe trat. Wer dies unschuldige Kind in

seiner schlichten Schönheit, in seiner selbstherrlichen Sicherheit vor sich sah mit den klaren packenden Augen, jede Bewegung Anmut und jedes Wort Wohlwollen, der wünschte ihm Glück und Segen.

Ob es glücklich werden würde, so glücklich, wie sie's ihm wünschte? Darüber grübelte Camilla nach, während die Maschine mit der größten Hast ihr Meckmeck von sich schmettete. Wer nähte gern Maschine, wenn die Gedanken dabei nicht so hurtig wie die Räder liefen — und da kam ihr wieder die abergläubische Furcht, die aus einem nicht ganz freien Gewissen stieg. Camilla seufzte: ach, die Menschen sind so schlecht und die Guten müssen viel leiden.

Müssen sie? Auch Salvatore Malagotti, Fiorillas Zwillingsbruder, war gewiß gut: Er hatte den treuherzigen Blick und das anmutige Gebaren seiner Schwester, aber er sah mit dem Trotz in Stirn und Augen und Brauen nicht danach aus, als ob er viel Unrecht leiden möchte. In dem zarten Burschen blitzte manchmal ein wilder Wille auf, so ganz Lebenslust und Thatkraft, daß einen die Zuversicht überkam, der werde sich sein Dasein nicht durch andrer List und Bosheit verderben lassen. Camilla hatte auch für ihn nur segnende Gedanken, obschon er ein feckes junges Blut war und sie ihm auswich, wo sie konnte. Im Sizen vor der Nähmaschine freilich war es mit dem Ausweichen nicht leicht, und da hatte sie sich denn angewöhnt, geduldig zuzuhören, wenn er sprach und sprach, und nichts darauf zu antworten, als ab

und zu ein Lachen oder ein Kopfschütteln, ohne ihn anzusehen . . .

Ihren Phantasieen freien Lauf lassend, arbeitete die blasse Nähterin Gentili stundenlang allein. Niemand störte sie, denn außer einer alten Dienerin, die vor siebzehn Jahren Fiorillas Amme gewesen und ihrem Milchkinde blind ergeben war, durfte kein Mensch diesen auf dem unbewohnten Flügel des weitläufigen Gebäudes belegenen Saal betreten, und auch diese Alte nur, um Camilla mit Speis und Trank zu versorgen. Das Geheimnis, daß ein Duzend Töchter der angesehensten Familien den großen Maskenball im Teatro Municipale gleichmäßig verkappt und gleichfarbig verummmt, besuchen wollten, um den staunenden Herren viel zu raten aufzugeben, sollte nicht durch neugieriger Dienerschaft Geschwätz vorzeitig unter die Leute gebracht und damit der ganze Spaß schon vor seiner Ausführung vereitelt werden.

Ein Tag nach dem andern verging in gleicher Thätigkeit und mit denselben Unterbrechungen. Kaum, daß die fleißige Schneiderin vom Domturm fünfzehn Uhr, will sagen: drei Uhr nachmittags, hatte schlagen hören, ward die Thür sperrangelweit aufgestoßen. Wie die wilde Jagd strömte ein Rudel lachender Fräulein über die Schwelle und umgab mit Grüßen und Fragen die blasse Camilla, die bis über die Kniee in roter Seide saß und auch jetzt das Mädchen ihrer Maschine nicht stille stehen ließ.

Die eine trat ihr zur Rechten, die andre zur Linken, und sie sahen auf die unermüdete sanfte Person und schlugen bewundernd und ihre Schutzheiligen als Zeugen anrufend die Hände über den frisierten Köpfen zusammen. Gina Pedruzzi, ein Madonnengesichtchen, das nur ein paar spitzbübische Augen nie zu frommer Wirkung kommen ließen, kauerte sich flink in die roten noch unverarbeiteten Falten, verhüllte sich bis übers Haar und fragte, das Näschen in die Luft streckend, fecklich: „Die Farbe soll mir wohl gut zu Gesicht stehen oder nicht?“

„Du wirst doch eine Maske tragen,“ versetzte die lange Laura Montecalvo mit überlegenem Ernste.

„Doch nicht den ganzen Abend?“

„Den ganzen Abend! Das Geheimnis muß streng und ausnahmslos gewahrt werden. Niemals darf auch nur ein Hauch verraten, wer in den roten Domino gesteckt hat.“

„Aber um Mitternacht demaskiert sich ja alles.“

„Darum werden wir uns auch vor Mitternacht entfernt haben. So ist's beschlossen.“

Also sprach die harte Laura, und Gina, etwas verdrossen, aber in ihr Schicksal ergeben, aus den roten Falten auffpringend, fügte, den Ernst der gebieterischen Freundin parodierend, in tiefen Tönen hinzu: „So ist's beschlossen! Zuwiderhandelnde werden mit ihren eigenen Strumpfbändern erdroffelt. Brr!“

Einige lachten. Bianca Cicerini aber fuhr hinter

der Schneiderin in die Höhe und rief: „Sind denn die Larven angekommen? Das dünkt mich doch das Wichtigste.“

„Das Wichtigste,“ sagte die Tochter des Hauses, die Hand leicht auf der Arbeitenden Schulter legend, „das Wichtigste ist und bleibt, daß unsre liebe Camilla mit der ganzen Schneiderei bis Samstag abend fertig wird.“

„Engel! Goldkind! Schneiderin meiner Seele! Wirfst du auch gewiß rechtzeitig fertig werden mit dem ganzen Kram?“ rief Gina, sich über zerfnitternde Seide zu Camillas Füßen werfend und lachend beide Hände zu ihr erhebend.

„Gewiß, Fräulein Bedruzzi,“ antwortete jene sanft und sicher.

„Uebrigens sind die Larven hier ... mit der Morgenpost aus Mailand angekommen ... da habt ihr sie!“ sagte gelassen Laura, eine runde Holzschachtel, die sie bisher nicht hatte sehen lassen, mit langen Armen über alle Köpfe hebend. Die ganze Gesellschaft stürzte mit schreiender Neugier darauf zu.

Während zwei oder drei sich bemühten, der widerspenstigen Schachtel ihren Deckel abzunehmen, legte sich Bianca Cicerini vor. Sie erachtete sich für ein Muster des Geschmacks, in allen hohen Fragen zur Entscheidung berufen, und für die feinste Modedame der ganzen Stadt — ihre Mittel erlaubten ihr das, denn ihr Vater war einer der bedeutendsten Aebder Italiens — sie rechte eine Probe des roten Seiden-

stoffs hoch in die Luft und rief: „Stimmt auch die Farbe genau zu der unsrer Domino?“

„Tabellos!“ versetzte Laura mit gewohnter Würde und hielt die erste Maske, die ihr aus der Schachtel gereicht wurde, neben das Stoffmuster in Biancas Hand.

„Wunderbar! . . . Glorreich! . . . Unübertrefflich!“ tönten die freudigen Zurufe der jungen Schar, und eine jede beeilte sich, die erste beste Larve, deren sie habhaft werden konnte, vorzubinden. Ein lustiges Durcheinander entstand. „Wer bin ich?“ rief man hier und „Schöne Maske, ich kenne dich,“ dort, und wie ein Strudel tollten die purpurnen reglosen Gesichter mit den flatternden Seidenbärten um die eintönig klappernde Nähmaschine herum, wo mit leisem Lächeln die Hauptperson dieser Scene ohne Unterbrechung weiter arbeitete nach wie vor.

„Halten Sie doch einmal inne, Sie Ausbund von Fleiß und Gewissenhaftigkeit,“ sagte Fiorilla Malagotti und legte wie zur Verstärkung ihrer Mahnung ihren Arm um den Hals Camillas und ihre Hand unter deren Kinn.

„Es ist gar nicht nötig, wie der Wind darauf los zu haften. Wir werden leider kein volles Duzend stellen können. Cecca Miraldi wagt es nicht, ohne ausdrückliche Erlaubnis und persönliche Begleitung ihrer Frau Mama den Maskenball zu besuchen, und was aus unserm Spaß unter dem Präsidium der Madonna Miraldi und überhaupt mit hochobrigkeitlicher Be-

willigung unsrer sämtlichen Väter und Mütter werden würde, brauche ich hier nicht ausführlich zu schildern.“

„Mag Cecca daheim bleiben mit samt ihrem Tugendbrachen, Amen!“ rief die schöne Tochter der Pedruzzi, und die andern sagten „Bravo“ dazu. Nur eine Stimme flötete besorgt hinterdrein: „Wenn sie nur schweigt.“

„Das wird sie!“ rief Laura noch gelassener als gewöhnlich. Und niemand widersprach ihr.

Fiorilla jedoch, Camillas Gesicht mit beiden sanften Händen sich zuwendend, fuhr fort: „Auch Petrina Portobasso sagt ab. Sie schreibt, sie habe sich arg erkältet und keine Aussicht, bis Samstag wieder ballfähig zu werden. In Wahrheit hat sie's wie Cecca mit der Angst und glaubt, ihr angelobter Don Onofrio, der langweiligste Leutnant im Königreich Italien, möchte ihr die lustige Mummerei übel nehmen. Sie brauchen also keinesfalls mehr als zehn Domino fertig zu stellen, liebste Gentili, und haben somit weniger Mühsal, als Sie so liebenswürdig auf sich nahmen.“

„Ach, mein teures Fräulein,“ sagte Camilla, „ich habe nun doch alle zwölf zugeschnitten, und ob ich zwölf oder zehn oder elf auf der Maschine fertig stelle, das geht in einem hin. Wer weiß, vielleicht entschließt sich Fräulein Portobasso oder Fräulein Miraldi doch noch in letzter Stunde, am gemeinsamen Spas ihrer Freundinnen teilzunehmen. Dann soll's nicht an mir liegen, daß gute Absicht mißlänge.“

„Sie sind ein Engel!“ sprach Fiorilla auf das braune Haupt in ihrem Arm, und rund im Chor tönte es laut und lauter: „Entschieden ein Engel — ein ausgemachter Engel — ein Cherub über alle Schneiderinnen — eine wohlthätige Fee.“

Alle lachten, auch Camilla, wenn schon nicht so, wie jene übermütigen Kinder, die keine Sorgen kannten, und zu Fiorilla gewandt, fragte sie: „Wollen Sie den ersten Domino probieren? Ich möchte doch wissen, ob er so sitzt, wie er muß, und ob nicht dies oder das geändert werden soll.“

Händeklatschen und Bravorufen begleiteten diesen Vorschlag. Dann scharten sich alle in lautloser Erwartung um Camilla und Fiorilla, die in den roten Ueberwurf und seine spitze Kapuze sich einschmiegte. Die lebenslustigen Kinder schrieten auf vor Freude, als ihnen zum erstenmal am lebendigen Leibe gezeigt wurde, wie sie nächsten Samstagabend aussehen und die staunende Männerwelt in Entzücken und Neugierde versetzen würden.

„Kein Mensch kann dich erkennen,“ versicherte eine um die andre. „Die eigene Mutter nicht!“

Des Lobes der Zauberin mit der Nadel ward kein Ende, bis, wie's in der Natur der Menschen liegt, doch erst Bianca Cicerini, dann diese, dann jene eine Bemerkung machte, einen Rat gab, sogar einen ganz vorsichtig ausgedrückten Tadel wagte, und sich daraufhin eine ungemein ernsthafte sachkundige Diskussion entwickelte, daran alle Anwesenden teilnahmen. Nach

gewissenhaftem Abwägen aller Meinungen, nach wiederholtem Anproben und Aendern wurde so das rote Kunstwerk einer untadelhaften Vortrefflichkeit zugeführt, die dem absoluten Ausdruck des vollkommenen Dominos ohne Zweifel entsprach.

Dennoch sind diese ebenso gründlichen als förderbaren Erörterungen, da sie doch nur Fachleute vollauf zu würdigen verstünden, hier zu überschlagen und nur noch der Umstand zu erwähnen, daß sämtliche Damen besonders darauf bedacht waren, jede Möglichkeit des Erkennens und Unterscheidens auszuschließen und ihre Domino zum Verwecheln gleichartig erscheinen zu lassen.

Gina und Fiorilla, die allerdings von derselben Körpergröße waren, wickelten sich in die beiden nahezu fertig genähten Verkleidungen, gingen vor die Thür, kamen wieder, tanzten und knixten um die andern herum, derweilen keine von diesen zu sagen wußte, welche von beiden die eine, welche die andere wäre. Darüber steigerte sich die allgemeine Freude noch mehr. Nur das einzige Bedenken blieb, ob Laura, die doch um einen Kopf größer als die Größte von ihnen war, nicht auffallen und dadurch erkannt werden würde. Aber die Montecalvo war nicht so leicht aus ihrer Selbstsicherheit zu schieben; sie sagte, daß sie mit geknickten Knieen gehen und breitbeinig stehen werde, damit man den Unterschied nicht merken sollte, und ließ es gleich auf den Versuch ankommen. Sie nahm sich die zwei Nächstgrößten unter den Freundinnen und raffte einige Arme voll Seidenstoff, wie er eben

umherlag, an sich, und als die drei bald darauf, lässig aber geschickt verumumt, wieder eintraten, im Saale auf und nieder trippelten, stehen blieben, einige anmutige Bewegungen machten und endlich wie fragend vor der Versammlung stehen blieben, wußte wirklich keine sicher zu sagen, welche von den listigen Damen die lange Laura war; ganz abgesehen von dem bemerkenswerten Umstande, daß so leicht kein junger Herr ihrer Bekanntschaft auf die Vermutung geraten werde, das ernsthafteste Fräulein der hiesigen Gesellschaft möchte an solch tollem Unwesen sich beteiligen. Es war ein gar stilles Wasser, diese Laura, und wahrscheinlich, wie das Sprichwort sagt, um so tiefer.

Mit dem Gefühl der Sicherheit steigerte sich die Unternehmungslust. So ward manch tolles Vorhaben laut. Wurde das eine mehr belacht als gebilligt, so waren auch etliche von so verwegener Gattung, daß sie sofort einstimmig verworfen wurden, und zwar mit der so wohlerzogenen Töchtern alter Familien angemessenen Entrüstung.

Vielleicht hatte man dabei den Stolz alteingesessener Familien so laut betont, daß man fürchtete, unnötigerweise die menschliche Eitelkeit der vorzüglichen Schneiderin verletzt zu haben, von deren Fleiß und gutem Willen doch das ganze Vergnügen abhing. In jedem Fall waren alsbald ihrer etliche dicht bei ihr und streichelten und lobten und bestürmten sie von neuem, doch ja Wort zu halten und im köstlichen Eifer nicht zu erkalten.

Camilla hatte für all dergleichen auftauchende Befürchtungen nur ein Lächeln und ein paar leise Worte an die ihr zunächst stehende Fiorilla, worauf sie, wie zum Beweise ihres guten Willens, um so emsiger das Rad trat und um so hurtiger die Seide über die Maschine zog.

Da sagte Laura, die eben an einem der hohen Fenster stand und von ungefähr hinausgesehen hatte: „Ei, ei!“

Im Nu waren drei oder vier neben ihr auf dem Tritt vor dem Fenster und guckten gleicherweise durch die halbblinden Scheiben, die in diesem Flügel auf ein enges Gäßlein gingen.

Die Montecalvo streckte beide Arme abwehrend aus, daß jene nicht dicht ans Fenster traten, immerhin aber noch den Kopf des Vorübergehenden wahrnehmen konnten, welcher ihrer sonst so gemessenen Freundin ein „ei, ei“ der Ueberraschung entlockt hatte. Diese selbst trat mit der ganzen Gruppe alsbald so weit zurück, daß sie jedenfalls von der Straße nicht mehr sichtbar war, hob den Zeigefinger warnend in die Höhe und sagte: „Vorsicht!“

Die andern im Zimmer verließen die fleißige Nähterin und wandten wortlos fragend ihre Gesichter Laura zu.

„Filiberto Lentini!“ gab diese mit ihrer gewohnten Ruhe zur Antwort, doch schien etwas wie Erregung wider Willen in ihrer Stimme zu zittern.

„Ah!“ ging's wie aus einem Munde laut durch

den stillen Raum, in dem nur eben nichts als das Meckern der Maschine zu vernehmen gewesen war.

Dann war wieder alles stumm und starr, bis ihrer etliche die Lähmung der Ueberraschung abschüttelten und nun erst recht ans Fenster stürzen wollten, um zu beobachten, was der genannte junge Herr in diesem engen Gäßchen zu suchen hätte.

Aber Laura wie Bianca und andre, die besonnen schienen, riefen, stille zu stehen und kein Gesicht an die Scheiben zu bringen. „Was geht's uns an, wenn er sich auf Schleichwegen umtreibt?“ mahnte die eine, und die andre fügte hinzu: „Wer weiß, ob dem schlauen Kavaliere nicht etwas von unserm Unternehmen schwant und er deshalb ums Haus herumspioniert.“

„Was soll ihm denn schwanen?“ rief entrüstet die stolze Pedruzzi.

Die Montecalvo rümpfte die lange Nase. „Verräther gedeihen überall,“ sagte sie mit dem Ausdruck einer waschechten Menschenfeindin.

„Nicht unter uns! nicht unter uns!“ jubelte der Chor der Mädchen durcheinander.

„Wenn schon!“ fuhr Laura fort. „Ein Halbduzend von uns an zwei Fenstern dieses Saales entdecken, machte doch schon Vermutungen rege, und solche Vermutungen gäben nur zu leicht nächsten Samstag einen Schlüssel zu dem Rätsel, wer die zehn Rotvermummten wären. Ist dem nicht so?“

„Ja, so ist's! — Laura hat wieder 'mal recht —

Keine Nase ans Fenster!“ scholl es aus den Mädchenreihen. Nur eines hatte keine Silbe verlautbart. Es verharrte geradeaus starrend noch immer neben der nähernden Camilla, als hörte es gar nicht, was jene bewegte, und dächte weit weg.

Die Räder standen still. Camilla sah erst verstohlen, dann genauer nach der Haustochter neben ihr, dann nach den andern ringsherum. Diese waren nun in ein hastiges Plaudern über den Mann geraten, der eben in dem Gäßchen bemerkt worden war.

Die eine lobte sein schönes Gesicht, die andre seine elastische kraftvolle Gestalt. Er war der flotteste Tänzer, der gewandteste Reiter, der flinkste Ruderer, der eleganteste Tennisspieler und hatte in allen Fechttournieren der letzten Jahre auf Degen wie Säbel die ersten Preise gewonnen. Bianca Cicerini legte auf all das geringeres Gewicht, als daß er jederzeit musterhaft und nach der neuesten englischen Mode, wie ein echter Gentleman, gekleidet ging. Vor Lauras strengen Augen aber gaben so rein äußerliche Vorzüge nicht den Ausschlag: sie hatte diesen Herrn Lentini vor Gericht verteidigen hören, einen armen Arbeiter verteidigen hören, der ohne seine Gewandtheit, Gesezeskenntnis und Unerforschlichkeit gewiß verurteilt worden wäre. Seitdem hatte sie wider Willen eine gewisse Hochachtung vor dem übelrenommierten Galantuomo bekommen.

„Er verteidigt überhaupt nur arme Leute vor Gericht. Das ist ungemein chic!“ versicherte Bianca

Cicerini. „Er übt seine Advokatenpraxis nicht für Geld.“

„Aber für etwas, das wichtiger als Geld und schwerer zu erhalten ist,“ pläzte Gina Pedrucci heraus. „Er will der Anwalt der Armen und Elenden genannt werden, um sich bei der Maffia in Gunst zu setzen. Wetten, daß die ihn bei der demnächstigen Abgeordnetenwahl nach dem Monte Citorio schicken wird?“

„Wer? Die Maffia?“ fragte Laura erregter, als es sonst ihre Art war. „Ein Geheimbund von Strolchen kann doch bei einer Abgeordnetenwahl nicht den Ausschlag geben. Mich dünkt, eure Maffia ist eine Erfindung für Narren und alte Weiber.“

Ein allgemeines Murren mißbilligte diese Worte. Doch schien es, als fürchtete man sich, in so gefährlicher Angelegenheit eine Meinung auszusprechen, bis die feste Gina sich ein Herz nahm, dicht an die lange Freundin herantrat und mit gedämpfter Stimme sagte: „Man muß dir deine Unwissenheit zu gute halten. Du bist im Norden, bist in der Lombardei geboren und hast eine Engländerin, eine Protestantin, zur Mutter, lebst noch nicht lange hier und bist gewissermaßen eine Fremde . . .“

„Oho!“ rief die also Belehrte zornig, aber Gina fuhr standhaft fort: „Und redest manchmal auch wie eine Fremde. Sage doch: Was thut denn dein Vater, wenn seine Pächter ihren Zins nicht zahlen? Verklagt er sie etwa bei Gericht? Nein, er geht zu

einem, von dem er weiß, daß er mit der Maffia zusammenhängt, erzählt ihm seinen Verdruß und versichert, daß er so und so viel entrichten würde, wenn. . . Eine Woche später hat er seine Zinsen in der Kassa und blecht den bedungenen Zehnten dem unbekanntem Helfer. Und wenn deiner Mama ihr Schoßhund verloren gegangen ist und niemand weiß ihn zu finden, schickt sie vielleicht auf die Polizei? Bewahre, sie läßt Don Pancrazio, den stadtbekanntem Hundekammorristen, kommen, zahlt, was er verlangt, und in zweimal vierundzwanzig Stunden ist Ami, oder wie er sonst heißt, wieder im Schoße der Familie. Und wenn ein junger Streber Deputierter werden will, dann . . . nun, dann macht er's wie dieser Filiberto Lentini, liiert sich mit der Maffia, verteidigt ihre Gewaltthaten mit tönenden Phrasen vor Gericht, schwindelt ihre Schützlinge aus bedenklichen Prozessen heraus und führt dabei im übrigen ein so gottloses zügelloses Leben, wie der genannte elegante Herr, der wahrscheinlich auch nicht, um Prozesse zu suchen, dort unten im menschenöden Vico San Martino auf und nieder bummelt.“

„Es ist wohl nicht so schlimm, wie man sagt,“ rief eine der Jüngsten hinter der andern vor.

„Es ist wahrscheinlich noch weit schlimmer,“ versetzte schelmisch die Bedruzzi, und gleich drängten die andern auf sie zu und ganz dicht heran und fragten: „Weißt du was? Etwas recht Schlimmes? Etwas Neues?“ und sie baten fichernd und eine die andre

mit dem Ellbogen verdrängend: „Erzähle doch . . . ach, bitte, erzähle doch, erzähle! . . . Ich sage dir dann auch etwas.“ Und immer enger wurde der Knäuel und sie tuschelten ganz leise sich in die Ohren und quietschten dazwischen laut auf und schüttelten sich vor Lachen und streckten sich vor Erstaunen.

Dazwischen hörte man wohl ein halb verdammendes, halb bewunderndes „Ein netter Herr!“ ein entrüstetes „Der Bösewicht!“ oder ein entschuldigendes „Der süße Spitzbube!“

Camilla hatte die Maschine still stehen lassen. Vielleicht wollte sie das unterhaltende Geflüster nicht stören, vielleicht in weiblicher Neugierde selbst etwas von den figlichen Anekdoten erhorchen. Sie sah mit großen Augen auf die munteren Geheimnisrämerinnen. Ihre blassen mageren Hände hingen schlaff auf die rotbauschige Seide herab. Sie drehte die Augen nach Fiorilla, die noch immer stumm neben ihr stand, und sah sie fragend an, daß auch diese auf sie aufmerksam wurde und sich erkundigte, ob sie etwas wünschte.

Die bleichen Lippen bewegten sich wie ungewollt. „Sie sind allesamt in ihn verliebt,“ sprach sie ganz leise mehr zu sich selbst, als zu dem horchenden Fräulein. „Allesamt,“ wiederholte sie, dann bat sie, wie aus einem Traum aufschreckend, Fiorilla um Wasser. Doch ehe diese sich nach Glas und Flasche umgesehen hatte, war die Nähterin bewußtlos neben der Maschine in die Seide gerollt und lag in einer Ohnmacht.

Die gutherzigen Mädchen schrieten da laut auf. Die eine schlug ihr wiederholt in die kalte flache Hand, die andre befahl, sie lang auf den Boden auszustrecken, die dritte legte das Ohr an ihr Herz, die vierte suchte den Puls am Faustgelenk und konnte ihn zu ihrem Erstaunen nicht finden.

Nur Laura stand mit über der Brust verschränkten Armen, die Lippen zwischen die Zähne geklemmt, vor der Bewußtlosen und betrachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Dann sagte sie ebenso überzeugten wie mitleidigen Tones: „Ach so!“ und wandte sich kopfschüttelnd ab.

Sie war von der modernsten Art, die sich keine Illusionen gestattet und keinerlei Wissen für unschicklich hält. Auch hatte sie eine verheiratete Schwester und zwei Mediziner zu Brüdern.

Von den andern Anwesenden hatte jedoch niemand auf die zweifelbige Aeußerung Acht gegeben. Sie waren alle nur von dem einen Gedanken erfüllt, was aus ihrer Mummerei werden sollte, wenn die Schneiderin mit den Feenhänden bleibenden Schaden nähme oder gleich gar nicht mehr zu sich käme.

Allein, ehe so schwere Befürchtungen sich mitteilen ließen, schlug Camilla Gentili die großen blauen Augen auf und versuchte gleichsam zu ihrer Entschuldigung zu lächeln.

„Wie bildhübsch sie jetzt aussieht und schon wieder rosig angehaucht,“ sagte Gina leise zu Bianca. Und diese, die überall auf Farbenwirkungen

achtete, entgegnete: „Das macht der Widerschein der roten Seide, darin sie liegt.“

Fiorilla stützte werktätig mit beiden Armen Kopf und Schultern der Erwachenden. Diese jedoch wollte sich nicht helfen lassen, lehnte jeden Beistand ab, hob sich in den Knien, strich die Haare aus dem Gesicht, versicherte: es wäre nichts und gar nichts, stand auf, trank eines der Gläser Wasser, die man ihr jetzt von beiden Seiten reichte, auf einen Zug aus, sagte, wie pflichtschuldig: „Nichts für ungut! Es war nur so eine vorübergehende Schwäche. . . . Wer kann dafür . . . es hat nichts zu bedeuten,“ und bei dem letzten Worte meckerte bereits wieder die Maschine und tickte die hastig aufstoßende Nadel.

Noch einmal überbot man sich in Aeußerungen der Teilnahme und Besorgnis. Laura rief: „Wir sind hier viel zu viele und machen auch zu viel Getöse. Die eingeschlossene Luft muß jeden beengen, der bei solcher Arbeit mehr Sauerstoff vonnöten hat.“

„Fenster auf!“ riefen einige zugleich. Die andern abwehrend, ging Fiorilla zum nächsten Kreuzstock. Wenn die Haustochter hierbei gesehen wurde, konnte das niemand auffallen. Das verstanden alle und billigten alle. Das Gäßlein war aber schon lang wieder menschenleer.

Da Camilla ungestört darauf los schneiderte, als wäre nichts geschehen, gab man sich gern der Ueberzeugung hin, daß ihr Uebelbefinden wirklich vorübergegangen und keine Wiederholung zu befürchten wäre.

Doch wollte man der Arbeitsamen nicht weiter die Luft verdicken, sondern ihr die Ruhe lassen, deren sie bei so anstrengendem Geschäfte nötig hatte. Die einen gingen gleich, die andern nach und nach, und bald war nur mehr Fiorilla bei Camilla und auch diese nur, um ein Weilchen für sie zu sorgen.

„Fühlen Sie sich denn auch wieder ganz wohl, liebe Gentili?“ sagte sie, herzliche Besorgnis in der wohlklingenden Stimme.

„Gewiß, Fräulein, ganz wohl.“

„Ich hatte solchen Schrecken und solche Angst um Sie.“

„Verzeihen Sie nur!“

„Was ist da zu verzeihen? Ich fürchte, Sie arbeiten ohnehin zu viel, und ich belaste Sie mit solchen Aufträgen noch mehr. Ich mache mir Vorwürfe.“

„Nichts wäre ungerechter. Ich gehe doch nach Arbeit. Nirgends wird eine Arbeiterin besser behandelt als in Ihrem Hause. Die Bezahlung ist reichlich. Und wäre sie's auch nicht, es gibt im ganzen Weichbilde der Stadt keinen Menschen, für den ich lieber arbeitete, als für Sie.“

Fiorilla verbeugte sich lächelnd wie zum Danke für so schmeichelhaften Willen. Dann zog sie die Klingel mit den Worten: „Sie nähren sich nicht gut genug.“

„O, ich esse für zwei,“ versetzte Camilla und sah zu Boden.

Der Dienerin, die auf das Klingeln erschien, be-

fahl die Herrin, ein Glas Malaga und etwas zum Essen zu bringen und auf alle Wünsche der Gentili sorgsam bedacht zu sein.

Während sie auf das Befohlene warteten, stockte das Gespräch. Auch Fiorilla hätte nun die Schneiderin allein lassen können. Aber es hielt sie etwas zurück. Und Camilla sah jene auch nicht anders an, als hätte sie noch eine Frage auf dem Herzen, die sie drückte.

Immer wieder gingen die Augen der Nähterin von der Seide zwischen ihren Händen nach dem unruhigen Fräulein hin, das ihr seit etlichen Minuten nicht anders vorkam, als zöge ein langverhaltenes Begehren es wieder zum Fenster und es wagte doch nicht, mir nichts, dir nichts, das neugierige Köpfchen hinauszustrecken.

Halbwegs kehrte sich Fiorilla um, sah die fragenden Augen Camillas so seltsam ernst, so unheimlich erwartungsvoll auf sich gerichtet, als wollten sie sie an sich ziehen. Sie schien nach einer gleichgiltigen Frage zu suchen, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen.

Camilla räusperte sich und sagte, als besänne sie sich plötzlich der vorigen Unterhaltung: „Ob wirklich niemand, aber auch wirklich keine Menschenseele, um die geplante Maskerade weiß . . .?“

Es dauerte ein Weilchen, bis Fiorilla darauf antwortete. Sie schien erst irgend eine Gedankenreihe, die diese Worte in ihr angeregt hatten, still für sich

abzuhaspeln und fand auch nicht sofort daraus heraus, als sie mit einem Auflachen antwortete: „Das Lustigste wäre, wenn die Idee zu der ganzen Komödie, auf die sich die schlauen Dämchen so viel zu gute thun, von einem eingegeben worden wäre, den elf von den zwölfen nicht im entferntesten im Verdacht haben . . .“

Camilla sah betroffen das Fräulein an, das mit den Augen an der Decke, ein Flöckchen roter Seide spielerisch zwischen Daumen und Zeigefinger drehend, derselben Vorstellung nachzuträumen schien, welche der Fragerin wie ein unwillkürliches Geständnis klang. Als diese Fiorilla so tief in ihre Gedanken versunken sah, lief es ihr eiskalt über den Rücken. Langsam fragte sie weiter: „Wäre das so lustig?“

„Mich dünkt,“ versetzte jene noch traumverloren. Erst nach etlichen Sekunden schien der ernste Ton der Fragerin in ihren Ohren nachzuwirken. Betroffen, als habe sie zu viel gesagt, wandte sie den Blick auf jene und begegnete Augen, so traurig, so vorwurfsvoll, so drohend, daß sie wider Willen zusammenzuckte, wie ein Kind, das man auf Verbotenem ertappt.

Camilla seufzte tief auf und senkte das Gesicht wieder auf die Maschine. Lang vergessene Worte, früher kaum beobachtete Vorkommnisse reihten sich ihr zu Schlußfolgerungen aneinander. Wieder sah sie auf das unschuldige Kind, das so reizend erschien, wenn das erhitzte Gefühl sein volles Herz überwallte,

und so arglos, daß es gar nicht merkte, wie viel es von seinem Geheimnis verraten hatte. Haß und Mitleid kämpften in der Seele Camillas. Hätte Fiorilla sich hochtrabend verwahrt, Camilla hätte ihr Verderben gewünscht und den Tod gegönnt; aber daß es sie Schritt für Schritt zu kaum verhüllten Geständnissen zog, das entwaffnete die Gegnerin und in ihr siegte das Mitleid.

Fiorilla war nun wirklich ans Fenster getreten. Die Nähterin legte die Seide aus der Hand, stand auf und stellte sich neben sie ohne ein Wort der Entschuldigung.

Das Gäßlein war leer, soweit sie es überblicken konnte. Die Arbeiterin ging wortlos wieder zurück, maß die Breite des Zimmers zweimal hin und her, drückte an ihren Fingern und setzte sich wieder vor die Maschine.

Fiorilla war von diesem dreisten Ueberwachen dennoch etwas verblüfft. Trotzdem konnte sie dem Mädchen nicht böse werden. Es war etwas ungemein Rührendes, Vertrauenerweckendes in dem thätigen blaffen Wesen mit den ebenmäßigen Zügen und den fesselnden Augen, daß die Patrizierin nur lächelnd das Haupt schüttelte und, wie einem stärkeren Willen, der sie magnetisch anzog, gehorchend, nun selbst an jene dicht herantrat und eine Frage stellte, die bei der andern jeden Zweifel beseitigen mußte: „Warum sagten Sie vorhin: Sie sind allesamt in ihn verliebt . . .?“

„Wann habe ich das gesagt?“ fragte Camilla.

„Nur eben, kurz ehe Sie in Ohnmacht fielen.“

„Dann war's wohl wie in der Hypnose gesprochen. Ich weiß nichts mehr davon . . .“ Und Fiorilla noch einmal scharf beobachtend, fügte sie hinzu: „Man behauptet ja, daß einer in der Gebundenheit der Sinne die reine Wahrheit spräche; und so will ich das unwissentlich Geschwätzte auch nicht zurücknehmen.“

Die Tochter des Hauses Malagotti schwieg und sah in die rote Seide hinab. Sie wußte nicht weiter. Auch sie wollte nichts zurücknehmen und fühlte jetzt, daß sie schon zu viel gesagt hatte.

Da wallte die Erregung in Camillas Busen stürmisch auf, und mit einer andern Stimme, als sie bisher so ganz ergeben ihre Zwiesprach geführt hatte, schrie es aus ihr heraus: „Mögen doch alle miteinander in den Schurken verliebt sein —“

Fiorilla fuhr bei dem Worte „Schurke“, wie wenn man sie ins Gesicht geschlagen hätte, laut auf, aber die Gentili sprach ungemildert weiter: „Alle, ja — was liegt mir an denen — nur die eine nicht, Sie nicht, Fiorilla de' Malagotti nicht, denn er wird das süße Geschöpf beschwätzen, betrügen und verderben, wie er es mit andern gemacht hat. Hüten Sie sich vor ihm!“

Die Angerufene stand eine Weile mit offenem Mund und zuckenden Augenwimpern da. Für Warnung war sie taub. Wer kannte ihr Gefühl? Wer wußte seines für sie zu würdigen? Doch nicht diese

gebrechliche Proletarierin mit den im Taglohn zerstochnen Händen. . . . Sie fühlte nur die Beleidigung, die man in ihm ihr angethan hatte — und wer! ein Geschöpf, das tief unter ihnen beiden stand. Sie fühlte nur die Beschämung, daß rührende Gestalt und einschmeichelnde Stimme sie hatten so weit irreführen können, ihr Vertrauen an eine Magd zu verschwenden.

Sie schloß die Lippen und hielt den fliegenden Atem an. Und eine Veränderung ging in ihrem ganzen Wesen vor, davon ihr Aeußeres deutlich Zeugnis gab. Hatte sie sich nur eben erst gegen das rührende Mädcl aus dem Volke mit Absicht gütiger als andre ihresgleichen, ja zutraulich und einschmeichelnd verhalten, so steifte sich jetzt ihre Haltung in unnahbarem Hochmut auf und verhärteten sich ihre Gesichtszüge zu troziger Verachtung; die milde Stimme ward rauh, und grausam klangen ihre Worte: „Ich erinnere mich nicht, Sie um Ihren Rat ersucht zu haben, Mamsell Gentili. Behalten Sie Ihre Erfahrungen für sich, sie gehen mich nichts an. Und merken Sie sich: ich lasse mir weder mein Urteil über Menschen noch die Entschlüsse zu meinen Handlungen von anderen diktieren, weder von Ihnen noch von sonst jemand. Dafür hat Gott mir meinen eigenen Verstand und meinen eigenen Willen gegeben. Jenen zu beeinflussen oder diesen zu beugen, soll sich niemand einfallen lassen. Also nähcn Sie gefälligst Ihre Kapuzen und kümmern sich nicht wieder darum,

was diejenigen, welche sie tragen sollen, darin denken oder thun wollen. Es geht Sie nichts an. Gott befohlen!”

Da nun Camilla sah, wie ganz anders der Eindruck ihrer Mahnung ausgefallen war, als sie beabsichtigt hatte, zog sie nicht etwa mildere Saiten auf, sondern rief der Gefränkten laut nach: „Wen Gott verderben will, den verblendet er. Bitten Sie Gott, daß er Sie erleuchte! Bitten Sie ihn auf den Knieen, ehe es zu spät sein wird!”

Fiorilla hatte für solche Worte nur ein verächtliches Lächeln. Die Mundwinkel herabgezogen, das Kinn hoch, schritt sie, ohne die Eifrige eines Blickes zu würdigen, langsam nach der Thür, und Camilla war allein.

„Er hat sie verherzt, er hat sie verherzt!” wiederholte sie ein übers andre Mal, die gefalteten Hände ringend. „Und warum sich solchen Hohn und Hochmut von einem Menschenkinde gefallen lassen, das nicht besser, nicht klüger ist wie du? das wie der tanzende Vogel im Gebirg in seinem Rausch von dem mörderisch heranschleichenden Jäger nichts hört und nichts sieht? Warum die Demütigung, warum die Fußtritte, wenn man's gut meint und treuherzig spricht? . . . Weil man leben will . . . und weil . . . man nichts zu leben hat, wenn man nicht bezahlt wird . . . Pfui!”

Sie barg das Gesicht in ihren schlanken Händen und schluchzte. Dann plötzlich die Thränen von den

Wimpern wischend, fragte sie, starr über die Maschine wegsehend: „Muß man denn leben?“

Und sie beantwortete die heikle Frage mit einem Ausruf des Anmuts.

Auf einmal aber kam ein ganz anderer Entschluß über sie. Sie sprang auf, als wollte sie das bethörte Mädchen einholen, ihm alles genau vorstellen, was es noch nicht begriff, all das Verführerische, das Entsetzliche, das Himmelschreiende, was sie selbst erlebt hatte, um es vor der drohenden Gefahr zu retten, ob es hören und gerettet werden wollte oder nicht. War's nicht ihre Menschenpflicht? Und hatte sich dies unschuldige Kind vordem nicht an ihr Herz geflüchtet wie eine Schwester? Retten!

Da verwickelten sich ihre Füße in der sie umwallenden Seide, daß sie stolperte und in die Kniee fiel. Indem sie sich aufraffte und zum Gehen freimachte, sagte sie sich, daß jene längst auf dem andern Flügel des Gebäudes in ihren Gemächern angelangt sein mußte. Und daß ihr unwillkommener Besuch von dem erzürnten Fräulein nicht angenommen werden würde, das war in diesem Augenblick keine Frage.

So blieb sie stehen und sah auf die Seide mit Haß und Gram herab, trat sie mit Füßen und verfluchte die eigene Arbeit. Hatte sie sich nicht einem Teufelswerk verkauft? Stellte sie nicht mit eigenen Händen das Werkzeug der Verführung her? Schneiderte sie nicht den Deckmantel des Leichtsinns und die Tarnkappe der Sünde fertig und nahm noch Lohn dafür,

daß sie die Unschuld, in roter Seide mit Fältchen verbrämt, dem Satan zukuppelte?

Aber hatte sie sich darum zu kümmern? Hatte sie, die arme Nähterin, die im Taglohn fürs liebe Brot sich abrackerte, sich nach der moralischen Verwendung ihrer Flickerei zu erkundigen? So viel Ellen des Tags: und dafür wirst du abgelohnt und, wenn auf Heller und Pfennig, ist's gut so und geht dich weiter nichts an.

Wer hat denn nach dir gefragt, als du dem Teufel ins Garn ließt himmelhoch jauchzend und mit weit ausgebreiteten Armen? . . .

* * *

Stundenlang blieb Camilla Gentili allein im öden Saal und arbeitete wider Willen und doch mit ihrer ganzen Kraft am übernommenen Werke. Nicht minder eifrig und unabhängig von ihrem Willen arbeiteten in ihrem Kopfe die Gedanken. Aber während unter ihren Händen eine Naht nach der andern entstand und mehr als eine dieser roten Verkappungen ihrer Vollendung nahe gebracht wurde, blieb ihr Sinnen und Grübeln, obschon sie die Stirne schmerzte, noch immer ohne Frucht und Entschluß. Sie sagte sich wieder und wieder, daß sie mit jedem Stich die Gefahr vermehrte, die ein gewissenloser Mann und ein von Liebe verblendetes Mädchen listig vorbereitet, sie vermünschte mit aller Inbrunst das Thun, zu dem sie sich denn doch verpflichtet fühlte, fand

aber keinen Ausweg und erdachte kein Mittel, die arglose Fiorilla dem Netze zu entreißen, das diese selber so sorgfältig zusammenziehen half.

Mit der Warnung war nichts erreicht worden. Die Bethörte wollte nicht hören, wollte nicht gewarnt sein, Gott Amor hielt ihr beide Ohren zu. War denn niemand da, die Gefahr zu beschwören? Niemand. Fiorillas Vater war seit Jahren tot. Die Mutter, eine gutmütige, aber stolze dabei behäbige und dem öffentlichen Leben abgewandte Frau, betrachtete Welt und Menschen nur mehr mit den Augen ihres Beichtvaters. Freilich, wenn Camilla bis zu ihr dringen könnte, um ihr alles, aber auch alles zu sagen, mit welchem Bösewicht sich ihre herrliche Fiorilla eingelassen habe und in welchem Feuer der Leidenschaft sie für diesen Schurken entbrannt sei, und wie sie selber den Glenden und seine Macht über ein weibliches Gemüt kennen gelernt habe — vielleicht, daß das Mutterherz denn doch die Worte der armen Nähterin nicht mißachten würde. Aber war solche Angeberei nicht ein schlechter Streich? Durfte ein Mädchen zur Mutter des andern gehen und es verklagen: Deine Tochter hat mir meinen Liebsten genommen . . . hilf du mir, ich kann mir nicht selber helfen, und sie läßt sich nicht helfen? Nein, das war gegen Ehrgefühl und Sitte, alle ehrlichen Leute auf der Straße hätten vor ihr ausgespuckt, die alte Dame selbst sie mit Schimpf und Spott aus dem Hause gejagt und — geholfen hätt' es doch nichts, denn

Madonna Malagotti zu betrügen, darin schienen die Liebenden — nach dem, was heut aus der Schule geschwaßt worden war — denn doch bereits einige Fertigkeit erlangt zu haben.

Sonst war niemand da . . . Oder etwa Salvatore Malagotti, Fiorillas Zwillingbruder? Ein siebzehnjähriges Bürschchen wie ein halbwüchsiges Mägdelein, nicht um ein Haar größer, aber noch schwächer als seine Schwester, die ein halbes Stündlein vor ihm auf die Welt gekommen war? Der spaßhafte Knabe, der nur auf eitel Unfug und Schwänke bedacht war? Nein.

Camilla verwarf den Einfall mit leidenschaftlicher Entschiedenheit. Schon die Vorstellung, daß der Jüngling etwa in Großmannsucht den einfachsten Weg bei solchen Zwistigkeiten betreten, mit einem Käufer und Wüterich von Lentinis Gattung Handel anfangen würde und was notwendigerweise aus solcher Unbedachtsamkeit entstehen müßte, machte ihr die Haut schauern. Sie sah alsdann nur zwei Opfer statt des einen. Lieber Fiorilla ihrem Schicksal überlassen, als auch noch den jungen harmlosen Knaben in den sicheren Rachen des Todes werfen. . . . Lieber? . . . Was hatte sie da gedacht? War ihr der Junge lieber? Also doch schon lieb? . . .

Sie schüttelte das Haupt und lächelte bitter. Nein, all das war für sie vorbei. Das und andres, was Menschen trösten und glücklich machen kann. Vorbei! . . .

Sie wischte sich über die brennenden Augen. Und als sie sie wieder auf die Seide heften wollte, merkte sie erst, daß sie in die Dämmerung hineingearbeitet hatte und daß es Zeit war, Licht zu machen.

Wie sie sich nach der Lampe umsah, klopfte jemand draußen an die Thür, und da guckte auch schon ein lachendes Gesicht in die Stube, eine klare weiße Stirn, in die der landesübliche Haarfräusler zwei schön stilisierte Locken gedreht hatte, und zwei dunkle blitzende Augen über einem trotzigen frischroten Mund, der überaus höflich die Frage von sich gab: „Ist es erlaubt, für eine Minute einzutreten, Fräulein Gentili?“

„Nein,“ sagte diese barsch.

„Und warum nicht?“

„Weil des sehr Ehrenwerten ‚Minuten‘ in der Regel ein paar Stunden dauern und ich nicht hier bin, um zu schwätzen. Auch ist der Eintritt jedermann verboten.“

„Was ich danach frage!“ versetzte das Herrchen, indem es bereits die Thür hinter sich zumachte und mit wiegenden Schritten wie in einem Contretanz auf die schöne Modistin zukam.

Die Gentili schienen derlei Freiheiten, die sich der Sohn des Hauses nahm, nicht mehr zu verwundern. Die Ankunft des Jünglings war ihr denn doch wie eine Erlösung von quälenden Gedanken, und als er ausrief: „Mein Gott, was Sie in zwei Tagen alles von der Hand kriegen! Das geht ja wie mit Dampf!“

antwortete sie nur halblächelnd: „Sie kommen mir gerade recht. Ich brauche jetzt eine Probierpuppe. Wollen Sie sich dazu hergeben, Herr Malagotti, damit ich sicher sei, die Kapuzen richtig aufzunähen und so, daß sie geschickt unterm Kinn schließen?“

„Ich will alles, was Sie wollen, schönste Camilla, und noch einiges, was Sie leider noch immer nicht wollen. Aber sehr wonnig klingt das nicht in meinen Ohren, wenn Sie mir zurufen: Kommen gerade recht, ich brauche eine Puppe! Wär's nicht besser und richtiger, Sie sagten: Mir gerade recht, denn ich brauche einen Mann?“

„Ach, Don Salvatore, wenn Sie ein Mann wären!“ drang es jetzt mit einer Innigkeit aus Camillas Lippen, daß sie selbst darüber erschraf.

„Erlauben Sie,“ rief der Jüngling, „ich darf mir denn doch schmeicheln, ein Mann zu sein. Ich wollte, Sie gestatteten mir den Beweis. Stellen Sie mich auf die Probe, und lassen Sie meine Belohnung davon abhängen, wie ich sie bestehe.“

„Also zunächst die sieben Arbeiten des Herkules . . . aber für ein andres Mal,“ versetzte die Nähterin, nicht ohne Mühe ihre Traurigkeit überwindend und sich zu scherzhaften Redensarten zwingend. „Für heute verlange ich nichts weiter, als daß Sie gefälligst diesen Domino anziehen und mich daran hantieren lassen. Sie haben nämlich, trotz Ihrer unzweifelhaften Männlichkeit, dieselbe Größe wie Ihr Fräulein Schwester, somit auch dieselbe wie Fräulein Cicerini; und auch

Donna Pedrucci und die meisten andern sind nur um ein paar Centimeter kleiner.“

„Sie würden selbst den Herkules mit dem Spinnrocken beginnen lassen. Aber meinetwegen! Ist's so recht?“

Er hatte den Rock aus- und die Aermel des Dominos schon übergezogen, Camilla nestelte mit Nadeln an seinem Hals und an seinem Rücken hin und her, während er sich kerzengerade hielt, die Taille eindrückte und nur manchmal hinter sich nach dem geschäftigen Mädchen griff, das ihm dann, wenn es sich nicht anders zu helfen mußte, ein wenig mit der Nadel in die Schulter stach.

„So, ich danke,“ rief es nun und „Sie sind entlassen.“

„Entlassen? Erst will ich doch meinen Lohn haben. Jede ehrliche Arbeit verdient ihre Bezahlung. Also seien Sie gut und gnädig, liebste Camilla!“

„Lassen Sie die Poffen, Don Salvatore, ich bin heute nicht spaßhaft gelaunt,“ sprach sie.

Er aber hatte sich rasch gewendet und sie mit den Armen umfassen. Sie wehrte sich wild und glitt ihm unter den Händen durch. Er bückte sich nach der Geschmeidigen, trat dabei auf den Zipfel des Dominos und riß, als er sich in der nächsten Sekunde jäh wieder erhob, einen langen Spalt in die rote Seide.

„Ums Himmels willen, was hab' ich da gemacht?“ rief Salvatore, halb ernstlich betroffen, halb schadenfroh.



„Sehen Sie, das kommt von Thorheit und Ungestim. So würden Sie sich und mich bei den Damen verraten und mir Verdruß bereiten. Aber trösten Sie sich für diesmal. Fräulein Miraldi und Fräulein Portobasso haben abgesagt, und so werden statt der bestellten zwölf nur zehn dieser Frazenmäntel gebraucht werden. Es wird also kein Spiel verdorben, wenn einer von ihnen einen Riß bekommt . . .“

„Aber Sie kostet's einen halben Tag Arbeit mehr, arme Freundin!“ sagte Salvatore und sah dabei rührend betrübt aus.

„Mitleidig sind Sie auch?“ fragte Camilla mit einem höhnischen Seufzer, ihm den beschädigten Domino abziehend. „Die Arbeit geht in einem Abhaspeln hin, darum brauchen Sie sich keine Gewissensbisse zu machen. Morgen abend, spätestens übermorgen mittag werd' ich so wie so mit dem ganzen Kram fertig werden.“

Damit hauchte sie die verunglückte Seide zwischen ihren beiden Händen in einen Ball zusammen und warf ihn geringschätzig von sich, wo er in einer Zimmerecke sich leise rauschend niederschmiegte.

Salvatore stand verblüfft daneben und wiederholte traurig: „Morgen abend . . . spätestens übermorgen mittag . . . und dann soll ich Sie nicht mehr wiedersehen! Dann soll alles aus sein, was so schön begann?“

Camilla saß schon wieder bei der Arbeit und ließ, auf die Hände gebeugt, emsig die Räder sich schwingen. Sie unterbrach ihn trocken: „Was begann denn?“

Nichts! Oder eine Einbildung Ihrerseits vielleicht. In einer halben Woche wissen Sie nicht mehr, daß ich auf der Welt war . . .“

„Reden Sie nicht so,“ rief Malagotti erregt. „Oder reden Sie gefälligst nur für sich, nicht auch für mich. Haben Sie keine Ahnung davon, was da drinnen in meiner Brust vorgeht, wie ich mich verzehre, wie ich an nichts anderes mehr denke, seit ich Sie hier entdeckt habe? Arglos saß ich über meinen griechischen Klassikern, über Lexicis und Logarithmentafeln in dem abgelegenen Stübchen, das mir Mama in einem Winkel unseres Hauses hatte herrichten lassen, damit ich mich ganz ungestört aufs Examen vorbereitete. Da ward eines Mittags die gewohnte Stille durch ein Rudel johlender Fräulein unterbrochen. Als der Lärm nach drei Viertelstunden sich endlich gelegt hatte, ich auf die Spur jener Störung kommen wollte und eine verdächtig in allen Angeln freischende Thür aufdrückte, fand ich Sie, blaß und traurig und wunderschön, in einer Insel von roter Seide sitzend und mit großen verlegenen Augen den Störenfried betrachtend. Aber in diesen Augen war nicht bloß Staunen, es war alsbald noch etwas andres darin zu lesen, und das süße Lächeln um die schweigenden Lippen bekräftigte, was ich in den Augen las. Es hieß: Du gefällst mir und ich könnte dich lieb haben.“

„Nun, wenn dem so gewesen ist, was ich nicht leugne,“ sprach Camilla, ohne ihr Geschäft zu unterbrechen. „Was beweist das?“

„Das beweist, daß ich ein Recht hatte, mich in Sie zu verlieben, und daß Sie's demnach dulden müssen, wenn ich Ihnen sage: Ich kann ohne dich nicht leben, also sei mein!“

„Da hör' mal einer das Herrchen an! Schwadroniert darauf los, wie ein Verführer von Profession!“ und Camilla warf lachend Kopf und Schultern über ihren Stuhl zurück und die Augen nach der Zimmerdecke.

Salvatore ließ sich dadurch nicht irre machen. Er drängelte sich immer näher an Camilla heran, so daß sie, sich wieder über die Maschine vorbeugend, den Jüngling zu ihren Füßen in der Seide knieen und seinen Arm um ihre Taille geschlungen fand.

„Schätzen Sie die Worte nicht gering, die aus einem ehrlichen, aus einem flammenden Herzen kommen. Sie sind mir nicht das erste beste hübsche Mädels, das einem fürwitzigen Springinsfeld über den Weg läuft. Im heimlichen traulichen Gespräch dieser wenigen Abende hab' ich Ihnen tief in die Seele gesehen. Sie sind eine volle herrliche unerschöpfliche Natur. Sie sind jung und leidenschaftlich wie ich. Sie haben mir gestanden, daß Sie keine andre Liebe mehr haben. Aber ein Weib wie Sie kann nicht ohne Liebe leben. Bin ich schlechter, bin ich geringer als ein anderer? Verdien' ich Ihre Liebe nicht? Wird' ich sie nicht erwidern mit allem, was gut und liebenswert in mir ist . . .?“

„Hören Sie auf, Don Salvatore. Schwagen Sie

ein armes Mädel nicht toll, das Ihnen doch nichts fein und bedeuten kann.“

Malagotti fühlte wohl, daß seine Worte ihr zu Herzen gingen, und ob sie auch jetzt ganz ernsthaft sich ihm entwinden wollte, er hielt sie fest mit der rechten Hand und drückte seine Wange an ihr Nieder leise schmeichelnd: „Alles können Sie mir sein! Das wissen Sie recht gut. Und Ihre Liebe kann mich vor tausend Thorheiten bewahren, denen ein Fant meines Alters und meines Standes in dieser lustigen Stadt nur zu leicht verfällt. . . . Und wenn Sie mir beide Hände blutig stechen, ich lasse Sie nicht, jetzt nicht . . . sonst ist morgen alles dahin, worauf ich hoffe.“

Sie ließ die Maschine still stehen und legte die linke Hand mit allen fünf Fingern in sein Haar, beugte ihm den Kopf zurück und schaute ihm ganz nah Aug' in Auge.

„Wie ähnlich Sie Ihrer Schwester sehen,“ sprach sie leise, „dieselben Augen, dieselbe weiße Stirn, dieselben dichten Brauen, dieselben langen Wimpern. Nur die Haare sind ein bißchen heller. O, du Thor, wie könnt' ich dich lieb haben, wenn so manches anders wäre . . . ja, ja, wie so lieb . . . was verstehst du davon! Hebe dich weg, Knabe! Mach andere schwärmen, nicht die arme Gentili.“

„Nein, dich, dich, nur dich und dich allein auf der weiten Welt!“ rief er stürmisch zu ihr empor-drängend. Sie brachte den linken Arm abwehrend

zwischen sich und ihn und sagte wieder im gewöhnlichen Tone: „Lassen Sie mich arbeiten, mein Herr. Ich habe geschworen, rechtzeitig fertig zu werden. Wie soll ich das, wenn Sie mich immer und immer wieder stören?“

„Ich muß mit Ihnen reden und Sie müssen mich hören,“ rief er unwillig.

„Gut denn, übermorgen, wenn alles fertig und abgeliefert sein wird,“ sagte sie.

Er aber knirschte: „Nein, nicht übermorgen, wo Sie sich mir bequem entziehen können. Und auch nicht morgen. Wer weiß, ob morgen die pußsüchtigen Geschöpfe von Ihrer Stube weichen werden. Heute muß es sich zwischen uns entscheiden, heute!“

„Gut denn heute,“ versetzte Camilla, aber so traurig, daß der Jüngling unwillkürlich erschraf. „Heute!“ Sie runzelte die Brauen zusammen und sah ihm wieder neugierig in die Augen. Plötzlich sagte sie, als hätte sie's vorher lang überlegt, anscheinend ruhig: „Willst du mich vorher küssen?“

Ihm war, als hätte die Liebe wie ein Blitz eingeschlagen. Mit einem Aufschrei der Freude schlang er beide Arme um Hals und Schultern der Vergötterten, und auch sie klammerte sich auflohernd an ihn. So sogon sie sich Lippen an Lippen aneinander fest, als rettete jeden des andern Atem vor dem Verschmachten.

Als er zuerst inne hielt um weiter zu reden, hauchte sie: „Nein, laß noch nicht ab, noch nicht!“

und drückte immer inniger Mund an Mund mit der Sehnsucht der Verzweiflung. Sie mußte, daß er sie so nie wieder küssen werde.

Endlich atmeten sie beide schwer auf und sahen sich fragend an. Wieder fuhr sie ihm mit der Hand sanft durch die Haare. „Du kannst noch gar nicht küssen,“ sagte sie leise: „wer's dich lehren dürfte!“

„Du, du!“ jubelte der Wilde.

Sie schüttelte das Haupt und sprach dabei: „Das eben soll sich jetzt entscheiden. Rück ab, sitz still und hör mir zu.“

Er mußte thun, wie sie befahl. Er hatte die Empfindung, daß in diesen nächsten Minuten ihm die Entscheidung seines und ihres Schicksals vorgelegt werden würde, und ob er auch ganz sicher zu sein glaubte, wie es sich entscheiden würde, so wollt' er jetzt nicht knabenhaft scherzen, wo die Geliebte Ernst und Urtheil von ihm verlangte.

Er zog einen Stuhl, so nah' es ging, an ihren Sitz heran, und sie ergriff Nadel und Fingerhut, um die Kapuze an einem Domino so festzumachen, daß sie gefällig saß und knapp unter dem Kinn anschloß, also dabei sprechend: „Ich bin nicht so dumm und unerfahren, um eine Liebe zu unterschätzen, wie ich sie von dir erwarten dürfte. Ich bin nicht so stumpf an Gefühl, um mich nicht in dem Bewußtsein berauschen zu können, wie glücklich du mich, wie glücklich auch ich dich machen könnte. Ich bin nicht so unbescheiden, zu glauben, die kleine Schneiderin könnte den Erben

der Malagotti fürs Leben an sich fesseln . . . unterbrich mich nicht. . . . Ich bin aber auch nicht so sklavisch gesinnt, um daran zu zweifeln, daß du mir und unserer Jugendliebe ein treues Angedenken und ein kleines wohlverborgenes Plätzchen in deinem Herzen bewahren würdest.“

Salvatore hielt nicht länger an sich, die Ewigkeit seiner Flamme gegen diese melancholische Betrachtung eines Verhältnisses zu beteuern, das ihn über alle Kleinlichkeiten der Erde hoch erheben sollte. „Setze den Wert deiner Liebe nicht aus Demut herab,“ rief er. „Mag man, älter und kälter geworden, etwas wie den Stolz der Ueberlegenheit darin finden, von dem, was uns glücklich macht, im kühlen Ton des abwägenden Verstandes zu sprechen; in meinem Alter, Camilla, und mit der Glut in der Seele, die du angefacht hast, will man von all den Skrupeln, die später das herrlichste der Gefühle ankränkeln mögen, nichts wissen, und wenn ich dir, von Liebe rede, Wonne meines Daseins, so heißt das ewige Liebe, denn ich weiß von keiner anderen.“

Thränen, bittere Thränen liefen über beide Wangen Camillas. Sie ließ sie rinnen, bis sie laut schluchzend die Stirn auf die Hand über der Tischkante preßte. Er sah zu seinem Erstaunen, daß das keine Freudenthränen waren. Angst kam über ihn und er bestürmte die Geliebte, zu sagen, warum Traurigkeit sie also schwer übermannte. Endlich fuhr sie, ohne die Nadel aus den Fingern zu legen, mit den Knöcheln der

Hand über beide Augen, schluckte die Zähren in den Hals und sprach heiser, sich manchmal kurz unterbrechend: „Das ist ja unser Unglück, daß es nicht so werden kann, wie du in deiner süßen Unschuld meinst. Das ist verspielt, verrätzt, vergeudet — unwiderbringlich . . .“

„Ich glaube dir nicht. Ich verstehe dich nicht! . . . Fühlst du denn nicht, wie ich?“ rief er.

Sie antwortete: „Hör zu. Versuch's, mich zu begreifen. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin, aber auch nicht schlechter. Ich darf und will dich nicht betrügen . . .“

Ungeduldig unterbrach er sie. „Du willst jagen, ich sei nicht deine erste Liebe? Was? Ich kann mir das denken. Laß die Vergangenheit vergangen sein. Wär' ich früher gekommen, wär's wohl anders. Jetzt liebst du doch nur mich?“

„Ich wollt', es wäre so!“ sagte sie, feierlich die Augen aufschlagend, und sie hielt inne, als thät's ihr wohl, die Heiligkeit dieses Schwures auszukosten, bis dessen letzte Silbe verhallt war und noch ein Weilchen länger. Dann fuhr sie mahnend fort: „Wer weiß, wenn du leichtsinnig und leichttherzig zu mir sagtest: Du bist meine Laune von heut auf morgen, gib mir, was du hast, und übermorgen ade! ich würfe mich dir vielleicht an den Hals und dächte: etliche Stunden Glück und Freude sind auch etwas wert in diesem elenden Dasein. Schade, daß er dich für ein Dirnchen hält, was kannst du ihm mehr sein! . . .“

Aber du willst etwas anderes. Du glaubst die große Leidenschaft deines Lebens vor Augen zu haben. Du sprichst von Ewigkeit der einzigen Liebe. Du hast das Bedürfnis, mich zu vergöttern, mich anzubeten und allen Reichtum deines üppigen Herzens vor mir auszuschütten mitsamt dem Opfer deines Lebens . . . Da heißt es: Halt und Rein, das darfst du nicht!”

Sie steckte Nadel und Faden bei und rückte sich auf ihrem Stuhl ihm gerade gegenüber, derweil er noch protestierte: „Aber warum denn nicht? Warum denn nicht?“

„Warum nicht?“ wiederholte sie mit fürchterlichem Ernst, die Arme unter dem Busen verschränkend und die Stirn vorbeugend: „Weil dein Ideal in etwa sechs Monaten einem Kinde das Leben geben wird, dessen Vater du nicht bist und nicht sein kannst, dem Kind eines Mannes, den ich hasse, verachte und verfluche, den ich aber eben deshalb nicht aus meinem Leben weggleugnen kann und der, so lang wir denken werden, zwischen dir und einer Liebe stehen muß, wie du sie träumst und wie sie mich zur seligsten Frau machen würde, wäre ich nicht die jämmerlichste, die es gibt.“

Hochauf von seinem Stuhl fuhr der junge Malagotti, während die Gentili sich niederbeugte und in ihrem Schoß die Hände rang.

So schwiegen sie ein paar Minuten lang. Dann zuckte sie zuerst den Kopf hoch, sah nach ihm, der im Schatten die Stirn an die Wand drückte, und fragte höhnisch: „Willst du mich noch?“

Er konnte nicht antworten, aber er streckte die Hand abwehrend von sich.

„Nun also!“ sagte sie, seufzte auf und fing wieder hastig zu nähern an.

Plötzlich stürzte er aus dem Halbdunkel auf sie zu und fragte mit heiserer Stimme, als würgte der Schmerz seine Kehle: „Wer ist der Schuft, der dich und mich und dein ungeborenes Kind unglücklich gemacht hat? Wie heißt der Verführer, der dich im Unglück verläßt und verleugnet?“

„Filiberto Lentini!“ antwortete sie hoherhobenen Hauptes, als wäre dieser Name eine vollgiltige Entschuldigung und adelte das Geständnis ihrer Schande.

Salvatore taumelte einen Schritt zurück, wie wenn er mit der Stirn gegen einen Balken gerannt wäre. Daß nach der einen Ueberraschung, die ihn sein Liebesglück kostete, noch eine andre Enthüllung kam, die seine Vorstellung vom vorbildlichen Gentleman zerstören sollte, das warf die arme Seele vollends aus dem Gleichgewicht. Wenn die jungen Leute seines Alters, noch die letzten Schulbücher unterm Arm, wie über einen Zaun in einen verbotenen Garten, die neugierigen Blicke ins vornehme Leben warfen, das sich, ihnen noch ein Weilchen unerreichbar, in der Stadt abspielte, da war's die glänzende trotzige sieghafte Erscheinung des jungen Rechtsanwalts Lentini, die vor allen diese Blicke auf sich zog. So wie der wollten sie werden, so wie der das Leben bei

jungen Jahren nicht nur genießen, sondern auch beherrschen, so wie der umworben, vergöttert, gefürchtet werden. Er war die Blume der Ritterschaft, der Held aller Stadtgeschichten, das Haupt der Maffia, der Mann, von dem man in den Zeitungen schrieb und in den Spinnstuben tuschelte, von dem es in allen Klubs wie in allen Mädchenpensionaten etwas zu plaudern gab, der Mann nach dem Herzen des gemeinen Volkes und der Meister der eleganten Welt. . . . Und diesen Untadelhaften zog das Wort eines kleinen Schneidermädels in den Staub und bewies, daß er ein Schurke war, der für die höchste Huld nicht mehr Dankbarkeit als einen Fußtritt und für das Pfand seiner Liebe nur ein Almosen übrig hatte. Wie eine Ueberschwemmung aus allen Rinnsalen zusammenflutet, alle Schleusen durchbricht und ein buntblühendes Gartenland im Nu in einen grauen Sumpf verwandelt, so überquoll in Salvatores jungem Herzen der Haß was er an erquicklichen Gefühlen genährt und verehrt hatte. Und doch hatte das Schicksal noch eine dritte Ueberraschung für ihn, um die Heftigkeit des Eindrucks der beiden ersteren zu überbieten. Ihm aber war, als drückte ihn schon was er bisher vernommen hatte zu Boden. Die Zähne in die Lippen pressend, die Fäuste ballend, sank er in einen Stuhl und murmelte: „Rache!“

Camilla schüttelte wehmütig das Haupt: „Nein!“ sprach sie. „Da du mein Heiland nicht werden konntest, darfst du auch nicht mein Rächer sein.“

„Ich werde niemand um Erlaubnis fragen. Auch dich nicht.“

„So? Und mit welchem Rechte willst du dich als mein Rächer aufdrängen? Bist du mein Geliebter? Bist du mit mir verwandt oder von mir darum gebeten?“

„Mit dem Rechte des Menschen, der seinesgleichen vor einem wilden Tiere behütet, indem er es unschädlich macht. Das war Menschenrecht und Ritterpflicht zu allen Zeiten.“

Camillas Augen wurden feucht, als sie den Jüngling also aufflammen sah. „Wie lieb' ich dich um dieses Aufbrausens willen. Du bist ein edler Mensch. Die du einst lieben wirst, wird gesegnet sein. Aber nimm Vernunft an. Was willst du, was kannst du gegen ihn ausrichten?“

„Ich werde ihm ins Gesicht schlagen. Das weitere gibt sich dann von selbst.“

„Du könntest wahrlich nicht unsinniger verfahren. Filiberto Lentini gehört nicht zu jenen, die sich ins Gesicht schlagen lassen. Er wird's verhindern und dich auslachen. Gegen seine Kaltblütigkeit, gegen seine Körpergewandtheit und seine Meisterschaft in den Waffen wirst du, zorniger Zwerg, nichts ausrichten —“

„Das warte doch ab!“ rief Salvatore und seine Zuversicht war ehrlich. Seit seiner Knabenzeit war er, wie viele, die an Körperkraft und Größe geringer als ihre Altersgenossen gediehen sind, bemüht, den Fehler

der Natur auszugleichen und sich in allen Leibesübungen mit Erfolg zu vervollkommen.

„Ich werd' es nicht abwarten, sondern will's verhüten,“ erwiderte Camilla. „Ich kenne Lentini doch gut genug. Gott verzeih mir's, aber ich kenn' ihn nur zu gut. Und ich sage dir: er ist nicht so unflug und unbeholfen, daß er seine wohlgepflegten Hände mit dem Blut eines Unmündigen besudeln wird, der noch die Schule besucht und überdies der Sprößling einer der angesehensten und einflußreichsten Familien hier ist. Er hat das auch gar nicht nötig. Ich kenn' ihn auch von der Seite. Wirst du ihm unbequem, so gibt er einem Vertrauten und dieser dem Böbel, der in ihm seinen Fürsprech und vornehmsten Freund vergöttert, einen Wink, und ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, hast du drei Zoll Eisen zwischen den Rippen — kein Mensch wird wissen, wie, noch wer dafür zur Verantwortung zu ziehen sei. Steh darum von allen Racheplänen ab und übergib Gott dem Allmächtigen die Vergeltung. Der wird auch für diesen Uebermütigen das Stündlein schlagen lassen und das rechte Werkzeug wählen, um seiner Ruchlosigkeit ein Ziel zu setzen.“

„Amen!“ sagte der junge Mensch, „und ich will Gottes Werkzeug sein . . . auch wenn du deinem alten Geliebten ein langes Leben wünschest.“

„Das war häßlich geredet, Don Salvatore!“ entgegnete die Nähterin. „Ich hasse Filiberto Lentini, wie man nur hassen kann, und ich liebe nur dich, wenn auch mit hoffnungsloser unglücklicher Liebe.“

Eben darum will ich nicht, daß du dem Mörder in die Klinge rennst, wie ein Verblendeter. Und will auch nicht, daß du dich in deiner ehrlichen Einfalt vor ihm und der Welt lächerlich machst, denn ich wiederhole dir, er wird es nicht zu einem Zwiste mit dir kommen lassen, vielleicht später einmal, wenn es ihm paßt, aber jetzt nicht, wo es ihm durchaus nicht paßt.“

„Und warum soll ihm das gerade jetzt nicht passen?“

„Weil das nächste Opfer, das er seiner Eitelkeit und Genußsucht ausersehen hat, deine Schwester Fiorilla ist.“

Salvatore hob hoch den Patrizierkopf. „Niemand wird meine Mutter ihre Einwilligung zu einer derartigen Verbindung geben; dafür werd' ich sorgen, der ich ihn seit heute zu würdigen weiß.“

Camilla sah den Wutschnaubenden kopfschüttelnd an. „Daß ihr Männer wirklich erst so spät klug werdet! Begreifst du denn nicht, daß ihm weder an deiner noch an deiner Frau Mutter Einwilligung viel gelegen ist? daß er solcherlei Erlaubnis einzuholen auch gar nicht beabsichtigt, sie auch keineswegs für notwendig hält, denn dein Schwesterlein, jähem Herzens und ohne Ueberlegung, wie ihr Herr Bruder, ist in den Schurken bis über beide Ohren verliebt und die ganze Veranstaltung mit den zwölf gleichfarbigen gleichartigen Domino ist nichts, als eine Komödie, die sich die beiden Verliebten ausgedacht haben, um

ihre Freundschaft hinter's Licht zu führen und ein paar Stunden zu gewinnen, in denen sie aller Wachsamkeit und Ehrbarkeit zum Trotz sich ihrer Liebe freuen mögen.“

„Weib!“ schrie Salvatore und drohte ihr mit Fäusten. „Du sprichst von einer Malagotti. Nimm dich in acht.“

Camilla zuckte die Achseln. „Rehre deinen Zorn gegen diejenigen, welche dich kränken wollen. Ich will dich nur warnen, ich will dir nur zeigen, wo dein Feind steckt und was er im Schilde führt. Ich muß dir auch sagen, daß er in deinem Fleisch und Blut den schlimmsten Helfer seiner nichtswürdigen Pläne hat, damit du dich darauf einrichtest, Unglück und Schande von deiner Familie abzuwenden. Dazu nützt nicht Wut, nicht Racheschnauben, dazu nützt nur Klugheit. Klares Erkennen der Lage der Dinge und kalte Berechnung, um dem rücksichtslosen Feinde den Raub aus den Händen zu reißen. Daraus magst du auch ersehen, daß du gerade jetzt eine wichtige Aufgabe hast und dein Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen darfst. Darum überlege ruhigen Blutes, ob und wie du deine Schwester beeinflussen und sie zur Not gewaltsam hindern kannst, den Maskenball im Teatro Municipale zu besuchen. Ist der erste Anschlag, auf den die beiden rechnen, vereitelt, so schickt sie für ein Halbjahr in ein sicheres Kloster oder ins Ausland. Sieht sie ihn nicht mehr, wird sie ihn vergessen. Vergift sie ihn nicht, wird er sie vergessen, und ihr

habt unterdessen einen passenden Gemahl für sie gefunden. Aber wie willst du sie am nächsten Samstag daheim festhalten?“

„Ich werde den ganzen Anschlag meiner Mutter verraten!“

„Und wird sie dir glauben? Deine Schwester ist ein Weib und darum listiger, als du bist, und du hast keinen anderen Beweis für die drohende Gefahr, als die Aussage einer kleinen Schneiderin, die als Lentinis abgedankte Geliebte klatschhafter Eifersucht verdächtig ist.“

Malagotti sah ratlos zu Boden. „Meine Mutter,“ murmelte er, „glaubt Fiorilla mehr, als sie einem Engel glauben würde, der ihr Botschaft vom Himmel herabtrüge. Mit Fiorilla selber reden? —“ Er zuckte die Achseln, als schiene er sich davon nichts zu versprechen.

„Das würde sie nur vorsichtiger machen,“ bekräftigte Camilla seine Zweifel. „Laß beide glauben, daß du nichts ahnst von der Geschichte, mach Ohren und Augen auf, sei unablässig auf der Hut, und dann mag dir Gott zur rechten Zeit einen Wink geben, wann du handeln sollst. Gott sei mit dir! Mehr kann ich dir heute nicht sagen.“

Sie war aufgestanden und hatte Arbeit und Arbeitszeug beiseite geschoben. Sie ging an dem armen Jungen, der wie aus allen Himmeln gestürzt, ratlos, machtlos, regunglos den Blick in die Erde bohrend, da stand, vorüber. An einem Schragen hingen Unter-

röcke, die von den Damen mit den Domino getragen und zu diesem Behuf, so weit sie unter den Kutten sichtbar waren, gleichfalls mit roter Seide besetzt werden sollten. Aus diesem Stoß kramte nun Camilla ihr Mäntelchen hervor und legte sich's über die Schultern.

Daß er sie nicht mehr reden hörte, weckte den Brütenden aus seiner Verzweiflung. Er sah sich nach ihr um und streckte die Hände nach dem heißbegehrten Weibe aus, das nicht weit von ihm im Schatten stand. „Camilla!“ rief er leise. „Sollen wir zwei uns nicht mehr wiedersehen?“

Sie schüttelte verneinend das Haupt und wand sich den Schleier ums Haar.

„Mich dünkt,“ fuhr er mit bittender Stimme fort, „gerade die heutige Unterredung bewiese, wie nötig ich deinen Rat und deine Freundschaft habe.“

Sie mußte lachen. „Freundschaft? Es gibt nichts dergleichen zwischen Mann und Weib — wenigstens nicht in unsern Jahren und mit Temperamenten, wie die unsrigen. Ich will auch keine Freundschaft von dir, und mehr kannst du mir nicht geben. Ich will nichts mehr. Auch von dir nichts, als alle Jahre am Allerseelestag ein Vaterunser und ein Ave Maria. Du willst ein Mann sein. So lerne auf eigenen Beinen stehen und im rechten Augenblick stark handeln. Denk an dies Wort, wie an ein teures Vermächtnis. Aber wiedersehen dürfen wir uns nicht mehr. Gute Nacht!“

Ihr letztes Wort war noch nicht verflungen, da

ward es stockfinster vor Salvatores Augen. Sie hatte die Lampe ausgedreht. Als er im Dunkel nach ihr schritt und ausgriff, hörte er sie schon die Klinke zu drücken und ihren Schritt vor der Thür. Als er mit einem Streichholz den Docht wieder anzündete, überzeugte er sich vollends, daß er allein war. Damit war's also vorbei. Der leidenschaftliche Traum, den er in den letzten acht Tagen geträumt hatte, war geschwunden. Es war ihm jammervoll und trostlos zu Mute; aber es war ihm eine hohe Aufgabe geworden und aus der Tiefe glaubte er die Geisterstimme seines toten Vaters zu vernehmen, die ihm wie mit Cherubsposaunen seine Pflicht in die Seele schmetterte: Wache, Salvatore, wache ob der Ehre unsres Hauses!

* * *

Der junge Malagotti schlief in dieser Nacht schlechter, als seiner Jugend Gewohnheit war. Er konnte kaum erwarten, daß es Tag ward. Mit dem hellen Tage sollte auch Klarheit in seine Gedanken kommen und seiner Verwirrung sich Ziel und Wege aufdecken.

Je mehr aber der Tag wuchs, desto schlimmer nahm auch die Marter seiner armen Seele zu und zog seinen Körper in Mitleidenschaft, so daß er die Vermutung nicht mehr abweisen konnte, er habe das Fieber.

Genauer betrachtet, war ihm das eben recht. Es gab ihm glaubwürdigen Vorwand, einen entfernten Blutsverwandten, mit dem er sich Better nannte,

und der in unbewachten Stunden, weil er einmal Medizin studiert hatte, auch der ärztlichen Praxis oblag, im Klub aufzusuchen. Für gewöhnlich war dem kaum Achtzehnjährigen, der mit der Schule noch nicht abgeschlossen hatte, der Besuch des Klubs ja nicht gestattet. Aber einen Arzt durfte der Kranke fragen, wo immer er seiner habhaft wurde. Bestätigte der Vetter seine Vermutung, so hatte er guten Grund, diesen und den andern Tag das Bett zu hüten. Er konnte Mutter und Schwester die Hölle heiß machen und diese in der Nacht des Maskenballes als Krankenpflegerin an sein Lager fesseln. Geschwister durften solchen Liebesdienst voneinander verlangen. Wie sollte Fiorilla dann das Haus verlassen? Sie würde es kaum mehr wollen.

Er gestand sich selbst, daß dieser Plan ziemlich dumm und unzuverlässig war, aber es fiel ihm vor-derhand nichts Besseres ein. Und übrigens ging er nicht bloß deswegen den Vetter Corrado aufsuchen, sondern auch aus einem andern Grunde.

Er hatte schon vor Wochen zufälligerweise von jenem erfahren, daß Filiberto Lentini, wenn er in der Stadt war, dieselben Nachmittagsstunden im Klub zu verbringen pflegte. Nun hatte Salvatore keinen brennenderen Wunsch, als den Mann von Angesicht zu sehen, der seit gestern ihm als Liebhaber Camillas so grimmig verhaßt war und als Verführer seiner Schwester ihm so gefährlich schien. Er sagte sich, daß der unbekannte Feind immer schlimmer sei

als der, dem man Auge in Auge geblickt hat, und zudem war er überzeugt, daß ihm, wenn er erst den andern kennen gelernt hätte, auch die Gedanken reifen und der Kriegsplan, den er annoch so peinlich vermißte, sich mühlos ergeben würden.

Selbstverständlich fragte er im Klubhaus lediglich nach Corrado Scarpas Anwesenheit und schickte diesem, als man die Frage bejaht hatte, seine Visitenkarte mit dem Vermerk, er habe ihn um ärztlichen Rat zu bitten.

Der Doktor erhielt dieses Kärtchen im Fechtsaal, wo er gerade seiner täglichen Übung oblag, und als er sah, daß es nur sein kleiner Better war, der ihn zu sprechen wünschte, nahm er sich nicht erst zum Umkleiden Zeit, sondern eilte, wie er ging und stand, in Jacke, Kniehosen und Strümpfen in das Zimmer, wo jener auf ihn wartete.

„Nader, was hast du denn angestellt, daß du eines Medizinmannes bedarfst?“ rief er lachend mit von der Anstrengung des Florettierens noch gerötetem Gesicht und zog die Hand aus dem Handschuh, um den Patienten zu begrüßen.

„Du irrst, Corrado,“ sagte dieser. „Ich glaube mir nur das Fieber geholt zu haben und der Teufel weiß, woher.“

„Dazu braucht man den Teufel nicht,“ versetzte jener, die Hand am Pulse. „Wer deine verrückte Lebensweise kennt, wird dir auf den Kopf zusagen: du hüffelst zu viel und dein noch immer etwas zarter

Körper — du entschuldigst die Wahrheit — hält das auf die Dauer nicht aus. Mußt du denn per Dampf ein Gelehrter werden?“

„Nein. Aber ich möchte doch endlich von der Schulbank losgesprochen werden und die Universität beziehen. Das ist doch begreifliches Verlangen und höchste Zeit dazu!“

„Wie alt bist du denn? Siebzehn? Achtzehn?“

„Achtzehn in drei Wochen.“

„Brr! Und, weiß Gott, dir wächst schon ein Schnurrbärtchen . . . dein Puls fiebert wirklich. Schläfst wahrscheinlich nicht aus und hast dich über irgend etwas aufgeregt . . .“

„Mag sein.“

„Da siehst du, was ich für eine Diagnose übe. Schwer krank bist du nicht. Das tröste dich!“

„Meinst du nicht, ich sollte das Bett hüten, bis mich das Fieber wieder verläßt?“

„Herrgott, was für ein zimperliches Mannsbild! Leg du dich meinethalben zu Bett. Schaden wird's ja nicht. Du benüttest dann hoffentlich die Gelegenheit, dich wieder einmal ordentlich auszuschlafen. Willst du aber meinem ärztlichen Räte folgen, so nimm dir ein frisches Mädel mit und beschwipse dich zweimal die Woche. Das ist brausender Jugend, wie der deinigen, zuträglicher als Antipyrin und Salicyl . . .“

Er lachte laut auf. Salvatore jedoch, dem das frivole Rezept wenig in die Stimmung paßte, lachte nicht und biß sich auf die Lippen.

Da gab ihm der Arzt einen Klaps auf die Schulter und sagte: „Komm doch mit herüber in den Fechtsaal, du Grillenfänger. Sieh zu, wie wir uns das Blut durch Bewegung auffrischen und die trübseligen Gedanken mit Hieb und Stoß verjagen. Daran kannst du dir ein Beispiel nehmen.“

„Bitte,“ sagte Malagotti, den Kopf in den Nacken werfend, „auch ich übe mich tagtäglich im Fechten.“

„Bravo!“ rief Doktor Scarpa, während er ihn nach dem Saale geleitete. „Dann zeige doch gleich einmal, was du kannst.“

„Gern!“ erwiderte der Jüngling und schon blitzte wieder Freude aus seinen Augen, denn die erste seiner Listen war gelungen und in wenigen Minuten durfte er seinen Feind von Angesicht zu Angesicht sehen.

Das geschah in der That. Scarpa stellte seinen Eugino einem halben Duzend Herren vor, die bis auf einen, der sich bereits zum Gehen anschickte, allesamt in den üblichen Fechtanzügen mit Säbeln oder Stoßdegen in den Händen standen. Der freundlichste von allen war unstreitig Filiberto Lentini. Seine schlanke muskulöse Gestalt nahm sich in den prallen Fechtkleidern noch vorteilhafter als im Straßengewand aus; der kleine ausdrucksvolle Kopf saß stolz über breiten Schultern; mächtiger Brustkasten, schmaler Leib, Arme und Beine wie aus Erz gegossen, männliche Anmut bei geschulter Kraft in jeder Bewegung. Und über dieser vollendeten Verkörperung des modernen



Athleten der ruhige durchdringende Blick des unablässigen Menschenbeobachters und die lächelnde Miene des Weltmannes. Als er vollends den Namen des Gastes hörte und ihm die rasche Frage „Der Bruder der schönen Fiorilla?“ ebenso rasch bejaht wurde, kannte seine Zuvorkommenheit gegen den jungen Burschen keine Grenzen. Er überhäufte ihn mit Fragen über seinen Fechtlehrer und dessen Methode, über seine sonstigen Studien und seine Lebensweise und sah ihm bei jeder Anrede so teilnehmend, ja, mit so liebevollen Augen auf den Mund, daß Salvatore sich gestehen mußte, der verhaßte Mann sei ein Virtuose an Lebensart und Liebenswürdigkeit und also nicht zu verwundern, daß er Männlein und Weiblein bezaubere.

Er kam darüber etwas in Verlegenheit und stand links vor dem lächelnden Feinde. Der aber nahm auch das gar freundlich auf. Zu Scarpa gewandt, sprach er mit herzlichem Tone: „Die liebe Jugend, wie köstlich ist sie! Wer doch auch wieder so wäre!“ Und er seufzte und lachte in einem Atem. Dann strich er sich den schwarzen Schnurrbart zurecht und fuhr in gewöhnlichem Gesprächstone, zu Scarpa gewandt, fort: „Sie sollten Ihren Herrn Better ersuchen, Doktor, einen Gang mit Ihnen zu machen. Ein französischer Dichter, Ernest Legouvé, pflegte zu sagen: ‚Ich glaube einen Menschen erst zu kennen, wenn ich ihn habe fechten sehen.‘ In jedem Fall beschleunigt ein Assalto die gute Bekanntschaft.“

„Aber er hat ja das Fieber!“ rief Scarpa lachend.

„Und vor solchen Meistern!“ meinte der junge Malagotti aus Höflichkeit hinzusetzen zu müssen.

Lentini schien das Kompliment ganz in der Ordnung zu finden und sagte nur: „Ach, wir sind alleamt einmal Anfänger gewesen. Und ich habe immer gefunden, daß nicht die großen Ungeschlachten, sondern gerade so kleine geschmeidige nervenstarke Kerlchen die richtigen Fechter abgeben. Wagen Sie's getrost mit dem Doktor, Herr von Malagotti.“

Der also Geschmeichelte hätte kein Mann und kein junger Mann sein müssen, wenn ihm diese Worte eines Kenners und bewunderten Preisträgers nicht wie eitel Honig ins Ohr geglitten wären. Als er aber etliche Tropfen dieses Honigs aus den Ohren auf sein Herz träufeln fühlte, zischte das von Haß glühende doch unwillig auf und er schalt sich einen Knaben, der jedem Verführer Blöße gäbe.

Es war ihm erwünscht, daß Scarpa ihn jetzt ersuchte, sich Schuhe und Kleider, die ihm paßten, auszuwählen. Darüber konnt' er sich aus seiner Verlegenheit sammeln und fassen. Während er sich fertig ankleidete und den Riemen um den Handschuh schnallte, fand er die Situation wohl etwas wunderlich, daß er dem Manne, den er verabscheute, jetzt etwas vorzutanzten und sich von diesem Kenner dabei gnädig beurteilen lassen sollte; aber er wollte jenem nicht den Eindruck eines Knaben machen und nahm sich zusammen.

Salvatore zeigte sich dem Better Corrado in der That überlegen. Die Umstehenden applaudierten ihm nach einzelnen schönen Gängen und lachten den Doktor aus, der sich einen so wackeren Gegner mitgebracht hatte.

„Sehen Sie nur den klaren sicheren Stoß, den der Knirps führt, und wie elegant er steht. Jede Bewegung korrekt. Ein Prachtbursche! Den nehm' ich in die Schule! Dann sollt ihr Wunder sehen!“ rief Filiberto, der seinen Enthusiasmus dem Bruder der Fiorilla wohl absichtlich so laut zu Ohren redete und wohl auch aus dem nämlichen Grunde das Lob ein wenig übertrieb.

„Ficht du nur immer, wenn du Fieber hast,“ fauchte Scarpa, der ordentlich abgetrieben aussah, als er nach zwanzig Minuten vom schweißtriefenden Gesicht die Drahtmaske abnahm. Lentini jedoch faßte den Jüngling freundschaftlich unter dem Arm und wandelte mit ihm langsam im Saal auf und nieder, ihm erprobte Lehren gebend, wie er diesen Stoß genauer ausführen, jene Parade knapper und dadurch wirksamer machen müßte, und was er sonst noch nach dieser ersten Probe für beherzigenswert erachtete und, wie er selbst betonte, nicht jedem, auch keineswegs jedem der anwesenden Herren aus dem Schatze seiner Erfahrungen anvertrauen würde. Denn jedes guten Fechters Art und Weise sei schließlich doch seine höchst-eigene teuer erkaufte Kunst, und was er davon mitteile, ein Stück seines besten Selbst; nur die

besten Freunde, die selber etwas Rechtes zu werden versprächen, dürfte man sich in die Karten schauen lassen.

Also trug der Verhaftete ihm auch noch kurzerhand seine Freundschaft an. Malagotti biß ingrimmig die Zähne zusammen und nickte nur schweigend zu den überschwenglichen Worten; im Innern jedoch mußte er sein Herz festhalten, daß es nicht gleich zum Feind überlief. Er sah, es war ein gefährlicher Mensch, und jedenfalls begriff Malagotti, daß man ihn lieb gewinnen, ja, leidenschaftlich lieben könnte. Arme Fiorilla!

Dem Gaste zu Ehren machte Lentini einen Gang mit dem besten Fechter, der anwesend war, einem Hauptmann der Karabinieri, den sie die erste Klinge der Stadt nannten.

Es war ein interessantes Kampfspiel, aber von Lentinis Seite mit mehr Ungestüm als Gewandtheit, mehr mit verblüffender Tücke als mit tadelloser Kunst geführt. Immerhin hatte der Kapitän auf sich die mehreren Stöße setzen. Wenn auch Lentini als Künstler hinter ihm zurückstand, er traf erstaunlich oft des überlegenen Gegners Brust.

Mehr als der Verlauf und das Ergebnis dieser Gänge beschäftigte es den Betrachter, daß Lentini mit der linken Hand focht, also von Haus aus links war. Das erschien ihm wunderbar. So natürlich es war, es widersprach der Vorstellung, die er sich nach den Reden aller von jenem gemacht hatte; bei Len-

tini sollte alles normal sein, hatte er sich vorgestellt, und mehr als einmal im Verlauf des Tages kam ihm der Umstand wieder in den Sinn, so gleichgiltig ihm doch die gemachte Beobachtung an sich sein konnte.

Doktor Scarpa meinte nun aber doch den Gast an sein Fieber erinnern zu müssen und daß es Zeit wäre, nach Hause zu gehen. Zum Ueberfluß wollte er ihm als Arzt und Better noch persönlich das Geleit geben. In Wahrheit schmollte er mit den Klubkollegen, die den kleinen Malagotti „ihm über“ erklärt und ihn dafür brutal ausgelacht hatten.

Wie die beiden Bettern dann wieder in ihren Straßenkleidern nebeneinander den Corso hinabschritten, konnte sich Salvatore nicht enthalten, Corrados eigene Meinung über Filibertos Art und Charakter auszufundschaften.

War's, daß sich der Doktor über des andern Spott und Uebertreibung noch nicht besänftigt hatte, war's wirklich seine feststehende Meinung, sie äußerte sich nicht gerade so enthusiastisch, wie noch eben vor dem Assalto im Klub; desto mehr gab sie dem jungen Mann zu denken.

„Um es kurz und aufrichtig unter Verwandten auszusprechen: dieser Lentini ist ganz Instinkt. Er überlegt nicht, er zweifelt nicht, er zaudert nicht, er hat weder Pläne vor der That noch hinterher Gewissensbisse, er empfindet nur Lust oder Abneigung und geht drauf los oder seitab, wie's der Moment, wie's ihm sein Trieb eben eingibt. Er wird nie

fragen: ist das recht, ist das gut, ist das würdig, ist das zu verantworten? Die Empfindung des Augenblicks gebietet, und alles daneben schweigt. Sich eine Laune zu versagen, würde ihn ein Majestätsverbrechen an sich selbst dünken. Er würde solche Zumutung gar nicht verstehen. Sag ihm etwas von sittlicher Forderung, er wird dich mit großen Augen anschauen, wie ein Kind einen Taschenspieler. Sicherlich liegt in diesem unbeirrbar Draufgehen mit gänzlichem Mißachten jedes Einwandes eine Sammlung von Willenskraft und Thatkraft, die das Geheimnis seiner Erfolge ist. Denn Erfolge hat er, das wird keiner leugnen, der ihm zusieht bei den Weibern wie bei den Männern, in der Gesellschaft wie vor Gericht, im Boudoir wie auf dem Sportplatz, hinter der Flasche wie in politischen Versammlungen. Bald wird er auch im Parlament Erfolg haben. Paß auf, morgen oder übermorgen — ich weiß den Tag nicht genau — haben sie in der Stadt eine Nachwahl zu vollziehen. Lentini kandidiert. Und ich wette mit dir, um was du willst, es wagt sich keiner gegen ihn und er wird mit erdrückender Stimmenmehrheit zum Vertreter des italienischen Volkes gewählt werden. Was man von seinem Glück in der Liebe erzählt, glaub' ich zwar nicht alles. In diesem Punkte wird überhaupt so viel gelogen. Immerhin würd' ich ihn nicht in mein Haus laden, wenn ich eine hübsche Frau oder auch nur mannbare Töchter hätte, und wenn ich eines schönen Abends einem dritten ein beträchtliches Vermögen überbringen müßte, möcht'

ich dem Biedermann allein im Walde nicht begegnen. . . . Das ist so eine Redensart," verbesserte sich der Doktor, als er merkte, daß die Zunge mit ihm durchging, und er fuhr einlenkend fort: „Solche Redensarten wollen ja nicht buchstäblich genommen werden. Du verstehst mich nicht falsch, nicht wahr? und wirßt den Mund halten. Ich wollte dir ja nur ungefähr einen Fingerzeig geben, wie der Mann zu beurteilen sei, der zur Zeit jedenfalls eine der bemerkenswertesten Erscheinungen unsres Gemeinwesens und zweifelsohne voll Begabung und Bedeutung ist.“

Salvatore kümmerte sich wenig um die Beschönigung, welche die verspätete Behutsamkeit Corrados der unumwundenen Charakteristik seines Klubfreundes anzuhängen beflissen war. Er faßte sie kurz und bündig in die Worte zusammen: „Also eine Bestie.“

„O, o!“ rief der andere abwehrend, „doch nur in gewissem Sinn . . . und jedenfalls eine mit entwickelter Intelligenz ausgezeichnete.“

„Also um so gefährlicher,“ folgerte der andere.

„Freilich gefährlich, unter Umständen sogar ausnehmend gefährlich. Ich möchte jedenfalls nichts mit ihm zu thun bekommen.“

„Ich schon!“ rief aufflammend Malagotti, dem es wohlthat, wenigstens für einen kurzen Augenblick sein Herz zu lüften.

„Wie meinst du das?“

„Ich meine, und zwar seit ich sein Fechten gesehen und seine praktischen Vorschläge dazu vernommen habe,

er gehörte keineswegs zu den Unüberwindlichen. Der Kapitän konnte doch weit mehr als Lentini, und mir schien's, als ließ' er sich mit Willen das eine oder andre Mal von ihm treffen, bloß um ihm zu schmeicheln."

"Da magst du schon recht gesehen haben. Das ist so eine Höflichkeit, wie ich sie ja auch gegen dich als Gast geübt habe."

Salvatore räusperte sich, um nicht durch Aufklappen die Gesprächigkeit des Betters zu stören, der fortfuhr: „Es ist immer besser, einen Mann wie diesen Lentini zum Freunde zu haben.“

„Ich bin auch stolz darauf,“ versetzte Salvatore, um den andern nicht auf die Spur seiner Gedanken zu bringen.

„Kannst dir auch auf diesen lebenswürdigen Empfang etwas einbilden. Lentini verhält sich nicht gegen jede neue Bekanntschaft so auszeichnend; wen er aber einmal seiner Freundschaft gewürdigt hat, der kann sich auch auf ihn verlassen.“

„Dennoch hätt' ich gern mit ihm gefochten.“

„Sei doch nicht gleich so eingebildet, Junge! Da wirst du doch noch eine Weile schweigen müssen, ehe du dich mit einem solchen Meister messen kannst. Schwillt dir rasch der Kamm!“

Der Bemängelte wehrte sich nicht, sondern fragte weiter: „Wie sieht er denn im Ernstfalle?“

„Weiß ich nicht.“

„Du gehörst doch zu seinen intimen Freunden. Hast du keinem seiner Duellen beigewohnt?“

„Ach was, Lentini hat keine Duelle!“

„Der Don Juan in all seiner Rücksichtslosigkeit und Frechheit bekommt keine Händel, die nur mit den Waffen auszugleichen sind?“

„Solang ich ihn kenne, 's ist freilich erst etliche Jahre, gab es nichts dergleichen. Früher vielleicht. Aber nun wird sich jeder hüten, ihn auszufordern.“

„Warum denn?“

„Warum? Darum! Ein Narr fragt mehr, als zehn Gescheite beantworten können . . .“

„Oder beantworten mögen,“ verbesserte Salvatore den Verlegenen.

Der blieb stehen und rief unwillig: „Ich mag auch nicht!“ Er fuhr aber, nachdem er sich umgesehen hatte, leiser fort: „Weil, wer mit ihm anbände, sich einem vielköpfigen Gegner gegenüber befände, oder besser gesagt, einem, den er nie vorher gesehen hätte und der trotzdem kurzen Prozeß machte.“

„Du meinst die Maffia?“

„Mein' ich, ja, ich bin so frei. Kein Haar ließe sie ihm krümmen, der zur Zeit ihr erklärter Liebling und, wie sich die Fanatiker einbilden, ihr Wohlthäter und Beschützer ist.“

„Also unantastbar und unverantwortlich!“ sagte Salvatore und sah kopfschüttelnd in Gedanken vor sich hin.

Der andre, der dies falsch auslegte, rief laut aus: „Natürlich, nun bist du gleich aller Bewunderung voll! Und warum? Weil er dem jungen Herrchen ge-

schmeichelt hat. Geh mir mit deiner voreiligen Freundschaft! Die so billig, ist auch nicht viel wert. Mir nicht!”

Salvatore lachte, denn er freute sich, den andern auf falscher Fährte laufen zu sehen, und um ihn im gewollten Irrtum zu bekräftigen, setzte er lachend hinzu: „Was willst du? Er gefällt mir nun einmal und ist mir sehr sympathisch.“

Der Better aber drehte ihm unwillig den Rücken und ging davon.

Es war keine Rede mehr, den Fiebernden zu Bette zu geleiten. Sein Patient fragte nun auch wenig mehr danach, ob er krank oder gesund sei. Alle Gedanken drehten sich um den gefährlichen Menschen. Aber jeder Plan, ihn unschädlich zu machen, versagte. Ebenso ratlos, wie er das Haus verlassen hatte, kehrte Salvatore dorthin zurück.

Einmal daheim, ward ihm von Viertelstunde zu Viertelstunde sein Zustand immer lästiger. Er beugte sich über die Bücher, er nahm seinen brennenden Kopf in beide Hände. Er wollte sich mit Gewalt auf andre Gedanken bringen. Er las bald Griechisch, bald Latein. Es half nichts. Nichts fesselte seinen Geist, der krampfhaft nur an einer Vorstellung hing. Je gewaltsamer er ihn von dieser wegzwingen wollte, desto weniger begriff er, was die sonst so vertrauten Bücher ihm sagen sollten. Er sah auf, da war ihm, als neigten sich die Wände auf ihn herab. Er schloß die Augen und legte die

Stirn auf die Tischplatte. Für etliche Sekunden vergingen ihm wirklich die Sinne. Da war ihm, als hörte er in dieser Verwirrung wieder die Stimme seines toten Vaters, die gebieterisch aus dem Grabe rief: Wahre die Ehre meines Hauses! Beschütze deine Schwester Fiorilla!

„Fiorilla! Fiorilla!“ schluchzte Salvatore laut auf und erhob sich, die Hand auf die Stuhllehne stemmend, da die Kniee nicht gehorchen wollten.

„Das ist das Fieber! Verdammt! Was soll mir jetzt ein Fieber, jetzt!“ und er zerbrach einen volkstümlichen Fluch zwischen seinen Zähnen, während er nach der Wand wankte, wo er die Klingel erreichen konnte.

Dem Diener befahl er, ihn zu Bett zu bringen, aber der Frau Mama noch nichts davon zu sagen. Vielleicht wird's bis zum Abend, wenn sie mit Fiorilla vom Corso zurückkehren wird, wieder verflogen sein. Er will versuchen, es zu verschlafen. Aber der Lakai soll für etwas zu trinken sorgen, für ein großes Glas Limonade und für ein kleines Glas Cognac auch. Aber vom richtigen! Verstanden?

Nachdem der alte Pandolfo diesem Befehl schweigend nachgekommen war, hieß er ihn zu seinen Lehrern gehen, um ihn zu entschuldigen, wenn er sich für den heutigen und die nächsten Tage, seines leidigen Zustandes halber, den Studien versagen müßte. Schon der Gedanke, dies mit drei Zeilen selber zu besorgen, machte ihn schauern, so schlaff war er jetzt. Nur

nicht schreiben, nicht lesen, nicht denken; die Augen schließen und die Gedanken los werden; mehr verlangte er für den Moment nicht. Er dankte dem Diener, der ihn flink auszog und behutsam zudeckte, mit einem Worte, das er nicht ganz aussprach. Er hatte es während der ersten Silbe schon vergessen. Das Bewußtsein verließ ihn.

Er wachte nach ein paar Stunden, von einem Geräusch geweckt, aus seiner Erschlaffung auf. Es waren Pferdehufe, die auf dem Pflaster des Hofes klappten, und das Rollen des Wagens, der Mutter und Schwester zum Hause hinaus auf den Corso fuhr.

Sie waren fort! Er würde ihnen also jetzt im Palazzo nicht begegnen. Der Gedanke schien ihn zu stärken. Er streckte den Fuß aus dem Bett, er horchte, er beobachtete sein Empfinden dabei. Der Schwindel schien vorüber. Ob auf lange? war freilich eine andre Frage. Warte die Wiederkehr nicht erst ab, sondern nütze den freien Augenblick!

Er kleidete sich an und ging, von niemand gesehen, hinüber in den unbewohnten Flügel. Die linke Faust auf dem ungestüm pochenden Herzen, drückte er langsam die Thür auf, hinter der er seit einer Woche jeden Nachmittag Camilla Gentili gefunden hatte.

Er wünschte sehr, sie auch heute wieder zu finden.

Aber in dem weiten Gemach, in das die letzten Strahlen der scheidenden Sonne durch fünf Fenster hereinklachten, war niemand mehr. Er sah auf den ersten Blick: die Arbeit der Gentili war gethan.

Da hingen die Schmalwand entlang ein Duzend Domino von roter Seide, in gleicher Entfernung, einer neben dem andern, alle zwölf mit den dazu gehörigen mit rotseidenem Faltenbesatz verzierten Unterböcken.

Sie wird also nicht wiederkommen! Sie hat sich gesputet nach Kräften, um früher fertig zu werden, als sein Besuch zu besorgen war! Das war sein erster Gedanke.

Er setzte sich auf den Stuhl, wo vordem sie gesessen. Er schaute rundum und versuchte sich an den Gedanken zu gewöhnen, das holde Wesen, dem er seine ganze unverbrauchte Leidenschaft und Zuneigung geschenkt hatte, nicht mehr wiederzusehen.

Nein! an diesen Gedanken wollt' er sich nicht gewöhnen. Bornig sprang er auf, um alsbald wieder in die Kniee zu knicken und nieder zu sitzen. Lächerlicher Zustand für einen Liebhaber, für einen Rächer!

Wie er so dasaß, die Ellenbogen auf dem geschlossenen Kasten der Nähmaschine, kam ihm die Vermutung, Camilla würde morgen auf den Maskenball gehen . . . vermummt, vorzüglich vermummt . . . aber er würde sie doch erkennen . . .

Ja, wollte denn er auf den Maskenball gehen? Er hatte bisher noch nicht daran gedacht. Unverlarvt, wie die meisten, wie alle Herren der guten Gesellschaft mit wenigen Ausnahmen, die ihre Gründe dafür hatten — das war kurz vor dem Examen von einem Schüler, der noch dazu eben seinen Lehrern



wegen Krankheit abgesagt hatte, nicht zu wagen. Und maskiert? Das kam ihm läppisch vor für einen Mann . . . und überdies, wo wollte er eine Maske hernehmen, die er tragen durfte, ohne dem Ansehen und der Würde eines Malagotti etwas zu vergeben? So verwarf er den Gedanken wieder, wenn schon mit einem kleinen Seufzer, der vielleicht auch der Mühe, sich wieder auf die Beine zu stellen, entstammte.

Da hatten's die verrückten Fräulein, von denen man keinen lateinischen Aufsatz und keine geometrischen Aufgaben verlangte, doch bequemer. Sollte man's denken: da rücken die frechen Göhren zehn angesehener Familien bei nachtschlafender Zeit mir nichts dir nichts aus und treiben sich auf einem öffentlichen Maskenball herum — nur ein Stündlein, wie sie sagen — aber wenn's zwei werden, will's ihn nicht wundern. Und niemand weiß darum als die arme Schneiderin, deren Schweigen die hochwohlgeborenen Dämchen mit Gold erkaufte haben —

Wenn's aufkäme, wenn's bekannt würde, wenn's in den Zeitungen des andern Abends zu lesen stände — Welch ein Skandal! Und doch wird man dergleichen Durchgängerinnen jedes Jahr auf diesen Bällen begegnen — wenn man auch nicht erfährt, wer hinter ihren Larven sich verbirgt.

Aber daß auch seine Schwester, seine sittsame ehrpußlige Fiorilla, sich in solche Gefahr begibt . . . er hatte nur eine Erklärung für dieses Rätsel und

diese drohte ihm den Verstand zu rauben. Jetzt nicht daran denken!

Er ging an die Wand und befühlte die Seide, die Camilla so lang in Händen gehalten hatte. Er meinte ihre schlanken Finger noch in ihr zu fühlen. Ein wehmütiges Labfal für ein krankes Herz.

Wie regelmäßig die roten Mäntel dahingen, ordentlich in gleiche Falten gestrichen, und die Zipfel der Kapuzen fast in der nämlichen Richtung einer wie der andre! Nur ein Domino fiel etwas länger herab als seine Kollegen. Ohne Zweifel gehörte der Laura Montecalvo. Also auch dieses Muster von Korrektheit mit dem nüchternen englischen Blut in den Adern machte die Narretei mit!

Alle die andern waren von gleicher Länge, der wie der und jener wie dieser . . . Salvatore ging die Wand entlang und strich bald über des einen, bald über des andern rote Falten herab. Ja, diese Weiblein machten sich's leicht. Und über Jahr und Tag, wenn sie unter die Haube gekommen sein werden, werden sie die Nase rümpfen bei jedem winzigen Verstoß gegen die Gepflogenheiten ihrer Kaste und Zeter schreien über das Verschwinden der Moral, wenn ihnen ein ähnlicher Narrenstreich zu Ohren kommt wie der, den sie jetzt selber hinter dem Rücken ihrer hochachtbaren Familien ausführen! . . . Bande, die!

An dem vorletzten Hänger mochte er in seinem Aerger wohl etwas zu derb gestrichen haben; er fiel ihm vom Schragen herab auf die Hand. Du willst

wohl noch näher besichtigt werden? sprach er und zog ihn auseinander und legte ihn wieder zusammen. Und auf einmal kam doch der Knabenübermut für einen Augenblick über ihn und machte ihn lachen, während er die rote Seide sich um die eigenen Schultern breitete.

Dort war ein Spiegel. Wie nahm er sich denn aus im Kleide der Narretei? . . . Wie andre Narren eben . . .

Vor dem Spiegel stand eine Schachtel. Der Deckel war nur leicht darüber gestülpt. Er hob ihn auf. Rote Seidenmasken, eine in die andre geschoben, lagen darin, wie sie die Montecalvo aus ihrem geliebten Mailand hatte kommen lassen. Auch von Fächern und schwarzen Handschuhen gleich ein paar Duzend zur Auswahl. Er klappte den Deckel sofort wieder zu. Die ganze Mummerei widerte ihn an. Zweckloses sinnloses Treiben war's, wenn nicht etwas Sündhafteres.

Er that das thörichte Gewand auch gleich wieder ab. Das blasse zuckende traurige Gesicht, das ihm aus dem Spiegel entgegenblickte, paßte denn doch schlecht zu dem roten Scherz. Pfui, wie sah er aus!

Während er den Domino wieder an den Nagel hing, bemerkte er im Winkel des Saales ein Duzend roter Schuhe stehen, wie sie wohl ein diskreter Schustermeister erst heute nachmittag abgeliefert haben mochte. Und er betrachtete sie von oben herab nachdenklich.

„Was unsre Sizilianerinnen doch für große Füße haben. Von den Röhren der Montecalvo nicht zu reden — sie hat die Füße von ihrer englischen Mutter geerbt,“ sagte er so vor sich hin. „Die kleinsten Schuhe da gehören wohl meiner Schwester und dem Kobold Gina. Und doch könnt' ich ohne Mühe das eine Paar wie das andre tragen.“

Mit einem sachten Ausruf des Unwillens kehrte er sich von dem Mummenschanz ab und wollte sich auch von allen Gedanken, all den so überflüssigen Gedanken, abkehren, die ihm aus den seidnen Kutten angefliegen waren. Er hatte Wichtigeres zu überlegen, wahrlich!

Auch drehte sich ihm wieder einmal alles im Kopf um, so daß er zu fallen fürchtete. Er tastete sich zum Fenster und öffnete es. Die frische Luft sollte ihm gut thun. Da stand er an den Kreuzstock gelehnt und atmete hastig. Camillas Bild stieg wieder vor ihm auf, wie sie wohl manchmal und erst gestern, hier gestanden hatte, um sich von der Nähterei zu erholen und frische Luft zu schnappen. Wo war sie jetzt, was that sie? Dachte sie noch an ihn? Und mit solcher Sehnsucht, wie er an sie?

Dort drüben irgendwo hinter den Dächern, die die Abendsonne vergoldete, mußte sie wohnen. Sie hatte ihm auch Hausnummer und Straße genannt. Aber wenn er sich jetzt daran erinnern wollte, in seinem Fieberzustand fiel ihm nichts ein. Keine Vorstellung ließ sich halten. Die Gedanken jagten einander und flohen voreinander.

Er hatte die Geliebte schon wieder aus dem Sinn und versank im Anblick der Giebel und Dächer, die vor dem Abendrot wie eine steinerne Herde hintereinander standen. Steile Dächer, flache Dächer, braune, rote, bunte, auch solche, die gar keine bestimmte Farbe hatten, alte Windfahnen, neue Blitzableiter darauf, rauchende Schornsteine allüberall und die Sonne, die alles vergoldete kurz vor ihrem Untergang . . .

Was ist das für ein Haus dort drüben, das alle übrigen überragt? Fast so hoch wie der Dom und höher als die anderen Kirchen? Wie eine Berglehne flacht sich das kupferbeschlagene Dach ab und die Rückteile eines mächtigen Giebelbildes ragen davon zur Seite, das weite Stadtviertel beherrschend! Das ist das Teatro Municipale . . . dasselbe Theater, darin morgen nacht der Maskenball stattfinden wird, auf dem sich Fiorilla mit ihrem Filiberto ein Stelldichein gegeben hat . . .

Er stampft zornig mit dem Absatz auf. Dann spintisiert er fort, die Blicke über die Dächer sendend. Es ist gar nicht so weit, wie er immer gedacht hat, vom Palazzo Malagotti bis zum Teatro Municipale. Die Luftlinie, ja, die ist kurz. Aber bis man vom Portal in die breite Straße und dann rechts, dann links und so weiter auf den Theaterplatz kommt, das ist ein Unterschied. Je nun, der Wagen muß den Umweg machen. Der Wagen kann nicht gut durch die engen Gäßlein fahren. Wie soll er

nur im Vico San Martino einem andern Wagen, der ihm begegnet, ausweichen, ohne mit Pferden und Rädern die Wände hinaufzuklettern, haha. . . . Allein ein Fußgänger, der kann rascher dort sein, als die im Wagen Trab fahren, das heißt, wenn er alle die Winkelgäßchen so genau kennt, wie ein eingeborener flancierender Gymnasiast. . . . Geht nicht auch ein Thürchen aus dem Palazzo Malagotti geradezu nach dem Vico San Martino? Und just unter diesem oder dem nächsten Fenster?

Er hat nie daran gedacht, und doch sieht er jetzt das alte Eisenpförtchen mit runden Buckelbeschlägen auf den Angelbändern, mit Grünspan punktiert und mit langzipfligen roten Rostflecken überzogen vor seines Geistes Augen. Auch das Schlüsselloch sieht er, schwarz, schmutzig, voll Staub und Spinnweben, wie Schlüssellocher eben aussehen, die nie von einem Schlüssel heimgesucht werden und auf Gäßchen gehen, die man nicht betritt.

Einen Schlüssel dazu hat er nie gesehen. Er erinnert sich mindestens nicht, einen gesehen zu haben. Und doch muß es einen Schlüssel zu dem Schlosse geben. Im Hause Malagotti hat jedes Schloß seinen Schlüssel, also auch dieses.

Stak er innen? Ging er daneben an der Wand? Und warum beehrte Salvatore das zu wissen?

Warum? Das war ihm denn doch klar. Weil Fiorilla ihn schon in der Tasche hatte oder spätestens morgen einstecken wollte. Und ganz klar stand auf

einmal der ganze Verlauf der Eskapade, wie ihn die Dämchen sich ausgedacht hatten, vor seinem fiebernden Kopf. Sie kommen zum Palazzo Malagotti am späten Nachmittag jede für sich allein oder auch zu zweien arglos durch das offene Portal, wie zum Thee. Ob sie einzeln wieder so fortgehen aus dem vielbesuchten großen Hause, darauf achtet der Pförtner nicht. Droben haben sie scheinbar sich empfohlen, stehlen sich aber insgeheim in den unbewohnten Flügel hinüber. Dort im Saale, wo die Domino hängen, verkappen sie sich dann und schleichen in einem hellen Haufen aus dem eisernen Pförtchen durch den engen Vico San Martino davon. An dessen anderm Ende auf der breiten Straße finden sie Mietwagen genug, sie samt und sonders nach dem Theater zu bringen, ohne daß jemand weiß woher. . . . Post festum kommen sie auf dem gewöhnlichen Wege nach Hause, entledigen sich schon in der Mietskutsche der Larve und des Dominos und sagen daheim, der Thee bei Malagotti habe etwas länger gedauert als gewöhnlich. . . . Die Dienerrinnen sind von den Herrinnen bestochen und erwarten sie in der Pförtnersloge. . . . Und wie kommt Fiorilla heim? Wieder durch das geheime Pförtchen im Vico San Martino? . . . Allein? . . . Oder mit ihrem Liebsten? . . . Mit ihm — und durch das Pförtchen schleicht er im Morgengrauen von ihr . . . die Glende! Raum flügge und schon so frech und verderbt und verloren! Sein Herzenskind, sein Zwilling, seine angebetete Schwester!!

Alles Blut steigt ihm zu Kopf. Das sind ja Fieberphantasieen, Blasen, die sein krankes Gehirn treibt, kein begründeter Verdacht. Fiorilla kann so nicht entarten. . . . Und warum nicht, wenn Verführung sie toll macht und das eigene Herz dem Verführer in die Hände arbeitet?

Halt da! Den Spaß will er für alle Fälle vereiteln. Wenn ihn die knickenden Beine nur die Wendeltreppe hinabtragen. Hinab wohl. Aber ob wieder herauf? Das wird heute seine Schwierigkeiten haben.

Das fortwährende Drehen auf der Wendeltreppe macht ihn noch schwindlicher, als ihm vordem schon war, trotzdem findet er unten den Schlüssel alsbald. Da hängt er breit und prozig, der Henkel schwarz und rostig, der Bart blitzblank gescheuert, an einem Haken neben der Thür an der Wand. Salvatore erinnert sich nun, daß er ihn denn doch schon früher ebenso hat hängen sehen. Aber was er noch nie so gesehen hat, ist Schloß und Schlüsselloch . . . ganz rein gemacht und frisch geölt! Wär's eitel Zufall? Nein. Und es bedurfte keines weiteren Beweises, daß sein Verdacht die richtige Fährte verfolgte.

Gar so bequem sollt' ihnen der Weg zur Sünde doch nicht geebnet bleiben, sagte Salvatore, griff zu und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Da kommt ihm der Gedanke, ob's nicht klüger wäre, nur den Bart in Papier abzudrücken und, ohne daß jemand Argwohn schöpfte, einen zweiten machen zu lassen. Aber ist dieser da auch der richtige? Es

figelt ihn, zu versuchen, wie das Thürchen sich auf und zu thut.

Es ging ganz leicht, weil es wohl jüngst geölt worden, links herum auf, rechts herum zu. Salvatore steckte den Kopf ins Freie — es war muffige Luft in dem engen Gäßlein und übler Geruch — zurück und zu. Dabei fiel ihm Filiberto Lentini ein . . . der Linkser . . . wenn der von außen kam, drehte er mit seiner linken gegen die rechte Hand und, wenn Filiberto ging . . . wenn er ging . . . Und wieder stampfte der Schwindelnde mit dem Fuß auf: Er soll nicht gehen und er soll auch nicht kommen oder, so wahr mir Gott helfe . . .

Er dachte den Vorsatz nicht zu Ende und betete: Herr, führe uns nicht in Versuchung! . . . Er setzte sich auf die Steinstufen nieder und preßte die glühende Stirn mit seinen zehn Fingern, bis der Schmerz nachließ. Dann kloßte er wieder das verschlossene Thürchen an und seine Gedanken gingen im Galopp davon.

Das Eisen war so alt und vor Alter so garstig, von Rost benagt, von Grünspan angefressen. . . . Vielleicht hätt' er's in anderer Stimmung ehrwürdig und köstlich gefunden, jetzt sah er nur den Kuppler in ihm. Ueber dreihundert Jahr war das Haus urkundlich nachweisbar im Besitze seiner Familie. Wer mochte wissen, was für Verrat und Heimlichkeit sich schon hinter diese Eisenplatte gedrückt hatte? Vielleicht war die Ahnfrau Ginevra, von deren Abenteuern die Chronik der Malagotti seltsame Geschichten andeutete,

schon durch diese Pforte von ihrem Liebhaber heimgesucht und der galante Spitzbube auf derselben Treppentstufe niedergemacht worden, auf welcher ihr später Enkel jetzt im Fieber brütete!

Vielleicht war das Haus schon viel älterer Besitz oder hatte doch ein Haus der Familie schon vor diesem auf der selben Stelle gestanden. Malagotti waren schon zur Zeit der sizilianischen Vesper im Lande gewesen. Auch das hatten sie in Pergamenten. . . . Die sizilianische Vesper! Salvatores Augen leuchteten bei der volkstümlichen Erinnerung. Wie hatte die berühmte Erhebung gegen die fremden Unterdrücker doch begonnen? Am Osterdienstag war's, am 30. März 1282, beim Volksfest auf der Wiese vor der Heiligengeistkirche, da vergriff sich ein frecher Franzose an einer palermitanischen Jungfrau, sie fiel vor Scham in Ohnmacht, ihr Bräutigam fing sie in seinen Armen auf. Er war, wie damals alle Sizilianer, waffenlos. Aber ein anderer Jüngling, gewiß ihr Bruder, riß in einem Nu dem Fremden sein Eisen von der Hüfte und stieß es ihm bis ans Hest in den Leib. So ward die Ehre seiner Schwester gerächt und damit das Signal der allgemeinen Erhebung gegeben: Muoiano i Tartaglioni!

Das war's, das war das Richtige, das Natürliche, das von Gott Gebotene! Nieder mit dem Verführer! Nieder, auch wenn er sich unantastbar und übermächtig dünkt, auch wenn ihn alle fürchten, zwischen seinen Rippen ist allemal noch Platz für eine Klinge. Hat

man selber keine, entreißt man sie dem Gegner, und so oder so: Nieder mit ihm!

Hoch schwang Salvatore in glühender Faust den kalten Schlüssel, da schrak er zusammen. Hatte er diese Worte nicht eben laut ausgerufen? Oder äffte ihn das Fieber aufs neue? Jedenfalls schüttelte es ihn jetzt, daß seine Zähne klapperten. Und es ward ihm so elend, so jämmerlich zu Mute, daß alle und die wildesten Wünsche sich vor dem einen zurückzogen: Nur wieder hinauf und in mein Krankenbett und vergessen und schlafen! Zum Teufel mit allen Thüren und Treppen, zumal wenn sie so eng gewunden sind! Zum Teufel mit allen Mädchen und allen Verführern! Was Rache, was Familie, was Mord und Totschlag — einen Schluck Wasser und einen tiefen Schlaf! Er verlangt jetzt nach nichts anderem. Er lechzt nach Wasser und Schlaf!

Mühsam, mit einnickenden Knien schleppte er sich die krumme Stiege hinauf. Mittenwegs mußte er rasten. Es ging so nicht in einem Drehen weiter. Wie er dahockte auf den kalten Steinstufen und nach Atem rang, flog's ihm durch den Kopf, ob er den Schlüssel auch wieder an den Nagel gehängt und richtig so gehängt habe, wie er ihn gefunden. Nicht etwa verkehrt. . . . Links herum? . . . Rechts herum? . . . Aber er hatte ihn ja in der Hand. War's unflug? Ihn zurücktragen ging nicht mehr. Die Gedanken flogen schon wieder davon und es war ihm augenblicklich einerlei, auch wenn das Fehlen des Schlüssels

ihn verriet und die Sünderinnen warnte. Nein, es war gut so. Die Warnung sollte sie abschrecken, die Furcht sie zurückhalten . . . oder Ihm war jetzt auch das gleichgiltig.

Gott sei Dank, da war er wieder in seinen vier Wänden. Und auf dem Nachttisch stand noch das Glas Limonade halbvoll. Der Schluck stärkte ihn, die Kleider abzuwerfen und das alte Eisen in sein Bett zu vergraben. Und nun das arme Haupt aufs Kissen und ein tiefes Aufatmen.

Er hört nur noch, wie wieder Wagenräder durch den Thorweg rollen und dann im Hof Pferdehufe auf den Fliesen aufklappen — und bei dem Gedanken: Es war die höchste Zeit! vergehen ihm die Sinne . . .

Als er wieder zu sich kommt, ist es schon dunkel. Eine Lampe brennt im Zimmer. Ueber den Liegenden gebeugt, steht Doktor Corrado Scarpa, der eben einen Maximalthermometer aus Salvatores Achselhöhle nimmt, und als er ihn gegen das Lampenlicht hält, den Mund verzieht, als gefiele ihm die hohe Nummer nicht, die des Patienten Körperwärme zeigt. Neben dem Bett, die Hände ums Knie gefaltet, den Kopf weit vorgebeugt, sitzt Schwester Fiorilla. Sie sieht aus wie eine, die sehr besorgt ist und, wie der Erwachende sofort vermutet: nicht nur des franken Bruders wegen besorgt.

Dann hört er den Arzt und Wether sagen: „Ein mächtiges Fieber hat er. . . . Und denken, daß der

Lümmel damit heut' eine halbe Stunde mit mir im Klub florettiert hat, wie der leibhaftige Satan. So, daß ich alles Ernstes glaubte, er flunkerte mir was vor, wenn er sich krank meldete, flunkerte bloß, um Lentinis Bekanntschaft zu machen. Haben die zwei sich im Nu angefreundet! Dicke! sag' ich Ihnen. Aber, liebe Base, ich will Sie nicht länger aufhalten, als nötig ist. Ihre arme Mama soll sich beruhigen. Es wird vorübergehen. Der Junge strengt sich, wie so mancher vor dem Examen, viel zu viel an, überarbeitet sich, bricht sich den Schlaf ab. Ich denke, in drei bis vier Tagen wird er wieder munter und wohl-auf sein. In der Entwicklung begriffene Naturen fliegt solch Fieber leicht an. Aber so 'n Bengel schüttelt's auch wieder ab, wie ein Pudel die Rässe. Also, Tante soll sich nicht ängstigen. Die verschiedenen Tropfen lassen Sie ihn regelmäßig einnehmen und, wenn er schläft, lassen Sie ihn schlafen, je mehr desto besser. Und morgen steht er nicht auf! Nicht ein Viertelstündchen! Er wird ohnehin keine Lust dazu haben. Ob übermorgen? bleibt noch in Frage.

Salvatore, der beim ersten Worte Corrados die Augen wieder geschlossen hatte, dachte sich sein Teil. Aber er erwiderte keine Silbe und stellte sich schlafend. Ueber diesem Bestreben war er wirklich wieder eingenickt und er mußte ununterbrochen mehrere Stunden geschlummert haben, denn, als er endlich wieder die Augen aufthat, war es mitten in der Nacht. Er meinte es schon an der tiefen Stille und am Ticken der Uhr

zu merken. Die Uhren ticken so eigentümlich im Dunkeln mitten in der Nacht. Die Lampe war ausgelöscht; nur das Flämmchen eines winzigen Dochtes schwamm über einer Oelschicht auf einem Wasserglase. Bei dem dünnen Schimmer konnte er trotzdem wahrnehmen, daß Fiorilla noch auf demselben Stuhl neben dem Bett saß, nur daß sie die Beine auf einem andern Stuhl ausgestreckt hatte und, den Hinterkopf im Genick, den halboffenen Mund in der Höhe, fest schloß.

Salvatore erhob sich etwas aus dem Polster, um sie zu beobachten. Warum ließ sie nicht den wackern Pandolfo bei ihm wachen? Aus schwesterlicher Liebe und Besorgnis? Nach alledem, was er Better Corrado hatte proklamieren hören, konnte die Besorgnis doch nicht so groß sein. Es wäre denn die Besorgnis, morgen schlechterdings nicht entweichen und auf den Ball gehen zu können, weil der Schlüssel zum Hinterpförtchen fehlte. Und die Liebe, die sie hier Schildwache sitzen ließ, war wohl keine schwesterliche. . . . Es that ihm weh, daß er gegen alle bisherige Gewohnheit von seinem geliebten Zwilling nicht mehr das Beste denken, sondern allerhand Arglist und Trug vermuten mußte. Aber es war so . . . leider!

Ach, was für ein entzückendes Geschöpf da vor ihm hingebreitet lag! Die klaren großen Züge, die starken schön geschweiften Brauen, die langen Wimpern! Und die ganze köstliche Gestalt in der ersten jungfräulichen Fülle! Die schöne weiße Hand, die mit schlanken Fingern nach dem Herzen wies. Der

zarte Busen, der sich im gleichmäßigen Atem des Schlummers hob und senkte. Und ganz dicht vor ihm auf dem Stuhl die gekreuzten Füßchen — die kleinsten waren es ja nicht, aber auch nicht eben große, und so wohl geformt und zierlich, und sie sahen ihn in ihren schwarzglänzenden Lackshuhen so kokett, ja ordentlich schnippisch an — Und das alles und ihr bestes Herz, ihre Zukunft und Ehre dazu, war sie bereit, an den Spitzbuben wegzuwurfen, der nichts verlangte, als eine mehr im Register seiner Verführten, an den rücksichtslosen, der lieber Glück und Ansehen einer Familie und das Leben eines verliebten Opfers in den Staub trat, als sich eine Laune versagte, die von heut' auf morgen seiner Herr geworden war!

Nein! das soll nicht geschehen, so wahr Gott lebt! Salvatore schwur das zwar, ohne ein Wort laut werden zu lassen; aber er machte doch unwillkürlich eine so heftige Bewegung, daß Fiorilla dabei aufwachte.

Ein eigentümlicher Blick, mit dem die Krankenschwester dem Kranken, die Schwester dem Bruder ins kaum geöffnete Auge sieht. Salvatore lächelt ein wenig. Dann spricht er: „Sei bedankt, du Liebe. Aber nun genug des Opfers deiner Nachtruhe. Geh zu Bett, ich bitte dich. Ich verspreche dir, bis in den Tag hinein zu schlafen, ohne nur einmal aufzumucken. Also geh, Schatz. Es würde mich nur beunruhigen, dich bei nachtschlafender Zeit auf den Beinen zu wissen.“

Fiorilla stand vor ihm, wunderbarlich zögernd, keines-

wegs zu gehen entschlossen, als wollte sie etwas sagen und scheute sich doch davor..

Wieder drängte jener: „Bist du trotzdem besorgt, so schicke mir Pandolfo. Du aber geh schlafen. . . . Nur eines versprich mir zu meiner Beruhigung . . .“

Sie sah ihn verwundert an. Ahnte sie eine List oder dachte sie, er würde eine ganz andre, verfängliche Frage stellen? „Was soll ich dir versprechen?“ fragte sie mit dem Ton eines Menschen, der dem andern nicht über den Weg traut.

„Fest! in die Hand!“ fuhr der Bruder fort, sich an ihrem Unbehagen ergötzend. Sie legte vorsichtig drei Finger in seine ausgestreckte Rechte. Er schloß die Faust zu und fuhr fort: „Daß du auch morgen — oder vielmehr heute, denn wir sind wohl schon im Samstag — die erste Hälfte der Nacht bei mir wachen wirst . . . nur so bis ein oder halb zwei Uhr. Nicht wahr, das thust du; das beruhigt mich; das macht mich gesund. Auf den alten Pandolfo ist nur Verlaß, wenn er sich erst ausgeschnarcht hat. Schwesterliebe aber behütet gut . . . und du bist ja mein Liebling. Wirst du bei mir wachen?“

„Ich werde wachen,“ versetzte Fiorilla, und Salvatore behielt Dank nickend noch ein Weilchen ihre kühle Hand, die nicht gezuckt hatte, in der seinen.

„Gute Nacht!“ sprach er dann und ließ sich ins Bett zurücksinken, nicht ohne insgeheim nach dem Schlüssel unter seinem Kissen zu fühlen. „Warum gehst du nicht?“

„Ich gehe schon . . . aber man hat . . . ich habe . . .
ich suchte . . .“

Salvatore ließ die Augen über den Tisch vor ihm
gehen und äußerte sich lächelnd: „Ich sehe allerdings,
daß man hier gesucht hat, und ziemlich ungestüm,
wie's scheint. . . Was hat ‚man‘ denn Kostbares ver-
loren?“

„Einen Schlüssel . . .“

„So? Was für einen Schlüssel denn?“

„Hast du ihn gefunden?“ fragte sie nur allzu
hastig.

„In meinem Bett? Nein!“ antwortete er gäh-
nend, die Arme von sich streckend, aber mit geballten
Fäusten, die bald schwer auf die Decke zurückfielen,
als schlummerte er schon ein und spräche das Weitere
halb bewußtlos, „allein mir träumte von einem
Schlüssel . . . der war so krausbärtig, rostig und
alt . . . so alt, wie unsre Familie . . . und er hatte
einen vornehmen Namen; er hieß ‚des Hauses Ehre‘ . . .
und war schon zur Zeit der ‚Vesper‘ in unserm Be-
sitz gewesen . . . und mir als dem ältesten Lebenden
im Mannsstamme kam es zu, das Kleinod flecken-
los zu bewahren. . . Da hieß es denn den Schlüssel
scheuern . . . allen Rost beseitigen . . . ihn flecken-
los . . . rein und blank zu erhalten . . . Thu auch
du dazu, was an dir ist. Wahre des Hauses Ehre!
sprach der Vater!“

Er schlief oder stellte sich schlafend.

Angst überkam sie. Doch biß sie die Zähne zu-

sammen und wagte das Reckste: sie schob krabbelnd die Hand unter sein Kopfkissen, als wüßte sie plötzlich, wo ungefähr das Gesuchte versteckt sein müßte. Da warf sich Salvatore, ohne die Augen zu öffnen, ungefüß auf die andre Seite — sie gab einen leisen Schrei von sich, dabei sie sich gestehen mochte, daß hier nicht weiter zu suchen sei, und lief ratlos, aber mit dem festen Vorsatz, ihr sorgsam ausgeflügeltes Unternehmen darum doch nicht aufzugeben, aus der Schlafstube. Vielleicht hatte Pandolfo den Schlüssel abgezogen . . . oder einen zweiten in Vorrat . . . und schlimmsten Falls konnte ein neuer beschafft werden; das war ja, wenn der alte fehlte, nur in der Ordnung.

Sobald Salvatore sich allein wußte, stieg er vom Lager und riegelte die Thür zu für den Fall, daß noch einmal in der Nacht bei ihm nach verlorenen Schlüsseln gesucht werden sollte. Dann erinnerte er sich eines Ratschlags, der ihm heute vormittag aus dem Munde des Lebenskünstlers Filiberto geworden war. „Wenn ich ein Fieber habe,“ hatte der gesagt, „so fällt mir nicht ein, mit dem Gifte, das die Aerzte, ihren Handlangern, den Apothekern, zuliebe, verschrieben, mir die Säfte zu verderben. Ein gutes Glas Wasser und Cognac, halb und halb, und dann geschlafen wie eine Ratte, bis man von selber wieder aufwacht. Probatum est. Machen Sie's ebenso.“

Der Jüngling, der ein besonderes Vergnügen darin fand, sich vom Feinde belehren zu lassen, sah,

daß beide Flüssigkeiten noch im Zimmer vorhanden waren, that, wie jener ihm geraten hatte, und schlief dann fest und traumlos bis gegen Mittag.

* * *

Beim Erwachen fühlte Salvatore sich sehr wohl, so wohl, wie ihm lange nicht gewesen war. Er durfte sich getrost bekennen, daß er die gestrige Anfechtung körperlich überwunden hatte und, ohne Schaden zu befürchten, heute thun könnte, was er möchte. Aber die Empfindung, die in ihm alsbald alle andern verdrängte, war nicht Haß und Rachsucht, sondern ein nagendes Sehnen nach Camilla, nach der kleinen zierlichen leidenschaftlichen Camilla Gentili, und er nannte sich in seinem aufloodernden Begehren unverblümt einen Dummkopf, weil er sie ehegestern in Verzweiflung hatte ziehen lassen, statt ihr einen ganz andern Vorschlag zu machen. Er sah mit den Augen des Genesenen Welt und Menschen heute wirklich ganz anders an, als in den letzten trüben Tagen. Ihm war zu Mut, als sei er in diesem Fieber vollends zum Manne gereift. So wollt' er auch auftreten in Haß und Liebe wie ein Mann, mutig, wie ein Löwe, klug, wie die Schlange.

Im Hause sollte niemand erfahren, daß ihm besser war, und Fiorilla sollte bei ihm wachen, bis die Stunde der Gefahr vorüberginge. Fest wollt' er sie halten neben seinem Bett, wie sie's versprochen hatte; dann war noch nichts verloren.

Für jetzt muß' er den Hunger stillen, der ihn plagte, und dann, wenn Mutter und Schwester ausgefahren sein würden, nach seinem Liebchen sehen. Heute noch sollte Camilla sein Liebchen werden. Er wollt' es, sie muß' es. Ihre und seine Bedenken wird er aus dem Felde schlagen und dann so glücklich sein, wie's unter diesen Umständen eben möglich ist.

Corrado, dem Arzt und Better, spielte er eine kleine Komödie vor. Trotzdem täuschte er diesen nicht so weit, daß er die auffallende Besserung seines Kranken verkannt hätte, nur war er in Erinnerung der Heftigkeit des gestrigen Anfalls darauf gefaßt, daß das Fieber auch heut' abend wiederkehren werde; darum sei Vorsicht für alle Fälle geboten.

Salvatore stimmte mit diesem Gedankengang vollkommen überein. Er versicherte, daß er auch gestern mittag — wie ja Scarpa selbst im Klub habe beobachten können — sich leidlich wohl befunden, gegen Abend aber sich das Fieber bis zur Unerträglichkeit und bis zu Wahnvorstellungen gesteigert habe. Fiorilla mußte ihm das bestätigen. So fürchtete er, daß es auch heute nacht wiederkehren werde.

„Verdammt!“ plakte Corrado heraus, „heute nacht möcht' ich gerade keinen Krankenbesuch machen.“

„Ist auch nicht nötig, alter Freund,“ erwiderte Salvatore und es klang gar treuherzig. „Ich weiß doch, was zu thun ist und wie ich mich zu verhalten habe, und Fiorilla und Pandolfo sind musterhafte Krankenwärter. Geh also getrost auf den Ball ins

Teatro Municipale und erzähle mir morgen, wie's gewesen ist. Ich muß leider darauf verzichten."

„Das mußt du . . . leider!“ bestätigte Scarpa, und so trennte sich vom seufzenden Freunde der lachende leichte Herzens.

Ungeduldig sah der falsche Patient des öfteren nach Pendel und Zifferblatt an der Wand. Er zwang sich zu lesen und zu rechnen, obschon er sich keinen andern Gewinn davon versprach als den, sich über die Länge der Zeit zu täuschen.

Er ging zu seiner Mutter hinüber, um sie von seiner Besserung zu überzeugen. Er fand sie wie gewöhnlich im Lehnstuhl, mehr liegend als sitzend, einer Klosterfrau Briefe in Wohlthätigkeitsangelegenheiten diktierend und sehr besorgt um ihres Einzigen Befinden, aber ohne merkliche Aufregung, allimmer in eine gewisse Gottergebenheit gebettet, die auf jede Ueberraschung gefaßt und drohenden Uebeln keinen andern Kampf entgegenzustellen gewillt ist, als ausdauerndes Gebet.

Daß der Sohn außer Bett, beunruhigte sie wohl einigermaßen. Er sah ein, daß er der Mutter einen Gefallen erwiese, wenn er ihr versicherte, sich sofort wieder hinzulegen. Sie zeichnete drei Kreuze auf seinen Kopf und gab ihm ihren Segen mit auf den Weg. Er ging gehorsam, in allerhand Gedanken von ihr. Nein, von dieser matten vor der Zeit gealterten Dame war kräftige Hilfe in der Not nicht zu erwarten. Und Fiorilla wußte das wohl.

Endlich fuhren die beiden Damen davon. Ei, gestern war ihm anders gewesen, da er siech und elend die Räder durch den Thorweg hatte donnern hören, ganz anders als heute, wo Lebenskraft und Lebenslust ihm wieder in allen Adern rollten. Kaum konnt' er's erwarten, daß er sich zur Geliebten auf den Weg machte.

Vorsichtig schloß er seine Stube ab — mochte Pandolfo glauben, daß er nicht gestört werden wollte — noch vorsichtiger schlich er die Wendeltreppe hinter — aber wie anders, als er sich gestern geschleppt hatte — und stand im leeren muffigen Gäßlein, ohne daß ihn eine sterbliche Seele hätte gehen sehen.

An der Straßenecke rief er dem Mietswagen den Namen der Gasse zu, wo Camilla wohnte. Er war ihm samt der Hausnummer am frühen Morgen wieder eingefallen, ohne daß er sich hätte besinnen müssen. Um diese Stunde kam die Gentili, wenn sie nicht, wie in letzter Zeit im Palazzo Malagotti, außerordentliche Verpflichtungen abhielten, regelmäßig nach Hause. Das wußt' er. Und kommt sie heut' ausnahmsweise später, dann wird er sie eben vor ihrer Wohnung erwarten. Sie soll ihm darob nicht zürnen. Ihm war so behaglich, so unternehmungslustig, daß er sich keinen seiner Mitmenschen zu dieser frohen Stunde in übler Laune vorstellen konnte. Der Frischgenesene war heiter bis zum Uebermut und so ungeduldig, daß er an jeder Straßenecke den Kopf zum Wagenfenster hinausstreckte, um von den Schildern

abzulesen, wie weit er noch vom Schätzchen entfernt wäre.

Noch eine Ecke und aber eine und dann ein Ruck des Klapperkastens, daß es dem Insassen einen Stoß gab; aber da war er und sprang hinaus. Es dämmerte schon ein wenig. Allein er hatte sich bereits am ersten Tage seiner Verliebtheit hierher gestohlen und die Lage der Wohnung ausstudiert. Nun kannte er das Haus und die Hausthüre und die eingerahmten Modenbilder mit der Visitenkarte der Geliebten daneben, und auch die steile ausgetretene Steinstiege kannte er, die an einem aschfarbigen verstaubten hölzernen Kruzifix und einem blanken Weihbrunnkessel aus rotbraunem Marmor auf dem ersten Absatz vorüber zwei Treppen hoch zur Schneiderin Gentili führte.

Ob sie wieder heiterer war als vorgestern? Ob sie ihn mit verschränkten oder mit offenen Armen empfangen werde? Er lächelte und hastete die ersten Stufen ungestüm hinauf. Auf dem Absatz vor dem Kruzifix aber hielt er inne. So im Fluge ging's denn doch heute noch nicht. Er spürte jetzt, was er gestern ausgestanden hatte. Das hämmernde Herz mahnte ihn, zahm und sachte höher zu streben. Also langsam und bedächtig die zweite Stiegenhälfte hinaufsteigend, sah und hörte er auch wieder auf das, was um ihn vorging. Je nun, lauter Glückliche und Zufriedene schienen in der alten Baracke nicht zu hausen. Quälte man Kinder, daß sie so schrieen? ... Aber

es schrienen auch Erwachsene mit. Und die nicht laut aufschrienen, die wimmerten doch.

Welche Musik des Jammers! . . . Der Atem stockte dem Besucher. . . . Mit einemmal schlug er sich vor die Stirn. Aber er hat's ja gewußt! Sie hat es ihm ja deutlich genug gesagt! Es hat ihn doch krank gemacht! Verdammt, der Mann soll nicht krank sein, wenn's zu handeln gilt, er darf nicht krank sein, wenn in Gefahr schwebt was er liebt. Wär' er doch gleich gestern zu ihr gegangen, hätt' er sich im Fieber hergeschleppt um jeden Preis, statt Narren und Schurken in einem Klub, der ihn nichts anging, Fechterkunststückchen vorzumachen. . . . O der Thor, der kurzsichtige aberwitzige Thor . . . jetzt wußt' er alles und um wen die dort oben weinten und heulten. Gerechter Gott!

Nun nahm er doch die letzten Stufen wieder drei auf einmal, und da stand er in der weitoffenen Thür und sah in deren Rahmen ein gar trauriges Bild. Sein Herz meinte zu Stein zu werden.

Geliebtes süßes Mädel! . . . Da lag die schöne Gentili! Aber wie sah sie aus! . . . Gott erbarme sich der armen Seele! Wie blaß das Gesicht war und so unheimlich starr, wie von Wachs . . . Wie scharf das Nasenbein und die Backenknochen unter der glatten Haut vortraten. Weit schärfer, als es im Leben bemerkbar gewesen war. Das entstellte sie nicht, die Züge schienen in ihren feinen Linien um so schöner und doch so entsetzlich befremdend. Eine nebenan

flackernde Kerze warf einen irrenden Glanz, wie einen flüchtigen Lichtfleck, bald auf die Stirn, bald auf die Wange, bald auf den halboffenen Mund, durch den man ein wenig die kleinen beinweißen Zähne sah. Die Luft, durchs offene Fenster ziehend, bewegte das Flämmchen wohl so, daß sein Schimmer wie ein aus Licht geformter kleiner Falter schien, der sich gern auf das stille Antlitz niedergelassen hätte, aber sich davor fürchtete und wieder eine andre Stelle suchte und vor Schauern keine fand. Wenn der Schimmer aber die Augen nieder streifte, zuckte der junge Mensch zusammen; da war es, wie wenn unter den Wimpern die gebrochenen Augen vorschauten und die Lider sich heben wollten. Und gleich würde sie aufstehen und sagen: So, nun hab' ich ausgeschlafen und nun wollen wir uns lieb haben! Lag sie doch da, wie zum Ausgehen bereit, das Schleifchen unter der Halskrause zierlich geknüpft, das Haar gekämmt und Stiefelchen an den Füßen, als ob sie sich selbst so hingelegt hätte. So war's auch, nur die Arme hatten sie ihr aufgebogen und die Hände gefaltet. Aber der Lichtstrahl hüpfte wieder anderswohin im Winde, und an der Toten rührte sich nichts.

Sieben oder acht Weiber, so viel ihrer in dem Häuslein wohnten oder aus der Nachbarschaft gerade herzugelaufen waren, kauerten zu Füßen oder standen zu Häupten der Toten und überboten sich in Gebeten, in Aechzen und Geschrei.

Eine Alte mit dunkelgrauem ungekämmtem Schopf,

den lichtbraunen Shawl halb auf dem Scheitel, halb auf der Achsel mit krallenförmigen gelben Händen zusammenhaltend, machte die Jammernden darauf aufmerksam, daß ein Herr da wäre, un gentiluomo in guanti, ein richtiger vornehmer Herr, den sie in seiner sichtlichen Teilnahme nicht stören und sich darum sachte wegschleichen sollten.

Die eine drückte einen Kuß auf die Fingerspigen und diese auf die Schulter des Leichnams, die andre zeichnete mit der Schneide der Hand ein großes Kreuz in die Luft über dem starren Gesicht, die murmelte eine Litanei, die schrie noch einmal laut auf, aber nach und nach gingen alle hinaus; nur die Alte blieb — war's die Aufwärterin der Gentili oder eine Anverwandte, jedenfalls gebärdete sie sich wie zu Hause — schloß hinter den Abziehenden die Thür und sagte: „Fort sind sie,“ stellte sich neben den jungen Mann, rang die Hände, sah ihn mit vorgequollenen Augen an, murmelte: „Welch ein Unglück, Welch ein heilloses Unglück!“ und schluchzte nun selber darauf los, als ob sie dafür bezahlt werden wollte, dazwischen immer wieder zu dem Signore aufsehend.

Der aber stand starr und stumm vor dem Entsetzlichen, das da vor ihm lag, mit Willen aus der schönen Welt geschieden. Er sah nicht rechts, nicht links, nicht das Weib, das seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, nicht die in der Zugluft flackernde Kerze, nicht, was sonst um ihn war, nur das fahle glänzende Gesicht mit den geschlossenen Lidern und

dem geöffneten Munde, so klagend und anklagend, so leblos und so grauenhaft. Er hatte nie vordem eine Leiche gesehen. Das war die erste, und es war seine Liebste — eine, an deren Tod er mitschuldig zu sein vermeinte, denn hätte sie an ihn glauben können, hätte er ihr, ehe die Raserei der Todessehnsucht ihren freien Willen unterschlug, hätte er ihr noch im letzten Ringen heiter die hilfreiche Hand geboten, sie wäre nicht aus der Welt gegangen, nicht so — — Vielleicht doch. Sein Herz empörte sich bei der Anklage, sein Herz sprach ihn frei von jeder Schuld, sein Herz schrie auf gegen den andern, der in der That diese Tote auf dem Gewissen hatte —

Auf dem Gewissen? Besaß der etwas der Art?

Der Alten mochte die Versunkenheit des jungen Mannes zu lange dauern. Er fühlte sich auf einmal von ihrer knöchigen Hand angestoßen. Wie er sich nach ihr zur Seite wandte, gab sie ihm mit dem Kinn einen Wink, acht zu geben, zog am Nachttisch das Schublädchen auf und wies mit ausgestreckten Fingern hinein.

Eine Sammlung undurchsichtiger Medizinfläschchen lag darin, vier oder fünf, ziemlich von gleicher Größe, alle mit Apothekeretiketten beklebt, alle leer. Unwillkürlich griff er danach und roch daran und las die Aufschrift: Morphiumtropfen! Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn die Erkenntnis, und die Alte sagte dazu: „Alle auf einmal . . . alle auf einmal! . . . Sie muß sie sich lange nach und nach

aufgespart haben. . . . Wie sie sich nur so viel hat verschaffen können. . . . Dem Arzt abgeschwindelt, dem Apotheker abgeschmeichelt . . . wer konnte der süßen Stimme, dem lieben Gesicht etwas abschlagen! Wer konnte denken, daß sie so listig, so grausam gegen sich selbst wäre!“

Salvatore ächzte leise mit geschlossenem Mund, als wär' er jählings stumm geworden. Endlich bracht' er die Frage heraus: „Wann haben Sie sie zum letztenmal gesprochen?“

„Heute früh beim Aufräumen. Sie war sehr traurig. Noch trauriger als gewöhnlich, aber gütig und freundlich wie immer. Sonst fiel mir nichts an ihr auf. Keine Ahnung von dem, was sie vorhatte. Ach, sie war so gut . . .“ Und die Aufwärterin schluchzte wieder laut in die flachen Hände.

„Ich möchte für ihr Begräbnis sorgen . . .“ fing Malagotti heiser an.

Aber die Alte nahm abwehrend eine Hand vom Gesicht und sagte hastig: „Mit nichts, Herr. Dafür hat sie reichlich selbst gesorgt und ausdrücklich so und so viel für ein stilles Begräbnis hinterlassen. Ei, sie hatte Geld. Sie verdiente sich schöne Summen. Ueber kurz oder lang hätte sie sich fein eingerichtet, ein großes Magazin gemietet, es mit Spiegelscheiben und Mahagonitischchen ausgestattet . . . mit Goldleisten an den Wänden und einem Zahltisch von weißem Marmorstein . . . Uhu! Das ärmste Geschöpf! Es sollte nicht so kommen! Nun ist alles

hin, alles hin! Aber sie wird ein ehrliches Begräbnis erhalten, als eine gute Christin, die sie gewesen ist. Ja, das war sie, trotz alledem! . . . Sie ist gestorben in Verzweiflung . . . ja wohl, in Verzweiflung . . . ich kann das beschwören, und diese hat ihr den klaren Kopf verwirrt. Darum wird der Pfarrer sie einsegnen und sie wird den ewigen Frieden haben und zu Füßen des Vaters und des Sohnes und der heiligen Maria beten für diejenigen, welche sie geliebt haben — und für die andern auch, denn sie war eine edle Seele und eine wahre Christin. Gott schenk' ihr die ewige Ruh'! Amen!"

Da er nicht antwortete, ging sie ganz nahe zu ihm heran, deutete mit ausgestrecktem Finger nach dem toten Körper und sagte leise: „Es sind ihrer zwei, die dort verstorben liegen . . . verstanden? . . . Aber Gott ist gnädig und barmherzig.“

Salvatore nickte nur mit dem Kopf. Das Weib sah, daß es ihm keine Neuigkeit mitgeteilt hatte.

Erst nach einem Weilchen fand der Jüngling wieder Sprache.

„Sonst hat sie für niemand etwas hinterlassen? Ich meine: einen Brief oder eine mündliche Botschaft?“ fragte Salvatore, der erst jetzt fähig war, Nebenumstände zu bedenken und noch etwas andres als die Leiche zu beachten.

Das alte Weib sah ihn mit großen Augen an, schüttelte den Kopf und zog das herabgeglittene Tuch

bis über die widerspenstig abstehenden Stirnhaare, sich mit schauernden Schultern hineinwühlend.

Es befremdete ihn mitten im Schmerz, daß Camilla sich auf ewig von ihm entfernt hatte, ohne einen Gruß, ohne ein Liebewohl, ohne das geringste Zeichen. Er konnt' es nicht glauben. Er suchte mit den Augen umher und fand nichts. Oder er wußte es nicht zu deuten.

Wild wachte die Sehnsucht nach ihr in ihm auf, ihm war, als sollt' er schreien. Sie wußte doch, wie lieb er sie hatte . . . galt ihr das nichts? . . . Hatte sie ihn doch immer behandelt wie einen Knaben, den man nicht ernst nimmt. „Ach, Don Salvatore, wenn Sie ein Mann wären!“ klang's ihm im Ohre nach. Und mit wie schneidendem Ton es von ihren Lippen gekommen war!

Und doch und doch: Er war ihr nah' ans Herz getreten. Das Herz war nur schon dem Tode verfallen. Darum ließ es ihn nicht mehr ein. Es war zu spät. Aber einen armen Gruß, ein letztes Vergiß nicht mein! mußte sie ihm doch gelassen haben . . . wo? . . . wo? . . .

Und seine Augen gingen wieder in dem kleinen Raum umher, den ihm die Leiche mehr und mehr und bald ganz auszufüllen schien. Aber seine Liebe wollte nicht mit ihr begraben werden und die Selbstsucht der Jugend verlangte nach einem Erinnerungszeichen, auch von der, die mit allem Irdischen so entschlossen abgerechnet hatte.

Er sah die Alte vor der Toten sitzen, die Hände im Schoß gefaltet, die Lippen im Gebete bewegend. Er wünschte sie weg und sah seitab.

Dort an der offenstehenden Nähmaschine flackerte, von der feiernden Nadel gespißt, noch ein Musterchen der roten Seide, mit welcher Camilla die Röcke für die flotten Dämchen benäht hatte. Der Wind, der sachte durchs offene Fenster blies, hob es wie ein Wimpel auf und ab und die Spitze züngelte nach dem Bette hin, als wies' es nach der Leiche oder nach einer großen roten Blume, einer Feuerlilie, die neben der flackernden Kerze zu Häupten der Toten auf dem Nachttisch in einem Wasserglase stand — eine kostbare Blume zu dieser Jahreszeit und so seltsam mit ihrer aufdringlichen Pracht im Gegensatz zu all dem Einfachen und Schrecklichen in dieser armseligen Stube.

Salvatore hatte kein Bedürfnis, zu fragen, wer die auffallende Blume hingestellt habe. Er dachte im nächsten Augenblick auch nicht mehr an diese Nebensache. Ein körperliches Unbehagen gesellte sich zum Schmerz seiner Seele. Er mußte sich dem grausamen Anblick für einige Minuten entziehen, ihn verlangte nach Atemzügen frischer Luft. Er stellte sich ans Fenster, dessen einer Flügel offen stand, und da ihm weher und weher wurde, legte er an die Scheibe des andern die Stirn und schloß die Augen. Als er sie nach einem Weilchen wieder hob und er durch die Scheibe hinaus in die dämmerige Luft sah, störte

ihn etwas im Sehfeld. Was nur? . . . Da fand er in die Scheibe etwas eingekratzt. Worte? Nein. Einige Ritz, wie mit einem Ringstein gezogen. Aber nicht so zufällig. Näher betrachtet, war's eine etwas grob gemachte, aber ganz deutliche Zeichnung: eine geballte linke Faust, die etwas Dünnes umklammerte — was? war nicht zu sehen. Die Faust war fest geschlossen . . . Salvatore lächelte bitter: es mochte wohl Lentini selber in übermütiger Stunde diese feine linke Hand ins Fensterglas geritzt haben. . . . Oder . . . sollte ihm die Zeichnung eine Mahnung, eine Warnung sein? Er starrte lang darauf hin, zuckte die Achseln und sah dann durchs Fenster in den goldigen Abendchein. Er dachte, wie er sich gestern um diese Stunde mit aller Inbrunst nach Camillas Umarmung gesehnt hatte. . . . Was von ihr übrig geblieben war, erweckte keinen irdischen Wunsch mehr. . . . Ihn schauderte über den ganzen Leib, und jetzt erst löste sich der Krampf seiner Seele, keine Selbstbeherrschung reichte dagegen aus, und er schluchzte laut.

Da fühlte er, daß eine Hand sich auf seine Schulter legte. Zäh den Kopf wendend, sah er das alte Weib vor sich stehen, das die feuerrote Blume an ihrem langen Stengel aus dem Glase neben dem Totenlichte genommen hatte und sie ihm jetzt darbot.

Er schaute es fragend an; und jenes nickte nur, mit großen Augen ihn anblickend, ohne ein Wort zu sprechen, ohne den faltigen Mund zu verziehen.

Etwas zögernd streckte er die Finger nach der

Lilie. Da nickte die Alte wieder, wie um seinen Entschluß zu bekräftigen. Und als er sie endlich nahm, seufzte sie auf und ging beiseite, als wollte sie nicht gefragt sein, als hätte sie versprochen, zu schweigen. Er wenigstens meinte dies also auffassen zu sollen und betrachtete nun die Blume in seinen Händen inbrünstig, als erwartete er, daß ihm dies Ding noch etwas zu verraten habe von ihr, die da lautlos lag.

Es dämmerte. Wieder gingen Stimmen durchs Haus und auf der Treppe raschelte es von Schlappschuhen mit Holzabsätzen. Er wollte keine Zeugen seines Schmerzes. Er wollte niemand sehen. Er griff eine Handvoll Silbergeld, was er eben bei sich führte, und gab es der Alten, die ihn dafür benedete.

Dann wies er ihr die Blume in seiner Hand und sagte Dank, sie nickte wieder, und ohne ein weiteres Wort schied er.

Auf der Treppe streifte es mit geräuschvoller Neugier im Halbdunkeln truppweise an ihm vorüber, Kinder, Frauen, Arbeiter, die eben aus den Fabriken kamen und sich das erregende Schauspiel nicht versagen wollten, die schöne Schneiderin zu begaffen, die sich aus Verzweiflung vergeben hatte. Beteuerungen und Flüche drangen an sein Ohr, Aeußerungen des Mitgeföhls und der Entrüstung funterbunt durcheinander, auch ihren Namen hörte er im Vorbeigehen ein paarmal und einmal auch den Filiberto Lentinis. Es war kein Rosewort, das ihn begleitete.

Nach öfterem Ausweichen wieder im Freien, brückte

er sich gesenkten Hauptes an den Häusern hin, die Mauern hier und da mit der Hand betastend, einem Geistesabwesenden vergleichbar. Er sah und hörte nur in sich hinein und wich jedem Blick eines Vorübergehenden aus, weil er die schrecklichen Vorstellungen seiner Seele hätte stören können, die diese nicht fahren lassen wollte.

Dabei spürte er, wie in seinen Adern die Anfechtung des Fiebers wieder auftauchte. Mit dieser Wahrnehmung wuchs ein Gefühl, das er, so beschämend es ihm war, nicht anders nennen konnte, als Furcht vor der Nacht. Er wollte nicht wieder so daliegen, hilflos, jämmerlich, ein Spiel krankhafter Einbildungskraft und gelähmt im Willen. So kam er auf einen kleinen freien Platz . . . Er sah auf, mußte nicht gleich, wo er war, und meinte schon, einen falschen Weg genommen zu haben. Also wie aus einem Traume aufwachend und um sich schauend, drang ihm ein dröhnendes von weither anschwellendes Brausen zu Gehör, ein Durcheinander menschlicher Stimmen. Und dieses Rufen und Schreien wurde lauter und lauter. Die ganze Bevölkerung der Stadt schien sich durch hundert Straßen ihm entgegenzuwälzen, und schon quoll es aus jeder der beiden Gassen ihm gegenüber schwarz von Menschen. In ihrer Mitte liefen, schreiend wie die Wahnsinnigen, halbwüchsige Bürschlein und zerlumpte Knaben, jeder mit einem Pack bedruckter Blätter unterm Arm, jeder in der andern Hand etliche dieser Blätter über dem Kopf

schwenkend, und sie liefen, wie von Hunden geheßt, und riefen aus voller Lungenkraft, als müßten sie den Brustkasten sprengen, weil sie dafür bezahlt wären: „Lentini gewählt mit ungeheurer Mehrheit! Lentini Abgeordneter! Abgeordneter Lentini!“

War denn das möglich? fragte sich Salvatore, die Schultern an die Mauer gedrückt, während der Strom der politisch Aufgeregten an ihm vorbeitoste.

Es war wirklich so. Gesten ihm doch die Ohren von der siegesfreudigen Verkündigung: Lentini Deputierter!

Der gewissenlose Verführer, für den das Wort Pflicht weder in einem Gesetz noch in seiner eigenen Brust geschrieben stand, der Mörder Camillas . . . erlesener Vertreter des italienischen Volkes! Ein würdiger Tribun auf dem Monte Citorio!

Da ekelte ihn das Urteil der Welt und er verachtete die Menschen. Was war die Gerechtigkeit auf Erden!

Verlangst du nach Gerechtigkeit? rief er höhnisch, so verschaffe sie dir selbst. Denn ein Schelm findet tausend Stimmen, die eine des Gerechten zu über-täuben. Ein Schelm findet tausend Hände, die für ihn zeugen, für ihn schlagen, derweil der Gerechte sich die eigene Hand selber bindet.

Mit einem Ausruf des Widerwillens warf er sich in den nächsten Mietswagen, der ihm diensteifrig über den Weg fuhr, und schloß die Augen zu, bis dieser vor dem Palazzo Malagotti anhielt. Er wusch

sich in seiner Schlafstube und suchte mit Schwamm und Kamm und Bürste sich das gewöhnliche Aussehen zu geben. Dennoch schrie seine Mutter entsetzt auf, als er bei ihr eintrat: „Salvatore, was ist dir geschehen? Du schaust aus wie einer, der dem Tod in die hohlen Augen geblickt hat! Was hat man dir gethan?“

„Nichts, liebe Mutter. Du vergiffest, daß ich zwei Tage lang starkes Fieber hatte. Das sieht man mir eben noch an.“

„Du hast es sicherlich noch, und damit wagst du's, an die Luft zu gehen? Solche Unvorsichtigkeit kann dich töten.“

„Ich bin nicht aus so schwachem Stoff; meine wackeren Eltern haben mir einen tüchtigen widerstandskräftigen Körper gegeben,“ und er küßte ihr schmeichelnd die Hand.

„Du darfst aber nicht auf deine gute Natur sündigen. Du bist sicher noch krank, ja gewiß, das bist du, und ein Kranker soll sich pflegen.“

„Das will ich, Mama, und sogleich wieder zu Bett gehen, wenn du befehlst . . .“

„Gewiß befehl' ich das und mit meiner ganzen Autorität.“

„Und ich werde gehorchen, Mutter; aber laß mich zuvor ein paar wichtige Worte und allein mit dir reden.“

Die Matrone machte große Augen, es war ihr sehr gegen Gewohnheit und Behagen, eine ernste

Unterredung ohne Beistand eines ihrer Vertrauten auszuhalten; aber sie winkte der Kammerfrau, sich zu entfernen, und wies dem Sohn einen Stuhl.

„Mutter,“ begann dieser sofort, „brauche deine Autorität nicht nur gegen mich, brauche sie auch gegen Fiorilla . . . Fiorilla liebt, liebt einen schlechten Menschen, einen frivolen Verführer, einen Mann, der in unsre Familie nicht gehört, weder mit seinen politischen Ueberzeugungen noch mit seiner Moral, weder mit seiner demagogischen Vergangenheit noch mit seiner parlamentarischen Zukunft, einen Volksadvokaten, einen gewissen Filiberto Lentini . . .“

Frau Malagotti hatte dem aufgeregten Sohne mit offenem Mund und offenen Augen zugehört, bis er den Namen des Bewerbers ausgesprochen hatte; da aber schrie sie laut auf und zappelte mit hochegehobenen Händen, als wollte sie schon den Gedanken an solch einen Eindringling abweisen.

„Filiberto Lentini, der Atheist, der Aufwiegler, der Böbelheld, der Freigeist, der Kandidat der Mafia? . . . Was, der will meine Fiorilla heimführen? Ach!“ und sie fing an zu lachen, daß sie sich die Seiten halten mußte. „Söhnchen, was hast du für kuriose Einfälle! Der ist dir wohl aus der Fieberhitze im Gehirn sitzen geblieben, und du willst mich gruseln machen.“

„Ich bitte dich, Mutter, sieh die Sache nicht so heiter an. Sie ist vermünscht ernsthaft zu nehmen. Fiorilla ist leidenschaftlich in den schlechten Menschen

verliebt, der Mensch ist in jeder Hinsicht gefährlich und hat meine Schwester so kunstgerecht umgarnt, daß du über die Mühe staunen wirst, die ihre Hartnäckigkeit deinem Verbot entgegensetzen wird.“

„Ich weiß, Fiorilla hat einen harten Kopf, wie die Malagotti samt und sonders, aber du, mein Lieber, du bist einfach verrückt. In wen war ich mit siebzehn und achtzehn Jahren nicht verliebt! Die Jugend ist allemal verliebt. Laß sie doch! Wegen einer harmlosen Schwärmerei wollen wir uns nicht aufregen. Tritt der Herr ernsthaft an unsre Familie heran, so wird er die gebührende Antwort erhalten. Verlaß dich auf deine Mutter!“

„Das glaub' ich, aber ... wenn der Herr, ahnend, was ihm blühen würde, gar nicht an die Familie herantritt, dafür aber immer näher an Fiorilla und diese ... wie drück' ich mich nur aus? ... ihm auf halbem Weg entgegenkommt. ...?“

„Du sieberst! Geh zu Bett!“ Mit diesem barschen Ausruf war die Mutter jäh vom Stuhl aufgesprungen und lehnte mit heftiger Handbewegung jedes weitere Wort ab, das er vorbringen wollte.

Mit nicht eben gelenkigen Schritten maß sie das Zimmer, zuweilen im Gehen bald einen zornigen, bald einen mißtrauischen Blick nach dem Störenfried sendend, dessen unerhörtes Gebaren sie nur mit seiner Krankheit entschuldigen konnte. Dennoch waren seine Anklagen nicht ganz wirkungslos in ihr Ohr gedrungen. Nachdem sie ein paarmal die Luft hastig

durch die Nase gestoßen hatte, sagte sie: „Wenn du recht hättest, daß in Fiorillas Herzen eine thörichte Neigung tiefere Wurzeln geschlagen hätte, als der Familie lieb sein könnte, so würd' ich — aber erst, wenn ich mich davon überzeugt hätte — dafür sorgen, daß dies Unkraut beizeiten ausgejätet werde, und von sicherer Hand. Ich werde morgen meinem verehrten Freunde, dem hochehrwürdigen Pater Buonaventura, schreiben, ihn zu mir bitten und ihm deinen Verdacht und deine Bedenken vortragen. Er ist ja auch Fiorillas Beichtvater und kennt sie demnach mit Gottes Hilfe genauer, als du und ich sie kennen. Er wird raten, er wird befehlen, was zu geschehen hat und was zu unterlassen ist. Er weiß, was Gott wohlgefällt, er kennt die Herzen der Menschen und versteht sie zu behandeln, wie niemand sonst. Er hat mein ganzes Vertrauen. Bis er aber gesprochen haben wird, verbiete ich dir, das Gemüt Fiorillas irgendwie zu beunruhigen oder gar sie durch Verdruß oder boshafte Anfechtungen zum Widerspruch zu reizen und also in thörichten Gedanken zu bestärken, die ihr gesunder Sinn heut' oder morgen selbst verwerfen wird. Ein Fiebernder taugt nicht zum Arzt, weder zu dem des Körpers noch zu dem der Seele. Ich kenne meine Tochter: wäre wirklich ein großes Gefühl für einen Mann, eine wahre Leidenschaft in ihrer Seele, sie wäre längst zu mir gekommen und hätte mir gebeichtet, wie's mit ihr steht. Diese heilige Ueberzeugung wird mir niemand nehmen, auch du nicht,

und am allerwenigsten in einem krankhaften Zustand von Nervenaufrregung, wie er aus deinen Augen, von deiner Stirn und aus deinem ganzen Wesen überzeugend spricht!“

Salvatore stand gesenkten Hauptes vor ihr und suchte nur die Achseln. Er mußte sich sagen, daß gegen solche Verblendung nicht anzukämpfen sei, wie, daß jedes weitere Andrängen nur mit wiederholter Bertröstung auf den unvergleichlichen Seelenfreund und Familienberater Buonaventura zurückgewiesen werden würde.

„Ich bin dir nicht böse,“ sagte nun die Mutter, strich dem Verblüfften die Wangen und fühlte nach seiner Hand. „Ich weiß, du klagst nur aus brüderlicher Liebe. Aber in deinem Zustande siehst du zu schwarz. Hoffentlich bist du morgen gesünder, dann sprechen wir ruhig über die Geschichte. Jetzt aber geh zu Bett, denn heute bist du noch keineswegs normal.“

Er küßte ihr die Hand und bat, sein Ausbleiben bei der Mahlzeit mit seinem leidenden Zustande zu entschuldigen.

„Selbstverständlich,“ versetzte die Mutter, ihm freundlich zunicke, dann fuhr sie ernsthaft fort: „Und nicht vergessen: kein Wort zu Fiorilla! Nichts, was böse Gedanken erhärten oder ein argloses Gemüt beunruhigen könnte! Keine Silbe!“

Jetzt sah er, wohl ohne es zu wollen, recht wie ein Troßkopf aus. Darum rief ihn die Mutter nochmals zurück und redete strenger zu ihm. „Bilde

dir nicht etwa ein, hier sei Veranlassung gegeben, daß du dich mit deinen achtzehn Jahren als Familienoberhaupt aufspielst. Das Oberhaupt der Familie Malagotti bin ich. Und ich verbiete dir jeden Glat, jeden Skandal; es muß alles vermieden werden, was Fiorilla kompromittieren könnte. Begreifst du das?"

„Gewiß, Mama.“

„Und versprichst es mir auf dein Wort?"

„Ich verspreche dir, alles zu vermeiden, was Fiorilla kompromittieren könnte. Auf mein Ehrenwort.“

„Recht so, mein Junge. Und nun guten Abend und gute Besserung.“

Sie ließ sich schwer in den nächsten Lehnstuhl fallen. Sie war es nicht mehr gewöhnt, so lange zu gehen oder zu stehen. Die Kammerfrau, die nur auf Salvatores Abgang gewartet hatte, sprang herzu, ihrer Herrin die Glieder zu reiben und Erfrischungen anzubieten.

Der Sohn eilte, sich in seine Stube einzuschließen. Es drängte ihn, allein zu sein, zwischen seinen vier Wänden aufzuschreien wie ein verwundetes Tier. Es war zu viel, was auf sein junges Gemüt einbrach. Und nirgends ein Schutz, ein Halt, ein Rat! Er mußte in sich selbst allein finden, was zu geschehen hatte — trotz der Blindheit der Mutter, trotz der Raserei der Schwester, trotz der Niedertracht Lentinis, trotz des Gebotes, alles zu vermeiden, was den guten

Auf seiner Schwester schädigen möchte. . . . Wenn Fiorilla nur selbst so dächte!

Auf dem Gang an ihrer Stube vorüberkommend, trieb es ihn, einzutreten. Er fand aber nur die Kammerjungfer allerhand aufräumend und seine Wäsche zurechtlegend, wie sie eine Dame wohl zu einem Ball brauchen mochte.

Auf des Haussohnes Frage, ob das Fräulein nicht daheim wäre, bekam er nur die Antwort, daß es im Salon für den Abend einiges vorbereite, da etliche Freundinnen zugesagt hätten, zum Thee zu kommen.

Er nahm die Klinke wieder in die Hand und befahl nur noch: „Erinnern Sie meine Schwester daran, daß sie mir versprochen hat, heut' einige Stunden der Nacht bei mir zu wachen. Melden Sie ihr: ich fühle mich sehr übel und lege mich jetzt zu Bett, da ich mich kaum mehr aufrecht halten kann und wieder vom Fieber geschüttelt werde.“

„Soll ich gleich nach dem Arzt schicken?“ rief das Mädchen, pflichtschuldigen Eifer markierend.

Salvatore hob abwehrend die Hand: „Es ist schon nach ihm geschickt. Guten Abend!“

Zwischen Thür und Angel noch einmal zurücksehend, fiel sein Blick auf eine Glasvase, die mitten im Zimmer auf einem Tischchen stand, zwei oder drei blutrote Feuerlilien darin, ebenso groß oder noch größer als diejenige, welche er vor kaum einer Stunde von Camillas Leichenbett mitgebracht hatte.

Der Anblick befremdete ihn wider Willen. Aber er sprach kein Wort darüber. Seine Seele war männlich beim Werke. Er durfte mit keinem Hauch verraten, was sich in ihr bewegte. Nun drückte er die Thür hinter sich zu und eilte nach seinem Gemach.

Das erste, was er that, war, seine feuerfarbene Blume zu betrachten: sie war in der That von der gleichen Art und Gattung wie diejenigen, welche er soeben in Fiorillas Vase gesehen hatte. Was bedeutete das? Welchen Zweck hatten sie am heutigen Abend für die Schwester? Gehörten sie zur Masquerade oder waren sie nur ein Erkennungszeichen auf Fiorillas Domino? Wie kam dieselbe Blume in das Zimmer der Nähterin? Was wollte sie ihm andeuten? Oder was sollte sie ihm befehlen?

Für alle Fälle verbarg er sie jetzt. Fiorilla sollte sie gewiß nicht sehen. Und deren längerer Besuch war doch für die nächsten Stunden zu gewärtigen.

Je nun, er mußte ziemlich lange auf diesen Besuch warten. Doch war er froh, wenn ihn niemand störte im heftigen Schmerze, dem er sich nach so langem Ansiehhalten überließ. Er warf sich über sein Bett, biß mit den Zähnen in die Kissen und wimmerte und schluchzte.

Der alte Pandolfo, der ihn ächzen hörte, faltete vor der Thür die Hände und seufzte mitleidig: „Mein armes Herrchen, wie krank es ist! Verfluchtes Fieber! Es will ihn nicht loslassen!“

Dann ging er in die Küche hinunter und wählte das saftigste Fleisch und die kräftigste Brühe aus und holte aus dem Keller eine Flasche von dem alten Weine, den schon der selige Sindaco, der alte Malagotti, der Vater des jetzigen, als Lebenselixir gepriesen und für besondere Fälle hatte aufbewahren lassen.

Mit alledem auf einem blendend weiß gedeckten Theebrett trat er nach einer langen Stunde bei dem Gequälten ein und predigte ihm mit dem Rechte des Alters und der Treue, das auch einem Diener die Zunge lösen darf, daß man im Fieber nicht fasten solle, und daß ein gutes Glas Wein dagegen besser sei als Medizin. Die Doktores seien doch alle Esel, er aber ein erfahrener Mann, der schon manchen mit einer richtigen Herzstärkung vor Erkrankung bewahrt habe, und einer, der Salvatores Natur von Kindesbeinen an kenne und wisse, was ihr not thue.

Der junge Mann, der sich noch immer in Schmerz und Ratlosigkeit wand, fühlte im Innern eine Mahnung, die dem Alten recht gab. Er wußte nicht, was alles ihm heute noch bevorstand; aber er sagte sich, daß er keinesfalls von Kräften fallen dürfte und sein Körper der Stärkung benötigte.

So nahm er wenigstens etliche Bissen von dem Guten, was ihm Pandolfo ausgesucht hatte, und trank auch von dem Weine, den dieser ihm einschenkte zum Gedächtnis seines viel zu früh geschiedenen Vaters. Wie viel Jahre seines Lebens gäb' er drum hin, wenn er den gerade heute von den Toten erwecken und

seinen Rat, seinen Befehl aus dem Grabe herauf erflehen könnte.

In dumpfem Brüten vergingen die Stunden. Er hatte nur noch eine Hoffnung. Wenn auch die zu Schanden wurde, so mußte er nicht weiter und wollte auch vorerst sich nicht vorstellen, was er dann beginnen sollte. Wenn seine Bitten, seine Vernunftgründe und mehr als das alles: sein jämmerlicher Zustand nicht die Macht hatten, Fiorilla zurückzuhalten, daß sie die halbe Nacht bei ihm verweilte . . . dann war seine Weisheit am Ende. Und was dann? . . . Er wollte jetzt in diesen Abgrund keinen Gedanken versenken.

Warum kam sie noch immer nicht? . . .

Der Diener erschien abermals, um nachzusehen. Er fand den jungen Herrn wieder mit Angesicht und Brust auf dem Bett liegen, wie ihm schien, nur halb bei Bewußtsein. Ohne erst zu fragen, zog er ihm die Kleider aus und deckte ihn sorgsam zu und hockte sich, die Hände über den Knien faltend, nebenan auf den Rand des Schaukelstuhls.

Salvatore sah ihn lang an und der Alte ihn. Beide lächelten ein wenig. Dann legte der Junge seine Hand auf die des Alten und sagte mit leiser Stimme: „Du bist eine gute treue Seele, Pandolfo; aber deine gute Seele steckt in einem mürben Gehäuse. Willst du dich der Familie, die deiner treuen Dienste noch sehr bedarf, erhalten, so mußt du dich schonen. Du thust damit auch mir einen rechten Gefallen. . . . Welchen? . . . Hör zu. Wenn du dich jetzt

vor meinem Bette zum Nachtwächterdienst einrichtest, schläfst du in einer Stunde wie ein Stein und verharrst in diesem Zustande, bis dich die Sonne weckt.“

Pandolfo wagte nicht zu widersprechen und nickte nur so kläglich, als hätte man ihn eben auf besagter Pflichtvergeffenheit ertappt.

Sein Herr fuhr fort: „Da mir nun mit solcher Wache nicht geholfen wäre, so gehorche meinem Befehl: Sobald Fiorilla zu mir kommt, die den ersten Teil der Nacht bei mir zu bleiben versprochen hat, gehst du in deine Kammer, stellst deinen Wecker auf ein Uhr morgens und legst dich aufs Ohr. Rasselst dich dann das Uhrwerk wach, kommst du meine Schwester abzulösen. Ausgeschlafen wirst du bis dahin wohl haben. Und findest du mich schlafend, so brauchst du mich nicht zu wecken.“

„Wo werd' ich denn? Schlaf ist die beste Medizin. Aber . . .“

„Es abert sich nichts. So, wie ich dir befohlen habe, ist es für mich, wie für dich das Beste. Und jetzt fahr' ab. Da kommt meine Schwester!“

Pandolfo machte Platz. Das Brett mit den Resten der Mahlzeit in der Hand, raunte er, mehr dem Mitleid als der Wahrheit gehorchend, der Eintretenden zu: „Er hat fast nichts zu sich genommen. Es geht nicht gut, gar nicht gut.“

Fiorilla neigte sich über den Bruder und sprach: „Mama hat mir schon gesagt, daß es mit dir nicht

zum besten stünde. Du siehst wirklich zum Erschrecken aus, armer Salvatore! Womit kann ich dir dienen?“

„Mit deiner ruhigen Gegenwart. Solang ich dich vor mir sehe, mein' ich alle Gefahr von mir entfernt; bist du fort, so quälen mich fürchterliche Vorstellungen. Darum habe ich nur eine Bitte: bleibe bei mir!“

Er streckte beide Hände nach ihr aus und ließ sie wieder auf die Bettdecke fallen, denn die Schwester hatte nach keiner gegriffen. Sie bohrte nachdenklich die Augen in sein Gesicht, wo sie lesen zu können hoffte, was er mit diesen doppelstimmigen Worten meinte, und ob er mehr wüßte, als sie von ihren Absichten wissen lassen wollte. Ein überraschender Verdacht wuchs in ihr auf.

„Bist du wirklich krank, Salvatore?“ fragte sie plötzlich.

„Sehr krank,“ versetzte er und seufzte, die Augen schließend, damit sie nicht verrieten, was er jetzt dachte. Das war: Nimm dich zusammen, mach es nicht wie dies Mädchen, das in seiner Leidenschaftlichkeit immer ein bißchen von dem verrät, was es bewegt, wie ein Gefäß mit einem winzigen Sprung, das zwar seinen Inhalt nicht auf einmal verschüttet, aber von Zeit zu Zeit ein Tröpflein verräterisch auschwitzt. Sie ist, wie das Volk sagt, „nicht dicht“.

Wie gewöhnlich nach solch einer kleinen Ueber-eilung strebte nun Fiorilla den Eindruck zu verwischen. So sagte sie, und es war auch wohl jetzt ihre ehr-

liche Meinung: „Du siehst so aus, als wärest du recht krank, oder doch, als hätte dich das gestrige Fieber arg mitgenommen . . . Wie schläfst du?“ fragte sie dann; und das war wieder „undicht“.

„Wie ein Murmeltier,“ antwortete der andre, der auch hinter dieser Frage den Beweggrund ahnte. „Das ist noch das Beste an meiner Lage und läßt mich hoffen, morgen wieder gesünder zu sein. Aber heute bleibe bei mir. Es ist etwas wie Furcht in mir, eine Furcht, die mich zittern und beben macht, wenn du mich allein läßt, als könnten sich in dieser Nacht schreckliche Dinge mit mir ereignen. Es ist wahrscheinlich auch nur eine Fiebererscheinung. Aber habe Geduld mit mir.“

„Ich habe alle Geduld, mein Lieber, und will auch die Nacht bei dir wachen, wie ich versprochen habe, allein für den Abend mußt du mich frei geben. Es haben sich Laura, Gina, Bia, Giuseppina und noch ein paar Freundinnen zum Thee angesagt. Sie werden ja nicht lange bleiben, aber ich muß doch die Honneurs des Hauses machen. Zwischen Zehn oder Elf, spätestens nach Mitternacht, werden sie ja alle samt wieder weg sein. Dann bleib' ich bei dir. Bis dahin kann ja Pandolfo . . .“

„Nein, nein, Pandolfo stört meine Nachtruhe mit seiner ewigen Besorgnis und zappelt so lang um mich herum, bis er mir allen Schlaf vertrieben hat. Geh du nur zu deinen Freundinnen, aber versprich mir, daß du in keinem Fall das Haus verlassen wirst.“

Fiorilla kicherte laut auf. „Was ist das für ein komischer Einfall! Ich das Haus verlassen? Zu welchem Zweck denn? Beruhige dich und laß doch die Fieberphantasieen nicht über dich Herr werden. Was du nur heute hast? Nein, solch eine Idee!“

Salvatore biß sich in die Lippen, um sie nicht eine Lügnerin zu schelten. Nach einer Pause aber sagte er nur: „Kind, wenn du gesehen hättest, was ich heut' habe sehen müssen . . .“ Und der Schmerz überwältigte ihn wieder, daß er die Augen mit der Hand verhüllte und das Gesicht der Wand zudrehte.

„Erzähle mir jetzt keine Schauergeschichten,“ bat Fiorilla. „Junge Mädels wollen lustig sein und, wenn du mir die Laune verdirbst, werd' ich eine schlechte Wirtin abgeben.“

„Mir ist gar nicht zum Erzählen,“ sprach er leise.

Sie streichelte ihm sanft Haar und Wangen und wiederholte schmeichelnd: „Schlaf du, das ist das gescheiteste, was du thun kannst. Schlaf lang und fest. Dein Schwesterlein wird dich schon behüten.“

Sein Angesicht zuckte unter ihrer Liebkosung. Ist es denn denkbar, sprach er bei sich, daß sie so lügen kann? Nein, es ist nicht denkbar. Jetzt meint sie's ehrlich. Sie ist doch meines Vaters und meiner Mutter Fleisch und Blut, wie ich, und sie weiß, wie lieb ich sie habe. Seit ein paar Stunden lieb' ich doch niemand mehr auf der Welt so wie sie. Nein! So frech kann sie nicht lügen und betrügen.

Er schlug die Augen wieder auf und blickte sie

innig und hoffnungsvoll an. Wie hübsch sie war und wie so vertraut! Nein, kein Fremder konnte ihr das sein, was ihr der Bruder war, mit dem sie aufgewachsen, keinen Tag getrennt, der ihr Freund war seit den achtzehn Jahren, so lang sie lebten.

Von so rührendem Empfinden überwunden, bat er ihr schon im stillen den Verdacht ab, daß sie um eines lockeren Abenteuers willen ihn im Krankenbett hintergehen wollte. Er fragte sich schon, ob es nicht klüger wäre, mit ihr in die Gesellschaftszimmer hinüber zu gehen, mit den jungen Damen ein Stündlein zu verplaudern, dann getrost auf ihre Nachtwache zu warten und ihr gegen Mitternacht sein ganzes Herz auszuschnitten. Er hatte sich vorgebeugt, um nochmal ihre Hand zu fassen. Sie sah ihm an den Augen ab, daß seine Seele voll Zutrauen war, und sie glaubte für ihr Spiel alle Trümpfe in der Hand zu halten.

Dessen froh, lachte sie nach Mädchenart und legte sich weit in den Stuhl zurück, die Arme hinter dem Kopfe verschränkend. In schwellenden Linien hob sich die jugendliche Büste und leicht und siegesfroh sagte sie: „Mir scheint, dir geht's bereits um vieles besser.“

„Solang ich dich sehe, so schön und blühend vor mir sehe, wie jetzt, ja.“

„Gefällt dir deine treue Wärterin?“ fragte sie und wiegte sich lächelnd im Schaukelstuhl und wippte mit dem übergeschlagenen Bein den Takt zu ihren Worten.

„Sehr!“ sagte Salvatore und betrachtete die lieb-

liche Gestalt mit brüderlichem Stolze, betrachtete sie vom Kopf bis zum Fuß. Tadellos war sie. . . . Doch was überraschte ihn jetzt? Der Fuß, dessen Spitze beim Hin- und Herwippen unter dem Kleidsaum sichtbar wurde. Der verräterische Fuß stak heute nicht in dem schwarzen Lackstiefelchen von gestern . . . er trug einen roten Schuh, einen Schuh von roter Seide, dessen Sohle vor Ungeduld bebte, den Weg der Sünde zu beschreiten. Ach und Weh! Fiorilla war voll Lug und Trug!

Salvatore kniff Augen und Mund gewaltsam zu, um nicht in Wut auszubrechen. Er hätte sie zu Boden schmettern, ihr die Schande ins Gesicht schreien mögen. Aber er hielt an sich: Trug gegen Trug!

Die heftige innere Bewegung, die sich in seinen Zügen verriet, ließ Fiorilla an eine Wiederkehr seiner Schmerzen glauben. „Du leidest aufs Neue?“ fragte sie.

„Entsetzlich!“ gab er zurück, ohne die Augen zu öffnen. Er konnte sie jetzt nicht ansehen, ohne nach ihr zu schlagen.

Sie sprang auf, wollte um Hilfe rufen. Da wurde an die Thür geklopft und Corrado trat ein, bereits im schwarzen Frack und in weißer Binde, ballgerecht, doch ohne Maskenzeichen, die denn doch zu einem Krankenbesuch nicht paßten.

„Gott sei Dank, da ist Better Scarpa! Sie kommen wie gerufen. Es geht meinem Bruder wieder schlimmer.“ Und zu diesem gewandt, fuhr sie

fort: „Ich lasse dich mit deinem Arzt allein. Ich muß hinüber. Auf Wiedersehen, Salvatore, in zwei Stündchen!“

Sie war fort. Der Arzt meinte den Patienten vor allem aufheitern zu sollen: „Na, weißt du schon das Neueste? Dein Freund Lentini ist richtig gewählt worden. Morgen kann der Glückspilz nach Rom reisen und sich auf dem Monte Citorio den vielehrenwerten Kollegen vorstellen.“

Es kam keine Antwort. Salvatore krümmte sich in seinem Bette vor Wut — der andre meinte: vor Schmerz. Aber was er auch fragen und wie er auch zureden mochte, der Patientehrte sich nicht von der Wand ab und stöhnte nur stoßweise.

Der Arzt hatte die Absicht, ehe er auf den Ball ging, noch eine gute Mahlzeit zu nehmen, um sich für alle bevorstehenden Freuden zu kräftigen. Da er nun Salvatore in einem Zustande sah, wo er nichts mit sich anfangen ließ, beschloß er kurz und gut, heute auch nichts weiter mit ihm anzufangen, sondern geduldig den nächsten Tag abzuwarten. Schrieb indessen, um seine Seele zu salvieren, ein Rezept und übergab es Pandolfo, der vor der Thür auf ihn wartete.

„Wie steht's, Herr Doktor?“

Der Gefragte zuckte die Achseln und zog die Brauen gegen die Stirnhaare, so daß sein Gesicht einen recht bedenklichen Ausdruck erhielt, und mit einem Seufzer sprach er: „Dein Herrchen gefällt mir

heute gar nicht. Hoffen wir, daß das Fieber in der Nacht nicht zunimmt. Die Hauptsache ist, daß er schläft. Also keine Störung. Kann er nicht schlafen, so gib ihm von diesen hier verschriebenen Tropfen. Schläft er, so weckt ihn nicht. Wer wird bei ihm wachen?"

„Die nächsten Stunden Fräulein Fiorilla, dann ich.“

„So ist er vortrefflich behütet. . . . Gute Nacht. . . . Auf Wiedersehen morgen früh . . .“

Salvatore horchte auf das Abgehen des Arztes.

Er sann nach, was er thun sollte. Er trank noch ein Glas von dem alten Wein und dachte seines lieben Vaters. Es schlug Acht. Er sann und sann, bis es halb Neun schlug. Da stand er auf, ging im Zimmer hin und wieder und horchte, denn es war wunderbarlich Geräusch und Gesumm im Hause. Er öffnete die Thür. Richtig, es kam aus dem großen Speisesaal, wo die Freundinnen klatschten und kicherten . . .

Thüren gingen. Stimmen schollen lauter und verloren sich wieder in entfernteren Räumen.

Aha, sagte der Lauscher zu sich, jetzt sind sie in der Schneiderei und verummten sich für den Ball. Also gehen sie wirklich! . . . Ob auch Fiorilla geht? . . . Da fielen ihm ihre roten Schuhe wieder ein und er lachte bitter.

Wie sie kicherten, wie sie quietschten! . . . Wie unvorsichtig sie die helle Freude laut werden ließen! . . . Aber auf einmal dämpften sie den Uebermut und wurden leiser und leiser: nun wurde es ernst mit der

Escapade . . . Er schlich auf den Gang hinaus, um besser horchen zu können, und drückte die Thür seines Zimmers zu, damit der Lampenschimmer ihn nicht verriete.

Es war mäuschenstill im Hause, so daß er von allen Glocken in der Nachbarschaft neun Uhr schlagen hörte . . . Sollten sie schon entwischt sein?

Hin und wieder erlauschte sein gespanntes Ohr doch noch ein Tönchen, ein geflüstertes Wort, ein gedämpftes Geräuschchen . . . nicht viel vernehmlicher, als das ungestüme Pochen des eigenen ungeduldigen Herzens.

Ja, sie waren noch da, aber sie schickten sich zum entscheidenden Abgang an. Er meinte der Stille die Vorbereitungen dazu abzuhören. Da kam dem ins Finstere Spähenden ein seltsamer Gedanke.

So rasch dieser gekommen war, so rasch verschwand er im nächsten Augenblicke vor dem, was Salvatore jetzt vernahm: ein Rascheln auf Stufen, ein Rauschen an Wänden, ein Trippeln, ein kaum hörbares Warnen und Weisen und Wispern und verhaltenes Richern . . . Tack, tack, tack, die Absätze an den Schuhen machten noch am meisten Geräusch, doch wer's nicht wußte, der konnte glauben, daß im alten Gemäuer hungrige Ratten frech geworden wären. . . . Und jetzt der erste entschieden metallische Klang: ein Schloß, das aufgeschlossen wird . . . Zugluft, die von unten herauf dem oben an der Treppe Horchenden in Hals und Gesicht bläst, und — Klappe zu! . . . Tack, tack! und wieder verschlossen! . . . Fort sind sie.

Salvatore fühlte nach dem Schlüssel in seiner Tasche. Sie hatten sich also flink einen andern verschafft und sie waren hinaus auf den Maskenball! Es war kein Leugnen, kein Zweifeln mehr möglich. Die rohe Thatsache grinste dem Unglücklichen aus der Finsternis höhnisch ins Gesicht.

Jählings war der Gedanke wieder da, der ihn vorhin gestreift hatte, und jetzt behielt er ihn:

Er mußte ebendorthin, wo die Schwester war. Er durfte sie nicht allein lassen, nicht aus den Augen verlieren. Der Entschluß stand in derselben Sekunde fest, als ihm der Einfall wieder gekommen war, und nun gab's kein Ausweichen mehr.

Aber zuerst wollte er sich mit eigenen offenen Augen überzeugen, ob Fiorilla nicht doch, um an seinem Lager zu wachen, daheim geblieben wäre. Er eilte die langen Gänge behutsam auf den Zehen hin. Fiorillas Schlafzimmerthüre war nicht verschlossen. Ein Wachlichtchen, das er anstrich, bewies ihm, daß es leer war. Auch die roten Blumen waren aus dem Glase fort. Sie gehörten also zur Balltoilette.

Salvatore blies das Flämmchen aus und begab sich mit der gleichen Vorsicht, wie er gekommen war, in sein Gemach. Es schlug eben halb Zehn. Er zog ein weiches Hemd über, legte sich, wie er's zu Fecht-akademieen zu thun pflegte, schwarze Strümpfe und Kniehosen an, steckte die Blume, den Schlüssel und etwas Geld zu sich...

Noch ein Besinnen: sollt' er ohne Waffen gehen?

Man pflegte doch allerwege in dieser Stadt sein Revolverchen bei sich zu tragen. Niemand wußte, wer und was ihm begegnen mochte, und gar er heute nacht!

Aber er schüttelte das Haupt und schob das Lädchen, darin die zierliche Schußwaffe bereit lag, kaum daß er es aufgezogen hatte, wieder zu, laut sprechend: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!“

Dann ging er hemdärmelig, wie er war, und ohne Schuhe, nur die Lilie und sein Feuerzeug in der Hand, hinüber in das Gelaß des unbewohnten Seitenflügels, wo Camilla das Duzend Domino auf der Nähmaschine fertig gestellt hatte.

Den Weg fand er auch im Finstern. . . . Und da war er und machte Licht.

Die Schragen waren leer bis auf die hinterste Ecke. Dort hingen noch zwei rote Kutten und zwei Unterröcke mit breitem rotem Besatz. Cecca Miraldi und Petrina Portobasso hatten also wirklich nicht mitgethan. Die andern waren ausgeflogen.

Er befühlte die Seide mit der Hand. Er brauchte nicht zu überlegen. Da er die lange Naht fand, mit der Camilla den Schlit, den er einst in die Seide gerissen, zugenäht hatte, wußt' er, welcher ihm auf den Leib paßte, heute so gut wie vor drei Tagen. Wohlan!

Neben der Schwelle standen noch zwei Paar rote Schuhe. In der Schachtel vor dem Spiegel lagen noch zwei rote Masken.

Er hatte flugs gewählt und stand fertig da: eine kleine geschmeidige schlanke Figur in leuchtender roter

Seide, mit aller Genauigkeit vermunmt, von den vorausgegangenen nicht zu unterscheiden, so zierlich und so fragwürdig, wie irgend eine der Freundinnen Fiorillas.

„Nun sei Gott uns allen gnädig!“

Während er die rostige Pforte im menschenöden Gäßchen von außen zuschloß, schlug es zehn Uhr.

* * *

Als die funkelneuen brennroten Domino fichernd und lachend in den überfüllten Saal des Teatro Municipale hineinrauschten, machten sie ein Aufsehen, daß alle Welt hinzuströmte, den Spaß in der Nähe zu betrachten.

Anfangs hielten sie noch in hellem Haufen zusammen, und man merkte bald, daß man es nicht mit Krethi und Plethi zu schaffen hatte, sondern daß Leuten aus der besten Gesellschaft in lebenswürdiger Laune sich unter die Menge gemischt hatten, um zur allgemeinen Karnevalsfreude das Ihrige reizend beizutragen.

Nur, ob es alte oder ob es junge Damen wären, darüber gingen die Meinungen der Herren weit auseinander. Wahrscheinlich beiderlei Sorten gemischt. Aber, daß es ein gelungener Scherz, endlich wieder einmal etwas Neues und mit vollendetem Chic durchgeführt war, darüber gab's nicht die geringste Meinungsverschiedenheit.

Das war ein allgemeines Aufschauen, ein Herzudrängen. Man fragte, man bat, man vermutete,

wettete, zankte, man riet hin und her und verzweifelte denn doch, heraus zu bekommen, wer hinter den fragwürdigen Larven steckte. Alles umschwärmte sie, alles lachte, alles huldigte, alles zollte den feuerfarbenen Kapuzinerinnen Bewunderung und Komplimente und das nicht eben spärlich und nicht eben leise.

Einer fragte den andern: „Habt ihr die zehn roten Domino schon gesehen? Sind sie nicht einzig, köstlich, über alle Maßen gelungen?“

„Ja, das sind sie, nur sind es nicht zehn, sondern elf.“

„Bitte, zehn, ich habe sie selbst gezählt.“

„Bitte, ich kann doch auch noch über zehn zählen, und ich versichere Ihnen, daß es ihrer elf sind. Ein Duzend weniger eins, gleich elf!“

„Aber nein!“

„Ja doch,“ mischte sich einer drein, „es ist wirklich noch ein elfter da!“

„Na, das wollen wir doch sehen, kommt!“

Aber es war nicht so leicht mit dem Nachzählen. Die roten Kutten hielten sich nicht mehr wie zu Anfang in einem Knäuel beisammen, sondern schwärmten einzeln oder paarweise aus, die Herren zu intrigieren und mit Fragen zu verblüffen, mit Anspielungen zu quälen und durch Lügen, Ausweichen und falsche Vorspiegelungen die von ihnen Bevorzugten auf die angenehmste Folter zu spannen. Der Erfolg war ohnegleichen. Ein jeder dieser roten Kometen hatte einen mehr oder minder dichten Schweif von schwarzen

Fräcken und Charaktermasken hinter sich her, und des Lachens und Inquirierens ward kein Ende.

Daß sie bis auf eine alle von gleicher Größe waren oder doch diesen Eindruck machten, vollendete den Spaß und erhöhte die Neugier. Ob sie wohl bis Mitternacht bleiben und sich demaskieren würden oder ob sie bis dahin eine neue Ueberraschung vorbereiteten? Man konnt' es von den listigen Lustigen wohl erwarten.

Auch daß sie nicht zimperlich thaten und flott drauf los walzten, als zum Tanzen Platz gemacht wurde, das rechnete man ihnen hoch an. Und sie tanzten vortrefflich, und an den flinken anmutigen Bewegungen, an der Sicherheit und Genauigkeit, mit der sie die allermmodernsten Tänze ausführten, erkannte man auch, daß es junge Damen, nicht aber solche von der vorigen Generation waren, die nicht mehr ballfähige mit Krähenfüßen gezeichnete Gesichter unter Larven zum Tanz einschmuggelten. So wuchs der Enthusiasmus von Viertelstunde zu Viertelstunde und mit ihm Fröhlichkeit, Uebermut und Tanzmut.

„Wirklich eine wie die andre! Keine von den andern zu unterscheiden! Jede mit der andern zu verwechseln! Ausgezeichnet! Unnachahmlich! Tadellos!“

So schwirrte es durcheinander, wo ein Trupp Herren sich hier auf Augenblicke zusammenballte und wieder auseinanderging, wenn das Orchester frisch aufzuspielen begann oder in den Tanzpausen ein roter

Domino an den andern oder auch an einen eleganten schwarzen Frack geschmiegt vor den bewundernden Beschauern in Seide rauschend vorüberglitt.

„Wirklich, keine von der andern zu unterscheiden? Hat keine irgend ein Abzeichen, und wär's noch so winzig, an sich, das den andern ein Merk sei, wer ihr Haupt und ihre Führerin?“

„Nichts!“

„Doch! Eine von ihnen hat eine große rote Blume, eine Feuerlilie, in der Hand und trägt sie würdevoll wie einen Marschallstab. Das bedeutet was. Das ist eine Auszeichnung, etwa wie ein Portepée oder eine Lige beim Militär.“

„Falsch beobachtet. Die feuerrote Blume tragen ihrer mehrere.“

„Eine einzige! Sehen Sie doch, wer von den andern hat noch eine?“

„Ihrer zwei ganz gewiß, die hab' ich mit eigenen Augen gesehen. Da, da! Ueberzeugen Sie sich doch selbst, der Sie alles besser wissen als andre. Da gehen sie beide aufeinander los, eine jede, die Blume in der Hand! Sehen Sie sie nicht? Wie vom Wind einander zugeweht! Und der Schwarm der Verehrer bleibt zurück ... auf allerhöchsten Befehl natürlich! Wer die Zwiesprach belauschen, wer zwischen die beiden roten Seidenbärte jetzt sein Ohr halten dürfte, der bekäme wohl erstaunliche Geschichten zu hören! Ach, wie schön ist die Jugend! und wie lustig ist sie! Und es leben die roten Domino, ob

zehn oder elf, wie viel ihrer sein mögen, mir einerlei, sie leben hoch! hoch! hoch!”

Brausend gingen die Evviva von Munde zu Munde. Der eine rote Domino aber faßte den andern mit beiden Händen fest an und zog ihn so dicht zu sich, daß kein Lauscher auch nur eine Silbe der hastigen Zwiesprach verstehen konnte, die also anhub:

„Aber, Gina, das ist doch wider die Abrede, daß du auch mit einer Feuerlilie daherkommst!”

„Ich dachte, das wäre allgemeines Abzeichen und gehörte zur Vervollständigung unsrer Toilette.“

„Flausen und Mutwille! Wie konntest du das denken, nachdem doch das Gegenteil genau ausgemacht worden war, und die Gentili nur für mich diese Blumen besorgen sollte. Du willst einem eben immer einen Schabernack anthun. Selbst mir, deiner besten Freundin. Wirf doch die Blume weg!”

Die Angeredete warf nun zwar die Blume nicht weg, aber sie verbarg sie im Domino.

Eng aneinandergeschmiegt, flanierten sie durch die Menge. „Bist du nun zufrieden?” fragte die eine.

„Ja!” antwortete Fiorilla, „aber warum sprichst du so heiser und so leise. Mir gegenüber brauchst du doch nicht die Stimme zu verstellen.“

„Es ist vorsichtiger, bei der Verstellung zu bleiben, sonst verplappert man sich auch unwillkürlich einmal, wo es nicht geraten ist,“ sagte die andre Maske so leise und heiser wie vorhin.

Und jene erwiderte: „Du bist so klug, als du

mutwillig bist, Gina. Ich bin heut keines von beiden. Ich bin heute nur unsagbar glücklich!"

„Warum das?"

„Hast du's denn noch nicht gehört? Mein Filiberto ist gewählt. Mit erdrückender Majorität für den verstorbenen Scarabelli zum Abgeordneten der Stadt gewählt. Sei ganz still und verrate mich nicht. Heute nacht noch reist er nach Rom und ich mit ihm."

„Fiorilla!" ächzte die Maske auf, die so verblüffender Vertraulichkeit gewürdigt wurde. Die Last des Geheimnisses schien so groß, daß sie sie nicht weiter zu tragen vermochte, denn sie blieb wie angewurzelt stehen und faltete die Hände, als wollte sie die Kühnheit jener beschwören.

„Was hast du? Dein Staunen fällt auf. Geh vorwärts. Warum stellst du dich so betroffen? Du weißt doch lange, wie's zwischen mir und Filiberto steht. Und was soll mich hindern?"

„Deine Familie, der Name deines Vaters, deine franke Mutter."

Die Maske lachte laut auf. „Meine Mutter ist nicht kränker, als du und ich. Sie hält nur eine gewisse Bequemlichkeit, die sich in allem und jedem bedienen läßt, für vornehm. Meinem Namen hoff' ich als Frau eines der berühmtesten Politiker und Redner Italiens keine Schande zu machen. Und nach meiner Familie' frag ich nicht so viel." (Damit schnippte sie mit dem dritten Finger über den Daumen.)

„Fragt meine Familie nach mir? nach meinem Glück?"

nach meinem Willen? Meine Familie hat mit mir nichts andres vor, als mich durch des famosen Padre Buonaventura, dieses salbungsvollen Intriganten, Ueberredungskunst in ein Kloster zu schwäzen, damit mein unvergleichlicher Herr Bruder den ganzen Grundbesitz der Malagotti allein erbe, und also das geliebte Nesthäkchen eine feinen Tugenden und Talenten würdige Stelle im Leben ohne allen Abzug erlange —“

„Weder dein Bruder, noch deine Mutter denkt an derlei. Das schwör' ich dir!“

Die andre lachte laut auf. „Schwöre keinen Meineid! Oder ich glaube, was man von dir sagt, du stecktest mit meinem Bruder unter einer Decke und wärest falsch gegen mich, um, wenn ich erst hinterm Gitter bin, Salvatores Frau zu werden und den Raub an mir mit ihm zu teilen.“

„Schäme dich!“ sagte die heifere leise Stimme. „Ich schwöre dir bei Gott dem Allgegenwärtigen, Gina und Salvatore wollen nichts voneinander wissen.“

„Um so mehr von meinem Gelde!“ versetzte jene, und beide Masken bogen um einen Schwarm Herren, der ihnen scherzhaft den Weg vertreten wollte.

„Staatsgeheimnisse? — Liebesgeschichten? — Spitzbübereien auf alle Fälle —“ höhnten ihnen die Enttäuschten nach. Dann sagten sie zu einander: „Wahrlich, wie mit dem Zollstab abgemessen: eine so hoch wie die andre, eine der andern so gleich, wie die linke Hand der rechten.“

„Sawohl, auch darin, daß die rechte derber

scheint als die linke. In der Schulterhaltung wie im Gang. Aber sonst ganz gleich!"

Derweilen raunte die derbere Maske der zarteren im Weiterschreiten zu: „Ich bitte dich um alles, was dir heilig ist, ich beschwöre dich beim Andenken deines Vaters, begehe keinen unüberlegten Streich, der dich ins Verderben führen kann.“

„Man führt mich nicht; ich führe. Ich bin ein selbständig denkender Mensch, der der Schmied seines eigenen Glückes sein will. Das Gängeln und Befehlen hab' ich satt. Ich sehe weiter als sie alle und will mein eigener Herr sein. Ich kann's!"

„Du wirst eines unsicheren Herrn, wirst eines Lentini Sklavin sein.“

„Mit Wonne!" sagte Fiorilla laut, die Hände in Andacht über dem Busen kreuzend.

„Und wenn er eines Tages deiner überdrüssig wird und dich sitzen läßt, wie er so manche hat sitzen lassen?"

Die also Gewarnte maß mit hochmütigem Seitenblick die vermeintliche Freundin von der Kapuzenspitze bis zum Gürtel und lachte: „Davor sei dir nicht bang. Oder glaubst du im Ernste, man verläßt Fiorilla Malagotti, wenn man sie einmal hat? Tröste dich, man wird meiner nicht überdrüssig werden. Man ist Feuer und Flamme, und ich werde dieses Feuer schüren und diese Flamme nähren, daß die Welt geblendet stehen und unsre Herzen nie wieder frieren sollen.“

„Welch ein Wahnsinn!“ stöhnte die Maske zur Rechten und die zur Linken trällerte die Antwort: „Das ist die Liebe!“ Sich wieder in den Arm der andern einhängend, fuhr sie eifrig fort: „Lieben will ich und geliebt werden und wirken. Lieben trotz Padre Buonaventuras bösen Absichten, trotz meiner Sippschaft Widerstand. Geliebt werden von einem bedeutenden Mann, um den mich die andern beneiden, von einem Heros, dessen Wort die Herrchen auf Monte Citorio erzittern machen und ihm den Weg zum Ministertische bahnen soll. Und als eines solchen angesehenen und gefürchteten Mannes Weib will ich wirken, vergöttert wie er, wirken für die Menschheit, für die Verminderung des Glends in unserm Volke, gesegnet von den Armen, gescheut von den Mächtigen, gerechtfertigt vor Gott und der Welt! . . . Du nennst das nach altem Schulgebrauch heute noch Schwärmerei. Aber auch du wirst mich einst verstehen und sagen: Sie hat recht gethan.“

„Niemals!“ antwortete die Maske zur Rechten und faßte gewaltsam die andre an der Hand, in der sie die rote Blume trug. Es klang so seltsam, daß die zur Linken ihren Arm verließ und sie schon fragen wollte: bist du denn wirklich Gina? Und wenn nicht, wer bist du?

Aber da kam mit einem Trupp junger Lebemänner Corrado Scarpa dahergeschlittert. Sie hatten ihre Monocles ins Auge geklemmt, die Hüte schief auf dem glänzenden Scheitel und im Gesicht unförmige



lange Nasen oder andre groteske Variationen ihrer natürlichen Beschaffenheit aufgesteckt.

Weil eben wieder die Musik begann, protestierten sie im Chorus gegen Abseitwandern und Zwiesprach der Damen unter sich. Das könnten sie daheim besorgen. Auf dem Ball gehörten sie den Männern und hier würde getanzt.

Mit all ihrem Uebermut warf sich Fiorilla einem flotten Walzerkönig ihrer Bekanntschaft in den Arm. Aber die Begleiterin lehnte jede Aufforderung ab mit den schlicht wiederholten Worten: „Ich warte auf meinen Tänzer.“

„Auf den Glücklichen sind wir aber neugierig,“ riefen die Herren und „Achtung vor dem kommenden Mann!“

Wer aber zunächst auf den roten Domino zutrat, war kein Mann, sondern wieder ein roter Domino, den man aber mit den Händen abfing und zum Tanzen beredete.

„Sofort, ihr Herren der Schöpfung!“ rief dieser, „aber vorher gestattet mir noch ein Wort mit meiner Freundin!“ Und den roten Seidenbart an die Kapuze der andern legend, flüsterte sie ihr hastig zu: „Liebe Fiorilla . . . du bist es doch?“

„Woran erkennst du mich?“

„Nun, an dem Rest der Blume, die du dir so eifrig vorbehalten hast. Da guckt sie dir zwischen den Falten vom Busen.“ Und sie lachte und schlug einem Tänzer, der sie fortziehen wollte, mit dem Fächer

auf die Hand, noch einmal die Freundin umarmend und ihr zusprechend: „Also sage deinem Filiberto, daß er mich gefälligst in Ruhe lassen und seine Liebeserklärungen für dich aufsparen soll.“

„Er wird dich für mich gehalten haben.“

„Er denkt nicht daran,“ rief Gina hell auflachend, „lies ihm den Text und sag ihm, zum Scherzen wär' ich zu gut. Ade!“

Damit wirbelte sie davon. Die andern Herren bestürmten den zurückbleibenden Domino, der, wie ratlos dastehend, eine rote Blume zwischen seinen Fingern zerpflückte und den kahlen Stengel zu Boden warf.

Wieder bedrängten sie die Tänzer.

„Zurück!“ scholl es unter dem roten Seidenbart hervor. „Dort kommt mein Mann!“

„Ah! Alle Achtung! Der neue Abgeordnete! Filiberto Lentini! . . . Hat er doch überall das größte Glück! Bei den schäblichsten Mannsbildern und bei den elegantesten Damen! . . . Plag dem Triumphator!“

Sie bogen in weitem Halbkreis ulkend auseinander, und der rote Domino schleifte im Takte des Walzers, der so verlockend von der Tribüne durch den Saal klang, dem schönen Bösewicht mit gehobenen Armen entgegen.

Der grüßte wie ein Fürst nach allen Seiten und stürmte nun auch seinerseits dem nahenden Domino entgegen, der wie ein großer roter Vogel auf ihn zuzuschweben schien.

„Welche von meinen Freundinnen bist du?“ fragte der Mann. „Ihr seid so köstlich vermummt, daß euch der himmlische Vater nicht auseinander kennen würde, wenn der jüngste Tag heute vor Mitternacht anbrechen sollte.“

„Vielleicht bricht er früher an . . . für dich vielleicht . . .“ sagte leise die Maske.

„Puh, willst du mir graulich machen? Da müßtest du anders aussehen. Nicht so süß, nicht so verführerisch. Ich meine, ich kenne dich doch gut . . . laß dich ansehen!“ Und er hielt sie so weit von sich, als die Arme sich ausstrecken konnten. Dann riß er den kleinen schlanken Körper an sich und flüsterte: „Hol mich der Teufel, wenn du nicht Fiorilla Malagotti bist, das süßeste Geschöpf unter der Sonne!“

„So sagst du wohl zu einer jeden. Aber du irrst dich, und so wird dich der Teufel holen.“

„Sag es ihm ein andermal! Jetzt ist nicht Zeit zum Klappern, sondern zum Tanzen. Morgen hat alles Tanzen ein Ende, als etwa das nach dem Pfeifen der Kammermajorität. Also laß uns heute lustig sein!“ rief Lentini. „Komm in meine Arme, holder Kobold. Am Tanzen werd' ich's merken und nach dem Tanzen werd' ich dir sagen, wer du bist. Verlaß dich darauf!“

Da gab's keinen Widerstand. Rhythmisch wirbelten sie dahin miteinander, der schöne kraftstrotzende Günstling des Glücks, von allen besprochen, bestaunt und

beneidet, und der kleine zierliche Domino, den niemand kannte.

„Beim kapitolinischen Jupiter! Weißt du, holde Maske, daß du mich irre machst? So vorzüglich walzte noch keine in meinem Arm. Man fliegt nur so dahin mit dir. Du gehorchst dem sanftesten Druck.“ Und ganz leise flüsterte er ihr noch zu: „Aber Spitzbübin, du hast ja kein Mieder an!“

„Ist dir das sehr unangenehm?“

„Nicht im geringsten, du Kobold . . . Du hast es wohl darauf angelegt, mich toll zu machen?“

„Nein, du bist schon toll genug. Ich habe einfach der schrecklichen Hitze halber alles daheim gelassen, was man entbehren kann.“

„Was für eine seltsame Stimme. Man möchte sagen: ein verstellter Baryton. . . . Verzeih den schlechten Scherz; er ist nur ein Kompliment für deine Verstellungskunst . . .“

Der Domino nickte wie zum Dank und legte doch wie zur Vorsicht die Hand auf den Bart der Larve. Die Musik hörte gerade auf. Aber Lentini wollte das Gespräch, das ihn sehr lebhaft erregte, noch nicht beenden und hielt den Domino, als er davonschreite, zurück.

„Ich habe die Wette gegen den Teufel verloren,“ sagte er, „Gott sei Dank, daß es jenen so wenig gibt, wie diesen.“

„Menschen versehen des Teufels Amt auf Erden, und du bist einer von ihnen.“

„Welche Auszeichnung!“ und er verbeugte sich.
„Aber dieser Walzer war viel zu kurz. Du mußt auch den nächsten mit mir tanzen.“

„Willst du durchaus?“

„Wie feierlich! Ich kenne dich immer weniger statt mehr.“

Sein Nebenam mit fragenden Augen im Weiter-schreiten musternd, fuhr er fort: „Sei lieb, sei barmherzig: sage mir, wer du bist. . . . Die Malagotti bist du nicht . . .“

„Wer weiß?“

„Ich weiß. Aber ich sage dir nicht, warum. Das wäre Bruch eines schönen Vertrauens.“

„Berühmst du dich?“

„Ja, doch. . . . Ich bitte, meine Herren, der Domino gehört für eine halbe Stunde mindestens noch mir . . .“

„Es gibt kein Vorrecht für Volksvertreter auf dem Maskenball!“ riefen die Herren, die den Domino entführen wollten. „In einer halben Stunde wird's ein viertel vor Mitternacht sein. Daß die Damen nicht bis zum Glockenschlag des Demaskierens bleiben werden, gucken wir ihnen trotz aller Vermummung ab. Eine halbe Stunde für den großmächtigen Lentini, jawohl, und dann haben wir Armen das Nachsehen!“

„Ich bedaure unendlich, meine Herren,“ erwiderte dieser, „aber die schöne Maske hatte die Gnade, mir den nächsten Tanz zu gewähren. Dies Recht darf ihr wohl nicht beschränkt werden.“

„Platz für den Glücklichen! Aber wenn der letzte Geigenstrich dieses Walzers verklingt, kommen wir an die Reihe.“

Das verhüllte Haupt nickte gnädig und schritt am Arme des nun dringlicher Fragenden weiter. „Fiorilla bist du nicht. Bist du Gina Pedrucci? . . .“

Der Domino schüttelte verneinend die rote Kapuze. Der Mann fuhr fort: „Die Gestalt scheint mir doch die der Pedrucci zu sein. Und auch die Koboldblaune stimmt . . .“

„Fräulein Pedrucci hat dich eben bei mir verklagt, daß du ihr den Hof machst, wo du doch anders gebunden bist.“

„Ich bin nie gebunden. Ich zerreiße jede Fessel, die man meiner Laune anlegen will. Ich bin mit jedem Atemzuge frei und Herr meines Thuns und Lassens.“

„Ach, die arme Fiorilla!“

„Die ich liebe, wird nicht arm sein, sondern selig und beneidenswert!“

„Drei Tage lang oder drei Wochen?“

„Kind, das Glück zählt nicht nach Wochen und nicht nach Tagen! Es ist nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, des ganzen Lebens wert.“

„Adieu!“

„Bleib! Wir tanzen. So! so! . . . Bist du die Pedrucci?“ Kopfschütteln. „Bist du Petrina Portobasso?“

„Nein!“

„Cecca Miraldi?“ . . . „Bianca Cicerini?“

„Nein . . . Nein!“

„Ja, wer denn sonst? . . .“

„Hast du sonst keine geliebt, oder ist alles verschwunden, seit dich Fiorilla Malagotti entzückt?“

„Laß mich mit der Neckerei zufrieden . . .“

„Nur eine Neckerei?“

„Halt, jetzt hab' ich dich. Warum kommst du immer wieder auf die wilde Malagotti zurück? . . . Ich will dir's sagen: Weil du die letzte Woche tagtäglich mit ihr verkehrt hast. Oder nicht?“

„Das hab' ich.“

„Dann sag' ich dir auf den vermummtten Kopf zu: Du bist keine andre als Camilla Gentili! . . . Suchst du zusammen? Nun siehst du, daß ich Rätsel lösen und durch Seide und Pappe sehen kann? O, mein aller süßestes Liebchen, mußt du vermummt wiederkommen, um mich aufs neue zu fesseln, nachdem dein rührendes Angesicht es nicht mehr vermocht hat? . . . Camilla, Camilla, denkst du noch der süßen Stunden? Willst du mich wieder haben?“

Die Maske trat aus der Tanzreihe und hob drohend die Hand: „Camilla Gentili ist tot.“

„Tot für mich! Ja, so sagtest du damals, als wir uns trennten, dummerweise trennten. Ich weiß ja. Aber du kannst mich nicht vergessen haben und wirst mich wieder lieben, wenn ich will. Und ich will und will dich! Du hast mir's von neuem ange-
than . . .“

Die Maske unterbrach ihn und es klang wie auf-

leuchtende Freude: „Also lässest du von Fiorilla Malagotti ab?“

„Mit nichten! Sei nicht kindisch! Nimm mich, wie ich bin.“

„Scheusal!“

„Eifersüchtige Thörin! Die Vielweiberei ist der natürliche Zustand des Mannes, sein naturgegebenes Recht. Und ich üb' es, weil die Natur mich dazu berechtigt. Wer beklagt sich darüber? Du doch nicht? Waren wir nicht glücklich? In zehn, vielleicht schon in acht Tagen werd' ich hier zurück sein. Dann treffen wir uns wieder und . . .“

„Und mit diesen Vorsätzen willst du in der nächsten Stunde ein unschuldiges Kind entführen und es um Ruf und Zukunft und Ehre bringen?“

„Hei, hast du große Worte! Verlaß dich darauf, auch sie wird sich nicht beklagen.“

Er drängte sie sanft in eine Fensternische und faßte ihre Hand.

„Und die alte angesehene Familie, die du mit der Tochter ruinierst, die du vor aller Welt beschimpfst, fürchtest du dich nicht der Sünde? Fällt dir das nicht aufs Gewissen?“

„Zische nicht wie eine Schlange, mein süßer Wildfang, oder ich erdrücke dich, und wenn du auf meine Entschlüsse einwirken willst, dann besinne dich auf andre, auf ganz andre Argumente. Was du eben vorgebracht hast, das könnte mich nur mehr und auch zur Bosheit reizen. Haha, die alte, die ehrenfeste Familie!

Was hat man mich nicht von Kindesbeinen an mit ehrenfesten alten Familien geärgert, gekränkt und geschädigt! Wo Verdienst und Kühnheit den aufstrebenden Fuß auf eine Staffel setzen wollten, da hieß es: Weg da! Das ist nichts für dich! Da gehören keine Plebejersöhne her. Das ist reservierte Ehre für die Nachkommen der alten, der angesehenen, der ureingeseffenen Familien! Platz für die Geborenen, denen es der vermoderten Ahnen halber leicht gemacht werden muß im Leben; du, Hund aus dem Volke, magst schauen, wie du anderweitig vorwärts kommst. So hieß es überall und immer, bis ich allen Widerstand verachten lernte und mich aus eigener Kraft trotzig emporarbeitete. Und nun stehen sie seitwärts mit verschränkten Armen und nennen mich Eindringling und Emporkömmling; aber sie sagen's leise, daß ich es nicht höre, denn ich habe sie fürchten gelehrt. Wer fürchtet, haßt. Sei's drum! Ich vergelte ihren Haß mit dem meinigen. Wo ich einen von der eitlen Sippe der Bevorrechteten empfindlich treffen kann, schone ich ihn nicht, weder ihn noch seine hochachtbare Familie. Es ist mir immer eine Freude, wenn eines der Geschlechter zu Grunde geht. Ich erachte es als Gerechtigkeit des Schicksals, wenn einer von den so lang Bevorzugten verkommt oder ins Zuchthaus gesperrt wird. Was ich dazu helfen kann, geschieht. Und vermag ich sie in dem Punkte zu fassen, den sie immer am heiligsten halten, in dem Fetisch, in dem Popanz, den sie ‚Ehre‘ nennen, so ist es mir Wonne, so ist

es mir ein Fest, und ich begehe es triumphierend, begeh' es rücksichtslos, ob Mann oder Weib daran glauben muß."

„Also willst du Fiorilla nicht einmal aus Liebe vom rechten Weg abführen, sondern aus Klassenhaß und Plebejerhut?“ fragte die Maske, der der Atem zu versagen schien.

„Unsinn!“ rief Lentini und schlang lachend den Arm um die Taille des Dominos, den er mit überlegener Kraft aus dem Winkel des Fensters wieder ins Gewühle der Tanzenden zog und ihn im Walzertakt um sich drehen wollte.

„Es ist so viel flammende Liebe dabei, daß man ein ganzes Nonnenkloster damit verbrennen könnte. So viel Liebe und so viel Haß! Das ist ja das köstlichste an dem Späße, daß ich mit demselben Atemzuge meiner Liebe und meinem Haß ein gemeinsames Fest bereite, daß ich mit dem Kusse, der die Geliebte beglückt, meinen Feind beschimpfe, meine jüngste Sehnsucht und meinen ältesten Haß auf einmal befriedige. Ein Genuß für Götter! . . . Aber so tanze doch. . . . Wie süß klingt die Musik! Fühlst du denn nichts?“

„Abscheu!“ war die Antwort, die von dem starren roten Gesichte klang mit einer Stimme, die den Hörer stutzen machte. „Fürchtest du keinen Rächer?“

„Fürchten? Lentini fürchten?“ und er lachte.

„Berühme dich nicht. Jedem steht ein Rächer zur Seite und, wenn er es am wenigsten ahnt,“ sprach die Larve.

Lentini aber lachte lauter: „Spitzbübin, warum kitzelst du mich bei so ernster Predigt? Was hast du an meiner Lende zu suchen? . . . Laß doch den Rächer kommen! Sie haben ja einen in der hochachtbaren alten Familie, auch so einen schwächtigen halbwüchsigen eingebildeten Tropf, der von seiner Dreifährhöhe verächtlich auf den Proletarier herabblinzelt und mit seiner Gunst Gnaden auszuteilen meint. Laß ihn doch kommen, ich werd' ihm heimleuchten.“

„Da ist er!“

„Wo ist er?“

„Brust gegen Brust, Arm gegen Arm. Willst du von Fiorilla Malagotti ablassen?“

„Den Teufel will ich. In einer Stunde halte ich sie so fest, wie jetzt dich. . . Du aber laß die freche Pfote von meinem Dolch!“

„Ich mußte, daß du ihn links trägst . . . Gott vergebe mir, ich wahre nur unsre Ehre. Du aber denk an die tote Camilla!“

„Camilla! —!“ stöhnte Lentini, sich hoch aufbäumend . . .

Ein Haufe Tanzender kollerte seitwärts in einem Knäuel zusammen. Ein Tänzer, der schon ein Weilchen den an ihm Vorüberwirbelnden mehr wie ein Ringer sich mit seiner Tänzerin zu bewegen schien, war auf dem glatten Parkett ausgerutscht und zu Boden gefallen. Der Tanz stockte um ihn herum, und etliche von den Herren sprangen herzu, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Er mußte sich doch

wehe gethan haben, weil er sich nicht ohne fremde Hilfe erheben konnte. Seine rotvermummte Tänzerin half ihm jedenfalls nicht. Sie war im Gewühle nicht mehr zu sehen.

Aber jetzt schrieten sie auf, die ihm unter die Arme gegriffen hatten. Der Mann war blutübertonnen, war tot, maustot, und neben ihm lag ein Stilet, ein schmaler Dolch mit einer fünfzehn Centimeter langen Klinge, nicht viel breiter als eine Ahle, mit kurzem Griff, ohne Stichblatt oder Parierstange. Und es war sein eigener Dolch, denn die Klinge paßte genau in eine Scheide, die in sein Beinkleid eingenäht war, wo es der linke Frackschoß deckte.

Die Leute, die jetzt von allen Seiten herzu- drängten, schrieten lauter und lauter — fast so laut wie die Depeschenausträger heute mittag geschrien hatten. „Das ist Lentini, der neugewählte Depu- tierte! Filiberto Lentini ist ermordet! erdolcht! . . . Stille die Musik! . . . Schließt alle Thüren! . . . Nie- mand darf den Ballsaal verlassen.“

Während man die Thüren zuschlagen und zu- schließen hörte und Leute von der Polizei sich durch den dichten Knäuel zu dem Leichnam hindurchkämpften, schrie eine Stimme aus der Menge: „Es war ein roter Domino, mit dem er zuletzt getanzt hat . . . mit dem er noch tanzte, bis er umfiel . . .“ Und ein anderer und bald ihrer mehrere schrieten danach: „Einer von den zehn roten Domino. Laßt keinen hinaus! . . . Verhaftet die roten Domino alle mit-

einander. Dann wird man die Schuldige schon herausfinden. Auf die Polizei mit ihnen allen! Es war ein roter Domino, wir haben's gesehen . . . Mit eigenen Augen gesehen und können's beschwören."

„Wir auch! Wir alle!“ tönte es von hundert Stimmen und mehr, und wo man einen roten Domino in der Menge erblickte, ward er festgehalten, so ritterlich sich sein Tänzer dagegen wehrte und so hoch und teuer jener versicherte, daß er mit diesem und keinem andern getanz und keiner Fliege, geschweige gar einem Menschen ein Leid gethan habe.

So verhaftete man alle, die in roter Seide verkappt sich im Saale des Teatro Municipale befanden — es waren richtig ihrer zehn — und ihre Tänzer dazu, die es nicht anders haben wollten und sich freiwillig zu Entlastungszeugen anboten.

Zehn rote Kapuzen und an die zwanzig schwarze Fräcke.

„Wo ist der elfte Domino?! .. Es waren ihrer elfe!“ — „Nein, von Anfang an nur zehn!“ — „Nein, es waren ihrer elf! . . . elfe!“ — „Nein, es waren ganz gewiß nicht mehr als zehn gewesen.“ — „Nein, es waren elfe! . . . Elfe!“

Der Streit, ob es zehn oder elf gewesen wären, spann sich mit aller Hestigkeit noch vor dem Polizeikommissär fort, der nicht wenig erstaunt war, als man ihm eben, da es Mitternacht schlug, zehn rote Domino ins Bureau führte, aus denen sich ebensoviel Töchter der angesehensten Familien entpuppten,

gefolgt von zweimal so viel jungen Herren der besten Gesellschaft, die alle für die Unschuld der Damen sich vereidigen lassen wollten.

Weil durch diese Schwüre die Wahrheit unwiderleglich erwiesen wurde, daß im kritischen Augenblick des Mordes eine jede dieser Damen mit einem der anwesenden Herren getanzt oder gesprochen hatte, keine von den zehn also die Mörderin sein konnte, so ward man zu der Ueberzeugung gedrängt, daß ein elfter Domino sich, unabhängig von der Verabredung der zehn Fräulein, auf dem Balle eingeschlichen und dieser die That begangen haben mußte. Nachdem dies feststand und alle Aussagen zu Protokoll gegeben waren, sah der Beamte keinen Grund, die harmlosen Kinder ehrbarer Familien noch länger, als die Verhandlungen gedauert hatten, auf der Polizei zu behalten. Sie hatten den Uebermut einer Stunde mit Todesangst und Beschämung schon teuer genug bezahlt. Und so wurden alle Vernommenen gegen zwei Uhr morgens nach Haus entlassen.

Fräulein von Malagotti begleiteten allerdings nicht nur ihr letzter Tänzer und ihr Better, sondern auch der Polizeikommissär, der es für seine Pflicht erachtete, noch heut' in der Nacht die Vertlichkeit zu besichtigen, wo, wie die jungen Damen ausagten, die roten Mäntel geschneidert und aufbewahrt worden waren und wo auch noch ein paar überzählige hängen sollten, die man gar nicht gebraucht hatte.

Die beiden Domino wurden auch richtig, ebenso

wie die dazu gehörigen Schuhe, Larven, Fächer und Handschuhe, genau an den Stellen und in der Verfassung vorgefunden, wie es die Fräulein angegeben hatten. Sämtliche Einwohner, leider auch die alte Dame und sogar der kranke Haussohn, wurden noch in derselben Nacht vom Polizeikommissär zu Protokoll verhört, ob sie das Haus nicht verlassen oder jemand das Haus hätten verlassen hören. Salvatore Malagotti war zwar nicht so recht vernehmungsfähig, denn ihn schüttelte das Fieber so heftig, daß man seine Zähne klappern hörte. Aber sein Arzt Corrado Scarpa konnte sein Ehrenwort darauf geben, daß er den Better seit zwei Tagen an schwerem Fieber behandelte; er legte die Rezepte vor; die Medizinfläschchen und Schächtelchen standen, halb aufgebraucht, noch auf dem Nachttisch; und überdies war das alte Faktotum Pandolfo jederzeit bereit zu beschwören, daß er auf dem nämlichen Stuhl, wo ihn der Eintritt des Kommissärs geweckt hatte, seit zehn oder wenigstens elf Uhr neben dem Bette wachte, welches der Kranke in dieser Verfassung unmöglich verlassen konnte. Dafür war schon sein leidender Zustand gut, der dem Arzte gerade am Abend vor dem Balle die höchste Besorgnis erregt hatte.

Demnach schied der Beamte mit der Ueberzeugung, daß man es mit einem raffiniert angelegten sorgsam vorbereiteten Verbrechen zu thun habe, dem auf die Spur zu kommen sehr schwer sein werde. Immerhin boten sich der Nachforschung einige Fingerzeige, und

besonders am andern Tage schien Licht in die Sache gebracht zu werden, als sich zwei Zeugen zur Vernehmung meldeten, die beide in nächster Nähe Lentinis getanzt hatten und gerade in der Minute, als er zusammengebrochen war. Jeder von den beiden bekräftigte unter seinem Eide, unabhängig vom andern, daß er genau und deutlich das letzte Wort aus dem Munde des beklagenswerten Deputierten gehört habe: „Camilla!“

Was er für eine Camilla gemeint haben mußte, war nicht schwer herauszubringen, denn jedermann kannte die in der Stadt eben allgemein beklagte Camilla Gentili, mit der der Verunglückte im vorigen Sommer eine sehr zärtliche Liebenschaft unterhielt, um sie im Anfang des Winters schnöde sitzen zu lassen. Mit einem Kinde von ihm unter dem Herzen hatte sie sich am Vormittag des nämlichen Tages, an dessen Abend der verhängnisvolle Maskenball stattfand, in Verzweiflung vergiftet.

Diese Aufklärung that der allgemeinen Teilnahme am frühen und gewaltsamen Ende des Eintagsdeputierten einigen Abbruch. Daß eine Dame in dem Domino gesteckt habe, glaubte schon lange kein Mensch mehr. Der Stoß ins Herz war von so fester Faust geführt worden, wie man eine dem schwächeren Geschlechte nicht zutraute. Dagegen vermutete man allgemein, daß die Gentili wohl das Zeug und auch den Sinn dafür gehabt habe, dem Rächer das täuschende Gewand zu verfertigen.

Wer der Rächer gewesen war? . . . Zweifelsohne einer von dem mächtigen Geheimbunde der Maffia, dessen Aufgabe es ja so recht war, die am armen Volke begangenen Schlichkeiten zu strafen.

Sicherlich hatte Camilla Gentili in ihrer Verzweiflung die Rache dieser Feme aufgerufen und war mit ihrem Kind in den Tod vorausgegangen, um ihren gewissenlosen Verführer desto sicherer nachzuziehen. Daß ihr seliger Vater Cammorrist gewesen war und einer ihrer Brüder, der jetzt in Amerika lebte, sich der Maffia zugeschworen hatte, wurde bestimmt behauptet.

Da Filiberto Lentini selber bekanntermaßen der Maffia angehörte, unterstand er von Rechts wegen auch ihrer Gerichtsbarkeit, und die Maffia, die ihm guten Glaubens eben erst zu einem Deputiertensitz im Parlamente verholfen hatte, konnte nicht wollen, daß einer, der sich in der Person Camillas so schändlich am Volke vergangen hatte, eben dies Volk als sein Erwählter verträte.

Sie handelte schnell, wie immer. Und das gab der Geschichte einen gewissen romantischen Anstrich. Darum wurde sie allgemein geglaubt. Und weil sie geglaubt wurde, schwand die Aussicht, der Person des Rächers auf die Fährte zu kommen, mehr und mehr. Denn daß man nichts herauskriegen würde, wo die Maffia im Spiele war, das wußte jedes Kind in der Stadt.

So hat man denn auch wirklich nie recht erfahren,

von wessen strafender Hand jener unternehmungslustige Streber mitten in seinem Glückslauf niedergestoßen worden ist.

Daß etliche alte Weiber in ihrem Viertel sich darauf köpfen lassen wollten, niemand anders als die tote Camilla selber habe in jenem verhängnisvollen Domino gesteckt und ihren treulosen Liebhaber mit eigener kalter Hand gerichtet, war eine Sache für sich, die keinen Untersuchungsrichter behelligen durfte.

Der Wahlbezirk war genötigt, für den in kurzer Zeit zweimal hintereinander erledigten Sitz im italienischen Parlament eine neue Nachwahl anzuberaumen. Sie fiel, wie vorauszusehen war, der nämlichen Partei zu, welcher jener Filiberto Lentini angehört hatte, doch besaß der Ersatzmann weder das gebieterische und gewinnende Auftreten noch den glänzenden Fluß der Rede, von dem man sich beim andern so viel Erfolg versprochen hatte.

Fiorilla Malagotti machte ungefähr fünfviertel Jahr nach den hier erzählten Geschehnissen eine glänzende Partie und wohnt jetzt im Winter in Neapel, den Sommer auf den Gütern ihres Mannes in Kalabrien. Sie hat ein paar schöne Kinder und soll viel Gutes thun.

Ihr Bruder wollte nach seiner Genesung von dem etwas langwierigen Fieber durchaus Cisterciensermönch werden. Merkwürdigerweise hat ihn gerade Pater Buonaventura von diesem frommen Vorhaben abgebracht, wenn auch erst nach fortgesetztem eindring-

lichem Zureden. Er bewies ihm, daß es seine Pflicht wäre, die altangesessene Familie nicht aussterben zu lassen, sondern zu erhalten und fortzupflanzen. Zu diesem Ende verschaffte er auch ihm eine Gattin aus gutem Hause, mit der er sehr zufrieden sein kann, obschon sie ein paar Jahr älter und beinahe einen Kopf größer ist als er und schon als Tochter einer Engländerin und Protestantin ein etwas fremdartiges kühles und sehr ernstes Wesen an sich hat.

Er bewirtschaftet die Malagottischen Güter sowie die in der Lombardei gelegenen seiner Frau musterhaft und kommt nur einmal im Jahr, im November, am Allerseelestag, in die Stadt seiner Geburt, um am Grabe seiner Mutter und an noch ein paar anderen Gräbern zu beten.

Gr. L. August 1900.
September



Ende.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Gedichte.

Theater: Aschenbrödel in Böhmen. In der Mark. Festspiele.

Neues Theater: 1. Bdchn.: Die Göttin der Vernunft.

2. Bdchn.: Helga.

3. Bdchn.: Es hat so sollen sein. Hexenfang. Der König von Thule.

Streitfragen und Erinnerungen.

Die erste Nordlandfahrt der Augusta Victoria. Reisebeschreibung.

Peregresta. Roman.

Verdorben zu Paris. Roman.

Arge Sitten. Roman.

Der Pinsel Mings. Eine chinesische Erzählung.

Der graue Freund. Roman.

Ausku. Tagebuch eines Schauspielers.

Verfehlte Liebe. Roman.

Bayrische Dorfgeschichten. Der Böswirt. Zwischen Dorf und Stadt.

Aus den Akten, aus der Welt.

Der alte Praktikant. Eine bayrische Dorfgeschichte.

Die Heirat des Herrn von Waldenberg. Roman.

Die Geschichten des Majors: Der verlorene Kamerad. Die Wette

Schabernacks. Flinkers Glück und Ende.

Mein Onkel Don Juan. Roman.

Kleine Leute: Um den Engel. Gewitter im Frühling. Trudels Ball.

Die Einsame. Zwei Novellen in einer.

Brennende Liebe. Eine Tiroler Geschichte.

Bum Guten. Eine Tiroler Geschichte.

Das Allheilmittel. Roman.

Der letzte Hieb. Eine Studentengeschichte.

Ein wunderlicher Heiliger. Novelle.

Mein erstes Abenteuer. Rezept für junge Frauen. Wie der Wald
verschwand.

Der Genius und sein Erbe. Novelle.

Robert Leichtfuß. Roman.

Neue Geschichten des Majors: Uebergangen. Der polnische Wacht-
meister. Schneidiges Liebchen.

Der Stellvertreter. Roman.

Die 50 Semmeln des Studiosus Caillefer. Eine Studentengeschichte.

Glänzendes Elend. Roman

Im Schlaf geschenkt. Novelle.

Hotel Köpff und Verfrühte Werbung. Zwei Erzählungen.

Die Siegerin. Eine Wiener Geschichte.

Die Engelmacherin. („Um den Engel“, illustr. Ausgabe.)

Der Vater zweie. Eine Geschichte aus dem modernen Berlin.

Die ganze Hand. Roman.



873310

Band Neunter Jahrgang.

1. 2. Ohnet, Im Schuldbuch des Hasses.
3. Savage, Meine offizielle Frau.
4. Zehren, Sein Genius.
5. 6. Croker, Ein Zugvogel.
7. Silon, Violette Merian.
8. Lay, Fräulein Kapitän.
9. 10. Gordon, Ein puritanischer Heide.
11. Coppelée, Das Stück Brot und andere Geschichten.
12. Bret Harte, In der Prairie verlassen.
13. 14. de Berkeley, Zwischen Pipp' und Reichebrand.
15. Conway, Mein erster Klient und andere Geschichten.
16. de Tinseau, Auf steinigem Pfaden.
- 17-19. Malot, Heimatlos.
20. v. Zeigel, Baronin Müller.
21. Mairet, In guter Hut.
22. Eckstein, Das Kind.
23. 24. Warden, Das Haus am Moor.
25. Serrao, Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent.
26. Toudouze, Des Seemanns Tagebuch.

Band Zehnter Jahrgang.

1. 2. Cherbuliez, Das Geheimnis des Hauslehrers.
3. v. Wildenbruch, Das wandernde Licht.
4. St. Aubyn, Einer alten Jungfer Liebestraum.
5. Schubin, Schatten.
6. 7. Croker, Unerwartet.
8. Franzos, Ein Dpfer.
9. 10. Nielsen, Die Wölwe.
11. Simmy, Geopfert.
12. Dick-May, Unheimliche Geschichten.
13. 14. v. Bülow, Margarete und Ludwig.
15. Mrs. Olyphant, Die Herzogstochter.
16. Daudet, Briefe aus meiner Mühle.
17. 18. Sims, Erinnerungen einer Schwiegermutter.
19. v. Roberts, Lou.
20. Lie, Hof Gilje.
21. 22. de Marchi, Don Cirillo's Hut.
23. Schultz, Jean von Kerdren.
24. Villinger, Unter Bauern.
25. 26. Savage, Prinz Schamyl's Brautwerbung.

Band Elfter Jahrgang.

1. 2. Ohnet, Das Recht des Kindes.
3. v. Gersdorff, Ein schlechter Mensch.
4. Peard, Mademoiselle.
5. 6. Bourget, Kosmopolis.
7. Stockton, Eine schnurrige Geschichte.
8. Coppelée, Die wahren Reichen.
9. 10. Bock, Simson und Delila.
11. Jókai, Die gelbe Rose.
12. Gréville, Verloren.
13. 14. Croker, Zwei Herren.
15. de Amicis, Eine Schultragödie.
16. Garraden, Schiffe, die nachts sich begegnen.
17. 18. Spielhagen, Sufi.
19. Tim.
20. Munch, Frauen.
21. 22. de Berkeley, Die alte Geschichte.
23. v. Zeigel, Der Säger.
24. Sims, Möblierte Wohnungen.
25. 26. Clifford, Tante Anna.

Band Zwölfter Jahrgang.

1. 2. v. Wolzogen, Die Erbschleicherinnen.
3. Ottolengui, D. Kameentopf.
4. Claretie, Die Cigarette und andere Geschichten.
5. 6. Benson, Dodo.
7. Zehren, Die Brüder.
8. Howells, Pflichtgefühl.
9. 10. v. Roberts, Nevada!
11. Serrao, Pinsel und Meißel.
12. v. Gersdorff, Schwere Frage.
13. 14. Kameau, Das Magdalenenhaar.
15. Moore, Der Verkauf einer Seele.
16. Savage, Wandelbilder.
17. 18. Spielhagen, Selbstgerecht.
19. Jerome, Roman-Studien.
20. Busse, Jugendstürme.
21. 22. Croker, Eine Familienähnlichkeit.
23. van Horst, Verbotene Frucht.
24. Moeller, Gold und Ehre.
25. 26. Jota, Eine gelbe Afer.

Dreizehnter Jahrgang.

Band

1. 2. Voss, Villa Falconieri.
3. Ohnet, Die Tochter des Abgeordneten.
4. Hopyfen, Die Siegerin.
5. 6. Crofer, Eine dritte Person.
7. Gyp, Flederwischs Heirat.
8. Bigot, Eine internationale Ehe.
9. 10. Gerbrandt, Sich selber tren.
11. Loti, Islandfischer.
12. Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten.
13. 14. Rod, Die weißen Felsen.
15. von Seigel, Der Herr Stationschef.
16. de Berkeley, Ein Reiseabenteuer.
17. 18. Savage, Die Here von Harlem.
19. Verga, Königstigerin.
20. Boyesen, Selbstbestimmung.
21. 22. Mengs, Frost im Frühling.
23. Niemann, Smaragda.
24. Crofer, Lady Hildegard.
25. 26. Luska, Zu jung gefreit.

Vierzehnter Jahrgang.

Band

1. 2. v. Wolzogen, Der Kraft-Mayr.
3. Böhlau, Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten.
4. Mathers, Das Bäschen vom Lande.
5. 6. Ohnet, Der Pfarrer von Favières.
7. 8. Schubin, Die Heimkehr.
9. deTinseau, Vergessene Pflicht.
10. Synne, Gauner-Ehre.
11. de Amicis, Liebe u. Gymnastik.
12. 13. Crofer, Ein Millionär.
14. Brada, Im Joch der Liebe.
15. Böhlau, Verspielte Leute.
16. Robinson, Die goldene Hand.
17. 18. v. Roberts, Die schöne Helena.
19. Murray, Der Bischof in Not.
20. Gréville, Das Geständnis.
21. 22. White, Korruption.
23. Vincent, Künstlerblut.
24. Merrick, Eine persönliche Ansicht.
25. 26. Orloffsky-Golowin, Die Nihilistin.

Fünfzehnter Jahrgang.

Band

1. 2. Hopyfen, Der Väter zweie.
3. Hill, Um eines Haars Breite.
4. Eckstein, Willibald Menz. Lavastuten.
5. 6. Ohnet, Nimrod & Cie.
7. Malling, Der alte Herrenhof.
8. Griffiths, Major, Im Expresszug Rom-Paris.
9. 10. v. Jobeltitz, Talmi.
11. Yorke, Um des Kindes willen.
12. Claretie, Das Auge des Toten.
13. 14. Crofer, Verheiratet oder ledig?
15. Ahrenberg, Neue Bahnen.
16. Murray, Ein Spitzbubengewissen.
17. 18. Schubin, Vollmondzauber.
19. Clifford, Ein sonderbarer Stellvertreter.
20. von Bunsen, Auf Niedenheim und andre Erzählungen.
21. 22. Markewitsch, Prinzessin Lina.
23. Doyle, Ein gefährlicher Ausflug.
24. Georgy, Aus den Memoiren einer Berliner Kante.
25. 26. Rameau, Die Lekten aus dem Hause Montberthier.

Sechzehnter Jahrgang.

Band

1. 2. Ohnet, In der Tiefe des Abgrunds.
3. Stowronnek, Haus der Sieger.
4. Loti, Ein Seemann.
5. 6. Crofer, Miß Balmaines Vergangenheit.
7. v. Woude, Im eigenen Nest.
8. Sope, Mr. Witts Witwe.
9. 10. Döring, Jadwiga.
11. Sornung, Der neue Herzog.
12. de Bièvre, Tante Baby.
13. 14. S. v. Jobeltitz, Das Heiratsjahr.
15. Wahlenberg, Marta Hilbing.
16. Alden, Seine Tochter.
17. 18. Hopyfen, Die ganze Hand.
19. Gerard, Eine vergessene Sünde.
20. Wolters, Der Wohlthäter.
21. 22. Theuriet, Die Zuflucht.
23. Grahame, Das goldene Zeitalter.
24. v. Baudissin, Im engen Kreise.
25. 26. Crofer, Berechtigter Stolz?

Siebzehnter Jahrgang.

Soldaten des Glücks. Von Richard Harding Davis. 2 Bände.

Ein ganz vorzüglicher Roman, der sich durch eine überaus spannende, abenteuerliche Handlung, sowie große Frische der Darstellung auszeichnet. Die „Soldaten des Glücks“ haben in der englischen Originalausgabe einen stürmischen Erfolg erzielt.

Ihr Junge. Von Richard Skowronnek.

Ein wirklich guter, gesunder Roman, der es so recht verdient, in die deutsche Familie Eingang zu finden. Am Faden einer mitten aus dem Leben geschöpften, überaus anziehenden Handlung lernen wir kernige, warmblütige Menschen kennen, an deren Freuden und Leiden wir den wärmsten Anteil nehmen.

Lucettes Schwur. Von G. de Wailly. Aus dem Französischen.

Gut französische Grazie ist der hervorstechende Zug dieser frisch und liebenswürdig erzählten Geschichte, die zwar anspruchslos, aber unterhaltend und vorzüglich geeignet ist, einige mühsige Stunden aufs angenehmste auszufüllen.

Kaulahla. Von Rudyard Kipling und W. Balestier. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Ein echtes, vollwertiges Kunstwerk, in dem jedes Wort sozusagen einen Treffer bedeutet. In Bildern von berückender Pracht und Kühnheit zeigt uns der berühmte Verfasser die Wunder Indiens mit ihrer ganzen Romantik.

Der Abelsmensch. Von Robert Misch.

Mit feinem satirischem Humor schildert Robert Misch die Ehe einer „modernen“ unverständenen Frau. Ein lustiger Hieb auf einen gewissen „Kora“-Typus, den der beliebte Verfasser zielreicher treffend und mit liebenswürdiger, behaglicher Anmut zeichnet.

Durch fremde Schuld. Von Léon de Linseau. Aus dem Französischen.

Den mutigen Kampf eines jungen Mädchens, das sich trotz der traurigen Familienverhältnisse, in denen es aufgewachsen ist, seine Frische und Keinheit bewahrt hat, schildert Linseau in diesem anmutigen, gemütvollen Roman mit gewohnter Meisterschaft.

Frühlings-Evangelium. Von Schulte vom Brühl. 2 Bände.

Ein Roman für die deutsche Familie, modern im besten Sinne. Im Werden der Frühlingsnatur, im Umgange mit echten Menschen erwacht ein engherzig erzogenes, geistig unterdrücktes liebenswürdiges Mädchen nach und nach zu neuem, schönem Leben. Das von köstlichem Humor besetzte, litterarisch wertvolle Werk bringt die Vorzüge des geschätzten Autors namentlich auch wieder in der plastischen Milieuschilderung des westfälischen Landlebens zur Geltung.

Die Jagd nach Millionen. Von D. C. Murray. Aus dem Englischen.

Ins Eldorado von Klondyke führt uns diese warm und lebendig erzählte, an Wechselfällen und Abenteuern reiche Kriminalgeschichte, die den Leser bis zum überraschenden Schluss in Atem erhält.

Mädchen Rhode. Von Karl Busse.

Ein reines, wundervoll abgestimmtes Naturbild, das doch auch voll packender Tragik ist, gibt der junge Dichter in diesem Werke, welches in seiner schlichten Schönheit jedes für echte Poesie empfängliche Herz auf lange hinaus ergreifen und bestricken wird.

Das Geheimnis des Rechtsanwalts.

Von John K. Leys. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Erfüllt dieser Roman aufs vorzüglichste den Hauptzweck einer Kriminalgeschichte, nämlich dem Leser ein spannendes Rätsel aufzugeben, so fesselt er daneben auch durch nicht gewöhnliche Darstellung und Charakterzeichnung.

Die Tante aus Sparta. Von Hanns von Jobeltitz.

Eine überaus flott erzählte, lustige Erzählung „aus einer kleinen Residenz“. So sehr der Verfasser auch seiner frohen Laune die Zügel schießen läßt, man merkt es dieser Hofgeschichte doch an, daß sie auf intimerer Kenntnis derjenigen Kreise und der Verhältnisse sich aufbaut, die in ihr mit nie verlegendem Uebermut geschildert werden.

Unter Rosen. Von André Theuriet.

Aus dem Französischen. Rosenduft und Sonnenschein, Gewitter in der Natur und im Menschenleben, Kleinbürgerliches Genügen und Streben mit seinem Ehrgeiz und seinen Schwächen schildert Theuriet in diesem Buch anschaulich, künstlerisch und mit sittlichem Ernst.

Im gewohnten Geleis. Von Ossip Schubin. 2 Bände.

Ein eigenartiger Zauber liegt über diesem ebenso amüsanten als litterarisch wertvollen Roman Ossip Schubins, worin sie in fesselndem Mlauberton den Werdegang eines Mannes schildert, für den das dem Buche vorgelegte Motto „On rencontre parfois dans la vie des passants brillants, qui n'arrivent jamais“ un-gemein bezeichnend ist.

Im Märchenland. Von Bernt Lie.

Ein feiner Duft schwermütiger Poesie liegt über dieser schlichten, sinnigen Nordlands-geschichte mit ihren ursprünglichen Gestalten, die ganz mit der hehren Natur des Landes der Witternachts-sonne verwachsen zu sein scheinen.

Zehn oder elf? Von Hans Hoppfen.

In grazioser Form führt Hans Hoppfen in dieser originellen Geschichte, die ihn ganz auf der Höhe zeigt, einen interessanten Konflikt seiner tragischen Lösung entgegen.

